This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ex-libris
Charles Atwood
Kofoid

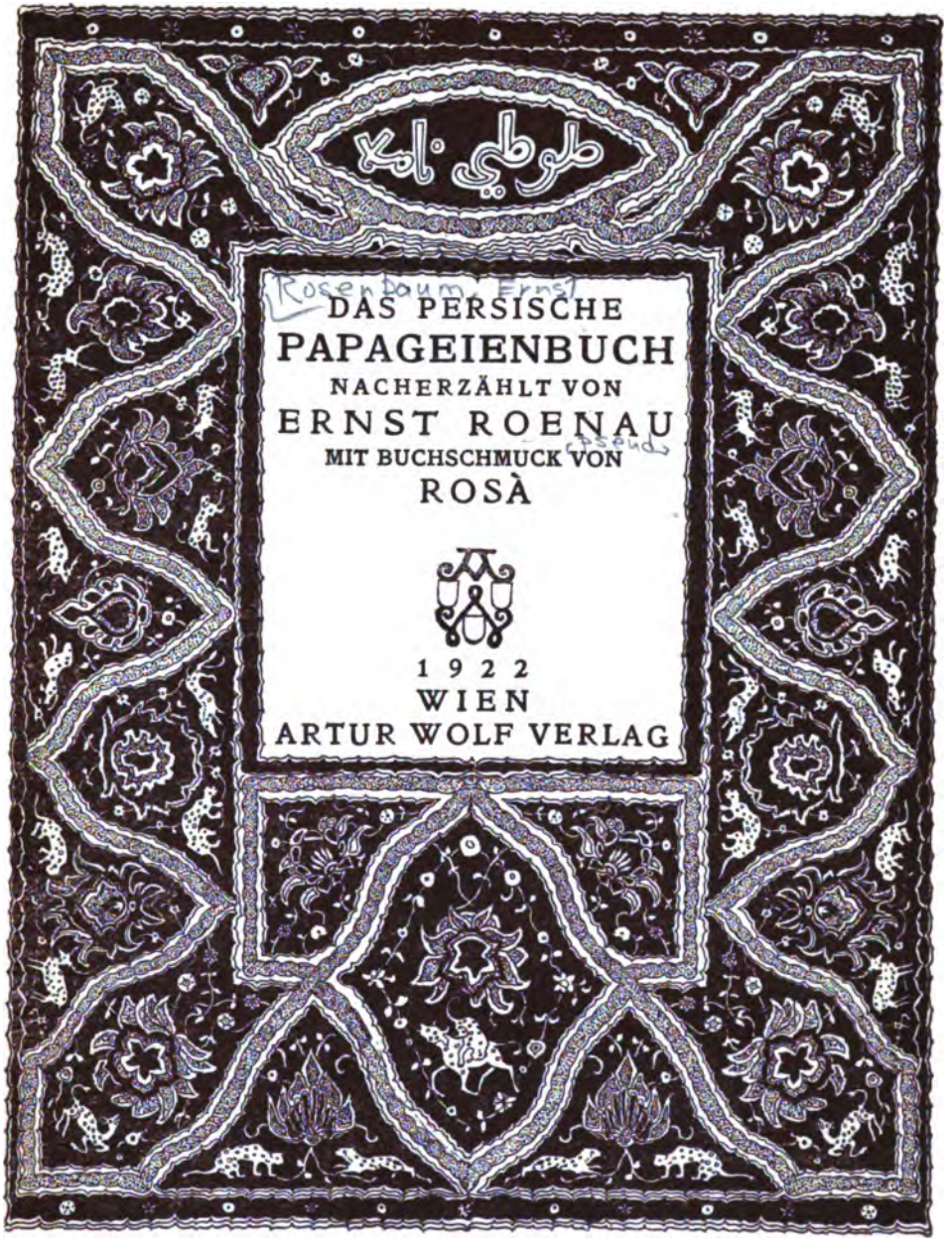
THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF CALIFORNIA

PRESENTED BY
PROF. CHARLES A. KOFOID AND
MRS. PRUDENCE W. KOFOID

DAS PERSISCHE PAPAGEIENBUCH

ARTUR WOLF VERLAG · WIEN

طوطی نامہ



Rosenbaum, Ernst

DAS PERSISCHE

PAPAGEIENBUCH

NACHERZÄHLT VON

ERNST ROENAU

(Pseud.)

MIT BUCHSCHMUCK VON

ROSÀ

1922

WIEN

ARTUR WOLF VERLAG

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright 1922 by Artur Wolf Verlag, Wien.
Druck der Gesellschaft für graphische Industrie, Wien VI.

PT 2635
R0683P4

VOM ORIENT UND DER ROMANTIK

Wer in der Kunstbetrachtung nicht lediglich die äußerliche Wertung leerer Formelemente sieht, wie sie einer schalen Lehre vom Schönen genügen mag, in die auch Natur- und Zufallsgestaltung einbezogen ist, sondern ihr Wesen in den geistigen und Gefühlsmomenten erkennt, der muß, ehe er sich am Scheideweg der Aufbruchsstätte entschließen darf, zuvor eine schwere Frage in ihrer Bedeutung erkennen und sie — für sich — lösen, um dann unbeirrt auf dem eingeschlagenen Weg weiterschreiten zu können. Nicht mehr und nicht weniger soll er entscheiden als die Frage: Ist die Seele aller Menschen einheitlich oder vielfältig; die Seele als die Sphäre, in der sich Fühlen, Erkennen und Wollen abspielen kann, wenn äußere Wirkungen sich geltend machen? Wird — mit der Einschränkung, die die ‚Gleichheit' bei allem Lebenden zu erfahren hat — der gleiche Anstoß dieselben Folgeerscheinungen überall haben? Ist die Freude, die Furcht, der Schrecken und die Liebe eines Europäers unserer Zeit gleich den Seelenregungen eines Inkas längst entschwundener Epochen? Können wir uns in die Grausamkeit eines Negers einfühlen? Spricht die Seele des Menschen aller Zeiten und Zonen zu den anderen in einer Sprache nur und entrissen sich die Herzen der Verwirrung des babylonischen Turmbaus?... Und können wir ein Kunstwerk so betrachten wie sein Schöpfer, wenn er es beurteilen will, nachdem der Rausch des Schaffens vorbei ist?... Unerhört kühn ist es, diese Fragen zu bejahen, und dennoch müssen wir es freudig tun, wollen wir in die Kunst in ihrer Gesamtheit eindringen, da uns das Nein, und bedeutete dieses auch nicht die

M368193

völlige Scheidung aller Menschen voneinander, sondern etwa im Sinne Oswald Spenglers nur Gruppierung in wenige große Klassen, zwänge, an ungeheuren Schätzen vorbeizugehen und sie für uns abzulehnen, oder auf Treu und Glauben das hinzunehmen, was uns Vertreter jener anderen Seelenrichtung melden, bis uns die eherne Folgerichtigkeit dorthin führt, nur für das eigenste Werk Verständnis sich anzumaßen und im Narrentum expressionistischer Theorie alles gläubig zu übernehmen, was der andere ‚aus der Tiefe seiner anders gearteten und unkritisierbaren Psyche' geschaffen hat.

Unsere Seele sei der Maßstab alles Seelischen über alle Weiten räumlicher und zeitlicher Entrücktheit, womit freilich nicht die Berechtigung einer Betrachtungsart ausgesprochen ist, die nach Hegelscher Methode jeden geschichtlichen Gegenbeweis für ersonnene Gesetze überhört und übersieht und namentlich an der kindlichen Annahme angeborener Auffassungen festhält. Es gibt nichts, was der Mensch seit je als ‚schön' betrachtet hätte, jedwede Kunstrichtung ist das Ergebnis zahlloser Entwicklungsstufen und das Verständnis für sie ist die Krönung ernsten Studiums und innigen Einlebens — und nur in der Fähigkeit, dieses zu erreichen, erweise sich die Richtigkeit unserer These von der Einheitlichkeit der Psyche, denn sie muß das fremde Werk in sich aufgehen lassen können, als hätte sie es selbst geschaffen; oder sie muß es ablehnen, wie wir uns weigern eine Speise zu genießen, die unserem Geschmack nicht zusagt. Mit einem anderen Bild veranschaulicht, sei uns jedwedes Kunstwerk, ja jedes ‚Werk' ein Spiegel, in dem wir uns selbst sehen, und zeigt dieser Spiegel nicht klar und rein, so prüfe man, ob nicht das eigene Auge die Schuld trägt, zuerst — und wer sich selbst strenge erforscht und gerichtet hat, der darf dann kühn das Glas der Trübung zeihen oder falscher Brechung. Stets bedeutet unsere Fragestellung Beziehung des Fremden auf uns, niemals Aufgehen der eigenen Seele in anders Geartetem.

Versuchen wir die Kunst des Orients so zu verstehen, so verwirrt uns wohl zuerst die Fülle der Bilder und Farben und die Stärke der Motive, ehe wir durch das dichte Gerank in die Halle des Dornröschenschlosses treten, das uns lieb und vertraut ist. Es gilt aber das eng verschlungene Rosengewirr zu durchschreiten, ohne uns an den Dornen blutig zu reißen, ja, unser Ziel ist, an seinem Blühn und

Duften Freude zu gewinnen und das bunte Bild in unserem Herzen zu bewahren. In seiner äußeren Welt muß es uns gelingen, das große Geheimnis des Orients zu lösen.

Ungeheure Massen und Weiten erstehen vor unseren Blicken, und das Walten des Urgesetzes der Dimension, das jeder Festlegung noch entbehrt, ist ungehemmt. Der einzelne Tropfen hängt frei und besitzt Zugfestigkeit, die der Wassermenge nicht eignet; die Kapillarkraft des Haarrohrs wird im Nu zunichte, wenn die Weite die geheimnisvolle Grenze übertritt, und verkehrt sich zur kommunizierenden Wirkung; so bannt auch die Masse der Menschen das Individuum und umkrallt es; was kein einzelner bewußt erkannte, fühlte, wollte, wird zur mächtigen Seelenregung der Gesamtheit. Nicht das Geringfügigste ist es, was auch bei uns so geschah und geschieht: Tracht und Sitte, Krieg und Religionsfanatismus sind Erscheinungen, die, jeder materialistischen Geschichtsauffassung Hohn sprechend, ihre Wurzel allein in der Masse finden, mag auch der Zufall einen Menschen zum Wortführer gemacht haben. Und doch sind wir in Europa stets Individuen gewesen, jeder auf sich und seine Zunächststehenden angewiesen, und Herrennaturen, wie sie nur ein Nietzsche wünschen konnte. — Die Uppigkeit des Orients hat anderes gezeitigt: er verweichlichte die Menschen, die er in unzählbaren Scharen hervorbrachte, weil er sie leicht ernähren konnte, doch ließ er auch die Feinde seiner Bewohner furchtbar werden und sich vermehren. Wie die Gewächse in ihren Wäldern sich ineinanderschlingen und eine untrennbare Einheit bilden, so verschmolz auch die Menschenwelt dort zu einem unindividuellen Ganzen. Die Namen, die sich aus ihr erheben, sind willkürlich gewählt, und, soweit geschichtliche Gewißheit der Prüfstein ist, erkennen wir erstaunt die Kluft zwischen Wahrheit und Dichtung. Wie unbedeutend und wertlos war Harun er-Raschid, den Tausendundeine Nacht zum Edelsten und Weisesten gemacht hat! Wer kennt die Namen der Baumeister der gewaltigen Bauten, deren Ruinen wir noch bestaunen? Aber wir wissen von orientalischen Königen, dünkelhaften Popanzen, die Steininschriften zu Palimpsesten wandelten, um die Bedeutung ihrer Scheinmacht der Ewigkeit zur Erinnerung zu geben. Legende und Fabel vernichtete das, was an Wahrheit von dem Leben ihrer Dichter und Weisen überliefert war ... Gemeingut und Gemeingeist ist das Zeichen des Ostens.

So wird uns der unglaubliche Siegeslauf des Buddhismus, des Islam begreiflich, so verstehen wir indisches Fakirtum mit seiner überwältigenden Massensuggestion. Wie die Bildhauer die Fassaden der Tempel mit Figurengewirr übersäten, wie die Miniaturenmaler jeden freien Raum mit Arabesken erfüllten, so lückenlos schließen sich die Gedanken des Volkes aneinander. — Unendliche Fülle, unsagbares Beengtsein erzwingen die Formen der bildenden Kunst wie der Dichtung, noch ihre Schriften zeigen den Stempel dieses Zwangs. So bleiben die einstigen Motive mit unerhörter Zähigkeit über die Flucht der Jahrhunderte und nicht im Großen kann und darf der Meister wirken, in feinerem Ziselieren, in gewählteren Worten liegt sein Ziel.

Auch in Europa gab es Epochen, die in ihren Erscheinungen sich dem Wesen des Orients näherten. Hatte eine Zeit gewährt, in der die Zerrissenheit des Individualismus grausam geherrscht hatte, so fand der Geist vieler seine Zuflucht allein im Zusammenschluß und in der Pietät für das Gewesene, die im stolzen Streben nach dem Neuen vergessen worden war. Einen einheitlichen Namen gab die Geschichte allen diesen Perioden nicht und sie hat sie auch nie gemeinsam betrachtet; und doch sind sie bezeichnend für das Ausklingen aller Zeitalter, in denen der Geist des technischen und geistigen Wunderlandes Europa zu schwer belastet war. Sie sind die Stunden in der Ewigkeit, die der Ruhe und Erholung gehören, dem wohligen Lauschen auf alte Geschichten in der Abendkühle des Sommers, am wärmenden Ofen, wenn es draußen friert. — Da entsteht der griechische Roman als Abschied vom Hellenentum — die Trouvères durchziehen das Land und erzählen vom König Artus und dem heiligen Gral — da erblüht die blaue Blume im dunklen Tannenforst Deutschlands. Poesie und Leben zu vereinen ist der Traum dieser Stunden, ehe die harte Arbeit von neuem die Bilder der Dämmerung zerflattern heißt. So ist es auch nicht verwunderlich, daß die ewige Ruhe des Ostens sich gern zu solchen Festen einstellte und unerkannt, im fremden Gewand, als geliebter Märchenerzähler einzog, bis Dichter der deutschen Romantik, die auch die Gründer des Sanskritstudiums und damit der Wissenschaft vom Orient wurden, den Gast in seiner reichen Tracht in unsre Mitte luden.

*

Ein Schriftwerk, das den Orient durchwandert hat und immer wieder verjüngt und erneut worden ist, bringe ich heute in freier Neugestaltung, nacherzählt und umgeformt, verkürzt bald und bald erweitert, wie die zahlreichen Fassungen den Märchenkranz um meine Erinnerung schlangen: Das Papageienbuch.

Eine Reihe erhaltener indischer Bearbeitungen weist auf die noch unentdeckte erste Sammlung all dieser Geschichten, die der originelle Rahmen birgt, im Sprachgebiet des Sanskrit, und auch der Geist, der in ihnen lebt, läßt nicht zweifeln, daß indische Erzähler zuerst entzückten Lauschern berichteten, wie der kluge Sittich durch die Anmut seiner Rede und den Reiz seiner Märchen die Untreue seiner Herrin verhinderte und die Ehre seines Gebieters wahrte. Bald mag dieses Schatzkästlein an den Hof der kunstliebenden persischen Könige gelangt sein. Die erste Übersetzung, die statt der indischen siebzig Nächte nur mehr zweiundfünfzig enthielt, scheint indessen roh, ungeschickt und weitschweifig gewesen zu sein, so daß man den Dichter Sijai eddin Nechschebi, den Zeitgenossen Hafis' und Saadis, von dem uns noch ein Roman bekannt ist mit dem Titel „Gül-riz" (Rosenregen) und ein erotisches Werk „Lezzet en-nisa" (Lust des weiblichen Geschlechtes), aufforderte, das Werk „in einer kürzeren Übertragung, einer wohlverketteten Entwicklung, guten Anordnung und schönen Darstellung" neu zu bearbeiten. So berichtet er selbst in der Einleitung zu seinem Papageienbuch, das uns in Handschriften bewahrt ist. Als Zeitpunkt der Verfassung seines Werkes gibt er in den letzten Versen des Buches das Jahr 730 der Hedschra (1329 nach Christus) an.

In diesem Buche fand das Thema seine vollendete künstlerische Lösung, aus der die Bearbeitungen der späteren Zeit alles schöpften. So kamen die vielgestaltigen Märchen wieder in indische Dialekte, aus ihr floß die durch Georg Rosen und Moriz Wickerhauser im Deutschen bekannt gewordene türkische Fassung. Aber auch in persischer Sprache wurde Nechschebis Dichtung in einen schmucklosen Auszug gebracht, als die schönen Redekünste nicht mehr im alten Ansehen standen. Mohamed Kaderi ist der sonst unbekannte Name des Autors dieser Darstellung und sein Buch, das der Übersetzer nur der Belehrung junger Studenten gewidmet nennt, brachte Francis Gladwin mit englischer Version 1801 in Kalkutta in sehr hübscher Ausstattung heraus. Carl Jakob Ludwig Iken gab davon 1822 bei Cotta

eine deutsche Übersetzung, wobei er „dem Englischen auf das allergenaueste folgte," wie J. G. L. Kosegarten, der diese Ausgabe mit wertvollen Zusätzen bereicherte, vielleicht etwas boshaft bemerkt.

Der einzige Dichtername, der aus den vielen Unbenannten und Unbekannten ragt, war mein Halt, soweit die Freiheit nicht mein Ziel war. Sein Verdienst ist die Kunst der Darstellung, die den bekannten indischen Parallelen fehlt und die im Türkischen wieder ausartete, und die Abkehr von zwecklosen Unanständigkeiten, die seine Originale überwucherten. Nur in einem wesentlichen Punkte der Haupterzählung kehrte ich mich gänzlich von Nechschebi ab und seinen Quellen zu: als Meimun bei ihm erfährt, daß Chodscheste ihm in Gedanken untreu war, tötet er sie und beschließt sein Leben als Mönch, nachdem er dem Papagei als Lohn für seine Tat die Freiheit geschenkt hat. — Sollte der weise Vogel nur das gewollt haben, so hätte ihm wohl seine Einsicht auch andere Wege gewiesen, und warum sollte er gegen sein Versprechen seiner Herrin treulos sein? Und warum soll der edle Prinz sein höchstes Glück verlieren? Ein Märchen ende in Seligkeit, das ist sein letztes Ziel! Gib nur den schlechten Umgang mit deinen Freundinnen auf, holde Chodscheste, und sei fortan deinem Gatten treu, bis der Zerstörer des Lebens und der Freuden euch beide mit sich nimmt! Bedachter Tat nur folge die Strafe, nicht vergessenen bösen Gedanken, wie es uns die milde Lehre der Inder kündet.

Im Namen Allahs, des Erbarmungsvollen, aller Gnade Reichsten!

Laß deinem Getreuen gelingen zu passen
das heutige Wort zu dem uralten Hort;
es gilt, alte Lauten hell klingen zu lassen
und Perlen aufs Neue zu Ringen zu fassen.

WARUM DER KLUGE PAPAGEI DER SCHÖNEN CHODSCHESTE DIE MÄRCHEN ERZÄHLTE

Vor vielen Jahrhunderten herrschte über das mächtige Iran ein Schah, der alle Fürsten der Erde an Glanz und Reichtum überragte, und sein Name war Ahmed. Siegreich waren seine tapferen Heere aus allen Kämpfen heimgekehrt und hatten ihm den Tribut der Welt zu den Füßen des Thrones gelegt. Waltete so auch sichtbar die Gnade Allahs, des einzigen Gottes, über ihm, so bedrückte doch ein tiefes Weh sein Herz, denn nicht Sohn noch Tochter nannte er sein, Erben seiner Größe und seines Andenkens, dieweil doch alle, die ihm dienten, sich der Tugend und Schönheit ihrer Kinder erfreuen durften. Unermüdlich lag er darum vor seinem Herrn, dem Schöpfer des Weltalls, im Gebet, und endlich erbarmte sich der Allerbarmer seiner und schenkte ihm einen Knaben, dessen strahlende Holdseligkeit das Herz des Vaters mit der Wonne des Paradieses erfüllte. Und um den Widerhall seiner Freude rings in seinem Lande überall zu vernehmen, ließ er seine Schatzhäuser öffnen und Gold und Juwelen ausstreuen; er begnadigte die Gefangenen und ließ Feste rüsten, an denen seine Untertanen teilnehmen sollten und alle Fremden, die in seinem Reiche

weilten, so daß zwei Monde lang kein Hauch der Betrübnis die Ruhe der Glückseligkeit stören mochte.

Eine zweite Sonne war für Ahmed am Himmel aufgegangen, deren Glanz die Nacht nicht brach und Verfinsterung nicht bedrohte, und er gab seinem Sohn den Namen Meimun, der Glückliche, um zu der Schönheit, die aus seinem Antlitz leuchtete, den Segen des Glückes zu bannen. Und der Knabe wuchs heran, schlank und stark wie ein Zweig, und ward von den besten Meistern in allen Wissenschaften und Künsten unterwiesen, so daß er bald alle Gebote des Glaubens kannte, die mannigfachen Regeln der Sprache beherrschte, das offensichtliche und das verborgene Leben auf der Erde verstand und die Bewegungen und Zeichen der Gestirne lesen konnte und es im Wettstreit mit den Weisesten aufnehmen mochte. Als ihm dann auch alles vertraut ward, was ein Herrscher wissen muß: Kriegskunst und Waffengebrauch, Gesetzeskunde und die hohe Staatsweisheit, da sah sein Vater die Zeit gekommen, ihm eine Gattin zu geben, und er ließ seine Wezire nachforschen, welche die edelste und schönste Jungfrau auf der Erde wäre, damit er sie seinem Erben zuführe.

Nun war die holdeste Prinzessin zu jener Zeit Chodscheste, die mit Recht ‚die Beseligende' geheißen war, deren Stirn nach den Worten der Dichter den Mond beschämte und deren dunkle Augen die Sterne überstrahlten. Diese vermählte der König seinem Sohn; und als die beiden einander angetraut waren und sich ihre Blicke zum erstenmal trafen, da wurden auch ihre Herzen vom Zauber der Liebe umstrickt, daß sie fortan unzertrennlich waren.

Da geschah es einmal, daß sie gemeinsam den Bazar besuchten, um zu besehen, was die Kaufleute feilhatten. Da hörten sie, wie ein Vogelhändler einen Papagei ausrief, für den er tausend Goldstücke verlangte. Der Prinz wandte sich lachend an seine junge Gattin und sagte: „Wer anderer als ein Narr wollte einen Vogel um diesen Preis kaufen, damit ihn morgen die Katze frißt!" Der Papagei aber sprach bei sich: Wie gerne möchte ich diesem edlen Prinzen angehören und seiner reizenden Gattin, und nur ihnen geziemt es, meine Herren zu sein und meiner Weisheit teilhaftig zu werden, und meine Würde erheischt es, in ihrem Hause zu weilen. Darum erwiderte er den Worten Meimuns: „Erhabener Königsohn, bedenke nicht den Preis, ehe du weißt, was dir für ihn geboten wird, und

vergiß nicht, daß Geld und Gut durch Klugheit rasch wieder zu gewinnen sind, während das Glück und das Leben allein unwiederbringlich ist. Willst du meinen Worten Glauben schenken, so höre mich an: durch meine Einsicht in das Verborgene und mein Wissen um die Zukunft wird dir Segen und Reichtum zuteil werden, daß du die Stunde preisen sollst, in der du mich gekauft hast." Diese Rede gefiel Meimun so, daß er dem Verkäufer befahl, den Vogel in seinen Palast zu bringen und dort den verlangten Preis in Empfang zu nehmen.

Der Sittich bekam im Schlafgemach des jungen Paares einen wundervollen goldenen Käfig, und die seltensten Leckerbissen und kühles duftendes Wasser waren für ihn bereit. Als nun abends Meimun und Chodscheste die Kammer betreten hatten und keiner der Eunuchen oder Sklaven erlauschen konnte, was er sprach, begann der weise Vogel: „Prinz, du sollst bald den Preis, den du für mich zahltest, vielfach zurückerhalten: In drei Tagen werden Handelsleute aus Bagdad in dieser Stadt eintreffen, um alles Rosenöl aufzukaufen. Komm diesen zuvor und erhandle im geheimen den ganzen Vorrat, damit du dann allein den Preis stellen kannst, der das Fünffache dessen sein mag, den du dafür gegeben hast." Der Prinz tat, wie ihm der Papagei geraten hatte, und kaufte für viele tausend Goldstücke, was nur an Rosenöl zu erhalten war. Und wirklich kamen am vorhergesagten Tage die fremden Kaufleute und suchten vergebens in der ganzen Stadt die Ware, um derentwillen sie so weit gezogen waren, bis man sie zu Meimun führte, der von ihnen leicht die geforderte Summe erhielt.

Allabendlich gab so der weise Vogel, dessen Name Zeban-awer (Zunge der Weisheit) war, dem Königssohn kluge Ratschläge oder erzählte ergötzliche Geschichten, so daß ihn sein Herr und seine Gemahlin gar lieb gewannen. Und damit er untertags nicht von Langeweile geplagt würde, kaufte Meimun das schönste bunte Weibchen, das am Markte zu finden war. Nun verging die Zeit in ungetrübter Freude für die beiden Paare, bis der Königssohn sich nach dem Wunsche seines Vaters und dem Rat des Papageis anschickte, eine Reise in die weiten Provinzen Irans zu machen, um zu sehen, ob die Statthalter und Kadis ihre Pflicht erfüllten, um Ungerechte abzusetzen und Gerechte zu erhöhen, und zugleich um die Sicherheit des Reiches, die Wachen der Grenzstädte zu prüfen.

Chodscheste wollte den Geliebten nicht ziehen lassen, weinend und klagend hielt sie Meimun mit ihren Armen umfangen, und auch das Herz des Prinzen war schwer, da er von ihr auf Monde Abschied nehmen sollte, die er bisnun für Augenblicke nicht verlassen hatte. Zärtlich sprach er zu ihr und doch fest, wie es dem Ritter geziemt: „Sonne meines Glückes, trübe deinen Glanz nicht durch Tränen. Lang dünkt dich die Zeit meines Fernseins nun, da sie vor dir liegt, sie wird dir aber gar kurz erscheinen, wenn sie vergangen ist und wenn ich dich wieder an mein Herz ziehen kann. Laß dir die Stunden durch die köstlichen Geschichten kürzen, die dir unser Sittich erzählen wird, laß dir von ihm raten, wenn dich Zweifel bedrücken, und traue ihm und folge seinen Worten, wie ich es zu meinem Wohl stets getan habe.“ Scherzend rief er noch dem Vogel zu, der schweigend auf seiner Stange saß: „Hüte dies Haus, mein weiser Freund!“ Dann eilte er aus dem Gemach und schwang sich in den Sattel auf sein stolzes Roß, und fort sprengte die Reiterschar im Blinken ihrer Lanzenspitzen, der Blick des Prinzen aber blieb rückwärts gewandt, bis Palast und Stadt seinem Auge entschwanden.

Voll Sehnsucht und Betrübnis blieb Chodscheste im Schlosse. Von Mund und Wangen wich das Lächeln, der Schlaf wollte sich nicht mehr auf ihre Augen legen, bitter schmeckten die Speisen, die sie widerwillig zum Munde führte; und halb nur drangen die schönsten Erzählungen Zeban-awers in ihr Ohr, weil sie horchte, ob nicht Pferdegestampf die Rückkehr ihres Gemahls verkünde. Lange verharrte sie so in Schwermut und klagte zum Klang der Laute in Liedern das Leid der Trennung. Allmählich aber empfing sie wieder ihre Freundinnen und begann, sich am Gespräch mit ihnen zu erheitern. Nun konnte es dabei nicht fehlen, daß leichtsinnige Reden die keuschen Worte übertönten, denn die Gedanken der Flatterhaftigkeit und Untreue sind untrennbar vom Wesen der Frauen. Und langsam drang das Gift der bösen Wünsche in Chodschestes Seele, aber es kam nicht von ungefähr: ein Prinz aus einem fernen Lande war gekommen und hatte Chodscheste in der Blüte ihrer Schönheit erblickt, als sie einsam auf der Terrasse ihres Palastes gewandelt war, und die Liebe hatte ihn alsogleich mit solcher Macht ergriffen, daß all sein Sinnen nur mehr darauf gerichtet war, mit ihr vereinigt zu werden. Um dieses Ziel zu erreichen, hatte er durch viele Geschenke

eine von ihren Gespielinnen gewonnen, und deren listigem Tun folgten halb unbewußt die anderen. „Wie rasch entschwindet doch die Jugend und die Schönheit, die zur Wollust laden, allzuspät kommt das Leid ob versäumter Stunden der Freude mit peinigender Reue.“ So sprachen sie zu der Betrübten, und dann lispelten sie, als sollte sie es nicht vernehmen: „Meimun freilich durchstreift nun Städte und Länder, um nach den schönsten Frauen auszuschauen, Küsse zu geben und zu empfangen und in den Armen der Holdesten der Heimat und seiner Gattin zu vergessen.“

Als die schlaue Mittlerin des Fremden sah, daß Unsicherheit sich im Busen Chodschestes zu regen begann, fügte sie es, daß auch sie bei einem Feste jenes Prinzen ansichtig ward und so dem Zauber seiner Anmut und seines Glanzes erlag. Nun schien es leichte Mühe, die verlassene Gattin dem Buhlen zuzuführen, und bald gelang es der listigen Freundin, ihren anfänglichen Widerstand zu brechen und ihr Versprechen zu erhalten, daß sie unter dem sicheren Schleier der Nacht in seine Umarmung eilen werde.

Da die Dämmerung einbrach, schmückte sie sich auf das sorgsamste, dann trat sie an den Käfig des Vogelpärchens. Das Männchen schlief bereits, das Weibchen aber schaukelte sich noch fröhlich in den Ringen. Da sprach sie bei sich: Ich will mich mit ihr über mein Vorhaben beraten, da sie mein Liebesverlangen besser verstehen wird als er. Und sie begann: „Nun hast du mich lange genug traurig gesehen; heute soll mein Leid enden: so wie mein Gatte mich an der Brust fremder Frauen vergißt, will ich heute bei meinem Geliebten Seligkeit gewinnen.“ Der Vogel aber erwiderte ihr: „Schäme dich, solche Worte nur zu sprechen! Wie dürftest du gar eine so schändliche Tat wirklich begehen, die alles Böse übertrifft, was ihr Menschen kennt!“ Da ergriff Chodscheste blinder Zorn, sie öffnete das Gitter, um das Papageienweibchen herauszuholen und ihm den Hals umzudrehen; doch kaum war dieses der Absicht seiner Herrin innegeworden, als es ihren Händen entwischte, und auf flatternden Schwingen entflog. Nun tat der einsichtige Zeban-awer seine Augen auf, als hätte ihn dieses Geräusch erweckt — in Wahrheit hatte er sein Schlafen nur vorgetäuscht, um es geschehen zu lassen, wie es geschehen mußte, denn das Wissen um den Plan seiner Herrin wohnte in seinem Geist und

kluger Rat auf seiner Zunge — er sah dem Vogel nach, der in die unendliche Weite entschwebte, und sprach sodann: „Welcher Undank beherrscht doch die, die ihren Wohltäter in der Not verlassen! Gräme dich indessen nicht, Chodscheste, daß diese Dumme dich verließ. taugt doch Frauenrat nicht zu gefahrvollem Tun, und nur wer die Sprache der Liebe versteht, hat Geltung vor dem Herrn der Schöpfung, wie es einstmals Bajazid Bustami in der Predigt den Gläubigen wies." „So berichte mir, wie dies war," bat die Schöne, und der Papagei enthüllte ihr

BAJAZID BUSTAMIS LEHRE VOM WESEN DER LIEBE.

„Stets wenn er, erfüllt vom Geist des Glaubens, in der Moschee die Lehre verkündete, umdrängte ihn das Volk, um die Perlen seiner Weisheit zu sammeln und Rat und Trost zu erlangen. Einmal trat an ihn ein Mann heran, der Trug im Sinne führte, und rief ihm zu: „Hort der Frommen, erweise mir die Gnade, mir meinen Esel wiederzubringen, der mir entlaufen ist." Der Weise durchschaute seine Bosheit, doch versprach er ihm Erfüllung seines Wunsches und, um ihm und allen Gläubigen rechte Mahnung zu geben, wandte er sich in seiner Rede an die Gemeinde und fragte: „Wer ist unter euch, den Liebe nie erfaßte?" Da erhob sich ein Greis und verkündete: „Mir, Herr, ist die Liebe fremd geblieben, daß ich nur das Wort kenne und nicht seinen Sinn." Der Prediger aber breitete seine Arme aus und pries den Allmächtigen, der die Geheimnisse löst, und sprach: „Sehet, das ist der Esel, den jener verlor; Gott gab ihn ihm wieder!"

Dann fuhr der Papagei fort: „Vertraue dich mir, meiner Weisheit, meiner Treue und Einsicht an, die alles zu gutem Ende führen wird, wie es selbst in verzweifelter Lage mein Vorbild tat: der Sittich des Feruch Beg, der den Ehemann wieder der untreu gewesenen Gattin versöhnte." „Erzähle mir doch, teurer Zebanawer, wie sich diese Geschichte begab," sagte Chodscheste. „Das will ich gerne tun," erwiderte er, „denn nur aus wohlgewählten Beispielen und wahren Geschichten kannst du lernen, wie du dich in Abenteuern und Verwicklungen verhalten sollst. Höre an,

WIE DER TREUE PAPAGEI DIE GATTEN NEU VERSÖHNTE.

Feruch Beg, ein Kaufmann in Indien, hatte von seinem Vater einen meiner Ahnen geerbt, der an Verstand alle Menschen seiner Zeit

weit übertraf und an Treue zu seinem Herrn und seiner Gemahlin keinen fand, der ihm gleichgekommen wäre. Und sein Herr liebte ihn wie einen Bruder. Nun brachte es sein Beruf mit sich, daß er die Waren seiner Heimat in fremde Länder bringen mußte, um sie gegen die Kostbarkeiten der Fremde einzutauschen, und so kam es, daß er auf reichbeladenen Schiffen über die Meere fuhr und mit Karawanen die Wüsten durchmaß und seine Frau einsam zurückließ. Ein junger Emir, der an Schönheit und Reichtum die Zierde des Hofes war, verliebte sich in sie und brachte ihr lindernden Trost in ihrer Verlassenheit. Und niemand anderer war Zeuge der Nächte, die in Lust und Liebesgeplauder dahingingen, als der Papagei. — Als der Herr wieder heimkehrte, berichtete ihm der kluge Vogel alles, was sich zugetragen hatte, doch verschwieg er ihm weislich, was seine Frau getan hatte, denn er wollte ihr Vertrauen nicht trügen. Von den Nachbarn aber kamen dem Kaufherrn Gerüchte zu, und so sehr er sich verstellte, faßte die Frau doch Verdacht und sann bei sich: Nur der Papagei kann mich verraten haben! denn sie wußte nicht, daß Liebe und Rosenduft sich stets selbst verraten. Deshalb ergriff sie ihn in nächtlicher Weile und riß ihm alle Federn aus; als sie nun glaubte, daß er sicherlich tot wäre, warf sie ihn in den Bach und erzählte: „Die Katze hat den Vogel geholt!“ Die Kühle der Fluten aber erweckte die Lebensgeister des Sittichs wieder, die fast entwichen waren, und als ihn die Wellen ans Ufer trugen, verbarg er sich in den Höhlen der Begräbnisstätte, um ohne Sorgen vor den Raubtieren der Erde und der Luft zu genesen und von den Opfergaben der Gläubigen zu leben.

Als aber Feruch Beg merkte, daß der Papagei, den er so liebte, verschwunden war, und er die Reden seiner Frau vernahm, zweifelte er nicht mehr an ihrer Schuld und verstieß sie. Verhöhnt und vertrieben von allen, ging sie nun verzweifelnd auf das Leichenfeld, wo der Vogel weilte, und beschloß zu sterben. Der Papagei aber erkannte sie und sprach ungesehen aus dem Dunkel einer Gruft zu ihr: „Zerstöre das Leben nicht, das dir der Herr gegeben hat! Sühne deine Schuld in vierzigtägigem Gebet, dann sollst du wieder mit deinem Gatten vereint werden.“ Die Frau gehorchte dem Befehl, den ihr der Himmel gesandt zu haben schien, und als die Frist ihrer Buße verstrichen war, trat der Vogel vor sie und sagte: „Ich bin es, den du schuldlos vernichten

wolltest und der dich wieder dem Leben gab und dir Rettung verhieß, der Wohltaten allein eingedenk, die du ihm erwiesest. Heute noch soll mein Versprechen sich erfüllen.“ Damit flog er geradewegs zu Feruch Beg, der ihn voll Freude und Verwunderung empfing; und als dieser ihn um seine Schicksale befragte, berichtete er ihm: „Als ich aus meinem Käfig entschwand, da hatte mich eine Katze gefressen und ich war tot. Da du aber deine Frau in Ungerechtigkeit von dir wiesest und sie vierzig Tage im Gebet vor dem Allerbarmer lag, um seine Gnade zu gewinnen, ließ er mich vom Tode auferstehen, damit ich für ihre Unschuld zeuge. Eile ohne Säumen zum Friedhof und nimm deine Gattin wieder in Ehre und Liebe auf!“ Da schwang sich Feruch Beg unverweilt auf ein schnelles Roß und eilte zu seiner Gemahlin, um ihr Verzeihen zu erflehen. Und fortan lebten sie im vollsten Frieden des Glückes.

So darfst auch du getrost auf meine Treue bauen; zögere darum nicht und fliege in die Arme deines Geliebten!“ Als aber Chodscheste das Haus verlassen wollte, hatte die Morgenröte, ihrer Pflicht getreu wie der Papagei des Märchens, die Flur des Himmels zu einem Rosengarten gewandelt und die Liebessehnende mußte der kommenden Nacht warten.

Von peinvollem Liebesverzichte zu heilen
verlangte Chodscheste ihr pochendes Herz;
da zwang sie des Sittichs Geschichte, zu weilen,
bis dämmernd der Tag kam, zum Lichte zu eilen.

Langsam nur schwanden Chodscheste die Stunden des lichten, liebewehrenden Tages; endlich aber sank der Ball der Sonne im Westen, und als das Flimmern der Sterne und der Glanz der Mondsichel den Himmel schmückten, trat die Holde, angetan mit prächtigen Gewändern und kostbaren Kleinodien, zum Käfig, in dem der Papagei saß, und begann: „Als du mir gestern rietest, zu meinem Geliebten zu eilen, war ich daran, deinen Worten zu folgen; als ich aber im endlosen Harren Zeit fand, deinen Reden nachzusinnen, ward ich besorgt, denn wie sollte ich nicht fürchten müssen, von dir getäuscht zu werden, wenn du dich erbietest, meinen Gatten mit Lügen zu betören?“ Da entgegnete Zeban-awer: „Du betrübst mein Herz, schwarzlockige Herrin, durch dein Mißtrauen. Weißt du nicht, daß der Prophet die Lüge selbst guthieß, dient sie frommem Ziel? Vermöchte ich dich doch durch die Kraft meiner Rede zu überzeugen, daß ich mein Leben für dich und deine Liebe willig opfern wollte, wie es König Bikermadschit nach den Berichten der Alten tat!“ Diese Worte machten Chodscheste neugierig und sie bat den Vogel: „Laß mich hören, was du von diesem König wohl weißt!“ denn sie vergaß ihre Absicht bei der Geschichte

VOM KÖNIG BIKERMADSCHIT UND DEM DERWISCH.

„In Behilsan war einmal ein König; dieser hatte eine Tochter von so himmlischem Liebreiz, daß es nicht verwunderlich ist, daß sich ein wandernder Derwisch in sie verliebte, der doch alles Weltliche von sich abgelegt hatte. Vergebens versuchte er seine Seele von ihrem Bilde zu befreien. Als aber die Lohe der Sehnsucht nur immer höher

emporschlug, sandte er zum König die Botschaft: „Gib mir deine Tochter zur Gattin, denn die Liebe achtet nicht des Standes und des Reichtums.“ Der Fürst wollte ihn in seinem Grimm hinrichten lassen, sein Wezir aber riet ihm: „Töte ihn nicht, denn der Herr, dem er dient, könnte dich dafür strafen; laß uns eine List gegen ihn ins Werk setzen.“ Zu diesem Zwecke hieß er den Derwisch vor sich bringen und sprach zu ihm: „Dein Wunsch soll erfüllt werden, doch heischt der Vater der Prinzessin eine Elefantenlast Goldes als Brautgabe.“ So wollte er den Bettler, dem ja nur ein zerrissener Mantel zu eigen war, durch die Forderung des Unmöglichen abweisen. Der Arme wendete sich in der Not seines Herzens an den Großkönig Bikermadschit, dem alle Schätze der Welt untertan waren, fiel ihm zu Füßen und klagte ihm sein Leid. Da befahl der Edelmütige augenblicklich den stärksten Elefanten mit reinem Golde zu beladen und gab ihn dem Derwisch zum Geschenk. Hoffnungsfroh zog dieser wieder nach Behilsan und forderte für die bedungene Leistung das Mädchen. Bestürzt sprach der König nun zu seinem Wezir: „Wie töricht war doch dein Rat! Warum bedachtest du nicht, daß der Großkönig keinem, der in Liebesbanden schmachtet, eine Bitte versagt? Wie willst du den Derwisch nun abweisen?“ Da erwiderte der Wezir, der sich auf seine Schlauheit viel zugute tat: „Laß mich nur zu Ende führen, was ich begonnen habe, und sei unbesorgt!“ Und er sagte zu dem Bettler: „Heil dir, künftiger Eidam des Königs von Behilsan und kommender Beherrscher dieses Reiches! Nach Recht und Brauch hast du den Brautschatz entrichtet, so daß du nur noch eine Probe zu bestehen hast, um zu den ersehnten Würden zu steigen: die deiner sieghaften Kraft: Bring uns das Haupt Bikermadschits, des Königs der Könige!“ — Leidbedrückt und bekümmert ging der Derwisch wieder zu seinem Wohltäter und berichtete ihm, wie er betrogen worden war. Da entgegnete ihm der Fürst, dessen Großmut die Sonne aller Menschentugenden war: „Sei von mir keines Truges gewärtig; nie soll ein Liebender von mir ziehen, dem ich nicht zur Erfüllung verholfen habe. Hundertmal hätte ich schon mein Haupt dem Glücke eines Menschen geopfert; heute kam die Stunde. Mein Kopf ist dein! Nimm aber einen Rat von mir an: Führe mich lebend, gefesselt, zu deinem König und künde ihm, daß du auch die zweite Bedingung vollbracht hast, sonst sucht er etwa neue Ausflüchte und ich bin nicht mehr am

Leben, um für dich zu sorgen. Erst wenn du alles erreicht hast, dann trenne mein Haupt vom Leibe und lege es als Preis der Liebe vor seine Füße." Dieser Rede gehorchend, führte der Bettler den Großkönig gebunden nach seiner Heimatstadt und trat mit ihm in den Thronsaal. Überwältigt von dieser Seelengröße aber warf sich der König von Behilsan und sein Wezir vor dem Edelsten der Sterblichen nieder und ließ allsogleich die Prinzessin holen; und ihr Vater übergab sie Bikermadschit und sprach: „Dein Eigen ist meine Tochter; vermähle sie dem, den du ihr erwählt hast!"

Wundersamer noch ist indessen die zweite Tat, die von diesem Fürsten in den Büchern berichtet wird. „Verschweige mir auch diese nicht," sagte da die zärtliche Chodscheste und Zeban-awer erzählte,

WIE BIKERMADSCHIT SEIN LEBEN AUFS SPIEL SETZTE.

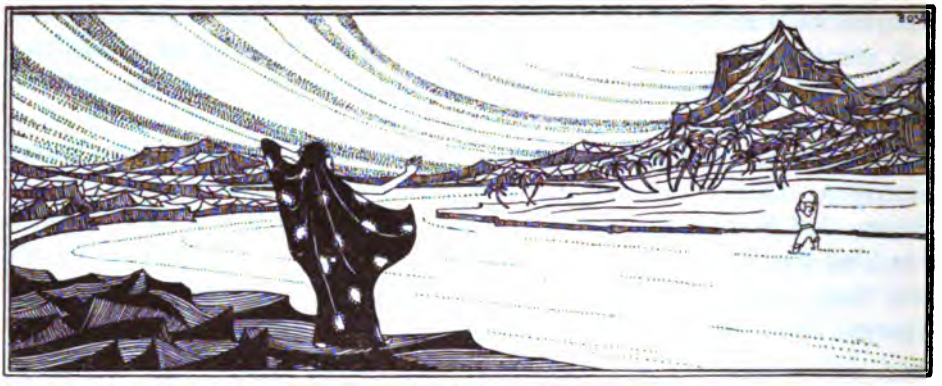
Er hatte einen Freund, der ein leidenschaftlicher Spieler war und im Rausch seiner Verblendung bald alles hingegeben hatte, was sein war, und so lieb die Würfel dem Spieler sind, selbst diese nicht mehr besaß. Von Scham vor dem König und seinen Angehörigen erfüllt, verließ er heimlich mit seiner treuen Frau die Stadt. Als sie aber erst wenige Meilen gewandert waren, fand er einige Burschen beim Spiel sitzend und er konnte sich nicht enthalten, zu ihnen zu treten und wieder sein Glück zu versuchen. Er verlor aber und sollte nun den Gesellen den Einsatz zahlen. In seiner Not ließ er ihnen seine Frau als Pfand und machte sich auf, zum letztenmal Geld von der Gnade des Großkönigs zu erbitten. Als er so seines Weges zog, kam er um Mitternacht an einen Brunnen. Er blickte hinab und sah erstaunt einen Prunksaal, in dem ein Mädchen von so berückender Schönheit auf einem Ruhebette lag, daß er seine Augen nicht von ihr wenden konnte; vor ihr aber stand ein gewaltiger Kessel, in dem Öl brodelte, und unter diesem lohte ein mächtiges Feuer, davor saß ein Greis, der voll Bangen in die siedenden Fluten starrte. Als er ihnen seinen Segenswunsch zugerufen hatte, streifte die Jungfrau eines ihrer gleißenden Armbänder ab und warf es ihm zu. Er barg das Kleinod rasch in seinem Gewand und eilte zur Stadt in der Hoffnung, aus dem Erlös des Schmuckstückes seine Spielschuld bezahlen zu können. Als die Juweliere im Bazar ihre Läden geöffnet hatten, bot er einem das Armband zum Kaufe an; doch kaum hatte dieser das unschätzbare Juwel gesehen, das ihm der

in Lumpen gekleidete Mann reichte, ließ er ihn ergreifen und vor den König bringen, denn er glaubte, es wäre aus dem Schatzhaus des Fürsten geraubt. Der König war gar erstaunt, als er seinen Freund in Bettlerkleidung in den Händen der Häscher vor sich sah, und ließ sich seine Erlebnisse berichten. — Begierig, das Geheimnis im Brunnen zu enträtseln, begab sich Bikermadschit mit seinem Gefährten in der folgenden Nacht dahin, ließ sich dort hinab und bot der Jungfrau wie dem Alten seinen Gruß. Dann fragte er das Mädchen: „Sag mir doch, wer du bist und welches Bewandtnis es mit diesem Manne hat?" Da hieß sie ihn niedersitzen und begann zu sprechen: „Ich bin die Tochter des Feenkönigs und dieser Mann ward vor langer Zeit von brennender Liebe zu mir erfaßt, als er mich einstmals im Silberschein des Mondes auf blumiger Au tanzen sah. Mich bewegte sein heißes Werben und ich wollte sein Flehen erhören. Ehe aber ein Irdischer sich in Liebe uns nahen darf, muß sein Leib in wallender Glut geläutert sein von der Schwäche der Menschen. Angst hält ihn nun ab, die Probe zu bestehen, und doch kann er auch von seiner Liebe nicht lassen; und ich vermag es nicht, ihn in Verzweiflung zu stürzen. So gingen Jahrzehnte um Jahrzehnte dahin, daß sein Haupthaar bleichte und sein Leib verfiel, ohne daß er meine Umarmung genossen hätte und daß ich das Glück der Vereinigung mit ihm erfahren konnte." Als der König diese Geschichte treuer und hoffnungsloser Liebe vernommen hatte, stürzte er sich kühn in das furchtbare Sieden des Kessels, tauchte im Feuer der Fluten unter und ging wieder unversehrt daraus hervor wie Gold, dem keines der Elemente Schaden bringen kann. Da fiel die Feenprinzessin zu seinen Füßen nieder und sprach: „Du hast mich durch deinen Mut und durch die Zauberkraft der Glut gewonnen und dieser hat mich für ewig verloren." König Bikermadschit aber hob sie sanft zu sich empor und erwiderte ihr: „Glaube nicht, daß Liebesraub der Zweck meines Tuns war! Willst du mir angehören, da ich durch das Feuer Gast des Feenreiches geworden bin, so sollst du meine Tochter sein; Gattin aber soll dich der nennen, der in Liebe zu dir so lange verharrte. Nur um ihm Mut zu geben, warf ich mich in den Rachen des Schreckens; denn wäre ich von den Flammen vernichtet worden, dann nur hätte seine Furcht Berechtigung." Beseligt von diesen Worten tauchte nun auch der Greis in den schäumenden Kessel und erhob sich aus ihm in

neugewonnener Jugendschönheit. Der König vermählte sie einander, gab seinem Freunde, dem Spieler, die Summe, mit der er seine Frau wieder befreien konnte und noch genug zu sorglosem Leben, und war glücklich im Glücke der Vereinten.

So gilt auch mir mein Leben nichts vor der Kühlung deiner Liebesflammen. Eile froh und getrost zu deinem Geliebten mit meinem Segen, daß höchste Seligkeit dein Herz erfülle." Mit diesen Worten beschloß der Papagei seine Geschichten. Aber das Dunkel der Nacht war dem Licht des Frührots gewichen und Chodscheste mußte wieder harren, bis von neuem Dämmerung werden sollte.

Was gilt doch dem Edlen Erhaltung des Lebens,
erkauft er mit ihm eines anderen Glück;
es wird ihm das Opfer Gestaltung des Gebens
und nichts ist der Tod als Entfaltung des Strebens.



„Zögere nun nicht, rotwangige Herrin, mit der Verwirklichung deiner Absicht," so begrüßte der Sittich Chodscheste, als wieder die silberne Nacht herabgesunken war, „denn es könnte geschehen, daß dein Gemahl zurückkehrte, ehe du deinen Geliebten beglückt hättest und dich die Reue faßte wie die Frau des Königssohnes von Benares." „Warum geschah dies?" fragte die Liebliche. „Verschweige mir nichts, lieber Papagei!" Und sie ließ sich neben dem Käfig nieder, Zeban-awer aber spreizte sich auf seiner Stange und erzählte

VON DER JUNGEN FRAU UND DEM KLUGEN SCHAKAL.

„Da Allah die Menschen nach unenträtselbaren Planen werden läßt, kam es, daß niemand häßlicher auf der Erde war als der Sohn des Beherrschers von Benares, von niedrigerer Wesensart und ohne jeden Vorzug des Geistes. Als er aber mannbar geworden war, gab ihm sein Vater das holdeste Mädchen der Stadt zur Frau, die Tochter eines Kaufmanns, die an der Seite dieses Gatten ihre Schönheit und Jugend vertrauerte und keinen Augenblick anderes ersehnte als die Befreiung von ihm. Nun saß sie einstmals nachdenklich auf der Terrasse ihres Palastes, da vernahm sie wunderlieblichen Gesang und als sie sich vorneigte, erblickte sie einen Jüngling, der in ihren Augen, obgleich er nur ein gemeiner Sänger war, der von Haus zu Haus zog, um von der Mildtätigkeit der Menschen und der Ausgelassenheit der Gelage zu leben, gleichsam wie der Vollmond erschien, so daß sie sich augenblicklich in ihn verliebte. Sie stieg alsbald hinab zu ihm und ergoß sich in Klagen über ihr Geschick und bat ihn zuletzt, sie mit sich

zu nehmen, wohin immer er ziehen möge. Der Jüngling zeigte sich ihrem Vorschlag geneigt und sie wanderten miteinander in die Ferne. Einige Tagereisen hatten sie zurückgelegt; schon war der Sänger der Frau überdrüssig geworden, doch umso begieriger nach dem reichen Schmuck, den sie trug, als sie an einen breiten Strom gelangten, durch den keine Furt führte und den kein Nachen übersetzte. Da sagte der Hinterlistige zu der Frau: „Hier kann nur meine Schwimmkunst helfen; gib mir deine Kleider und Kostbarkeiten, damit ich sie zuerst hinübertrage, dann will ich dich sicher auf meinem Rücken an das andere Ufer bringen." Die Liebebetörte gab arglos seinen Worten Glauben und harrte nun nackt und bloß seiner Rückkehr; er aber war froh mit seiner Beute entwischt. — Zu spät erst erkannte sie, daß jener sie betrogen hatte, und sank weinend am Strande nieder. Als sie so in Verzweiflung um sich sah, erblickte sie einen Schakal, der mit einem großen Knochen im Maul dahergelaufen kam, um in der Kühle sein Mahl zu verzehren. Kaum hatte er aber zu fressen angefangen, bemerkte er einen fetten Fisch im Wasser aufspringen, dem lief er nach, aber freilich er konnte ihn nicht fangen. Wie er sich indes wieder an seinen Knochen machen wollte, war auch dieser fort, denn ein Hund hatte ihn geholt. Da mußte die Frau in all ihrer Trauer herzlich lachen und verspottete den dummen Schakal. Dieser bat aber sie, ihm zu erzählen, wie es gekommen wäre, daß sie nackt am einsamen Ufer stünde. Und als er ihre Geschichte vernommen hatte, lachte er noch viel mehr und sagte: „Wie durftest du mich verhöhnen, da wir beide einander gar nichts vorwerfen können; ist doch mein Knochen dein Gatte und dein Liebhaber mein Fisch! Es ist wohl ein alter Satz, daß der Bucklige gern des Buckligen spottet, weil er ja seinen eigenen Mangel nicht zu sehen vermag. Und als einmal zwei solche Toren über einen Steg gingen, der unter ihnen zerbrach, so daß beide in den Bach fielen, lachte jeder so über den andern, daß ihnen das Wasser in Mund und Nase drang und sie jämmerlich ertrinken mußten." Aus diesen Worten des Schakals wurde die Frau seiner Klugheit inne und sie begann: „Nur Gott selbst kann dich in meiner Not zu mir gesandt haben, daß du mich aus Schmach und Verderben rettest. Hab Erbarmen mit mir und leihe mir deine Weisheit!" So flehentlich sprach sie, daß das Tier gerührt wurde und sagte: „Bleibe hier, bis die Reiter kommen, die dein Gatte nach dir

ausgesendet hat; stelle dich dann wahnsinnig und täusche alle durch dein Verhalten. Ist erst einige Zeit verstrichen, so lasse deinen Mann glauben, daß du wieder geheilt bist, und er wird dich freudig aufnehmen, ohne etwas von deiner Schuld zu ahnen." Und so geschah es auch.

Nur selten winkt indessen so Befreiung von der Reue, wie es dir

DIE GESCHICHTE VON DER DUMMHEIT DES KATERS

weisen mag: Im äußersten China lebte in einer Wüste ein Löwe, der schon so alt war, daß seine Zähne Löcher hatten. Legte er sich nach seinem Mahl nieder, um zu schlafen, so kamen die zahllosen Mäuse herbei, die sich dort aufhielten, und nagten an den Speiseresten, die in seinem Mund waren, so daß er nicht mehr ruhig schlafen konnte. Als er sich einmal in seinem Hofstaat über diese Plage beklagte, meinte der Wolf, der das Amt seines Wezirs versah: „Du teilst nur das Los, das auch den mächtigen Kalifen von Bagdad traf." Da bat ihn der König der Tiere, ihm doch diesen Fall zu berichten, und so erzählte der Wolf:

„Einmal war der Kalif im eifrigen Gespräch mit dem Imam Schafii über die Lehren des Propheten und die Überlieferung. Weil aber Sommer war, quälten ihn die Fliegen und sie ließen sich durch kein Mittel verjagen. Da wandte sich der Beherrscher der Gläubigen an den Weisen und fragte ihn: „Wozu erschuf Gott in seiner Weisheit die Fliegen, die doch allen Geschöpfen nur zur Last sind und niemand nützen?" Der Gelehrte gab ihm diese Erwiderung: „Siehe, es war dem Allmächtigen Zweck, den Großen der Erde die Lehre zu geben, daß ihre Kraft an Kleinem brechen mag." Und zum Beweise dessen erzählte er ihm auch noch die wundersame Geschichte,

WIE DER ELEFANT DEN KLEINSTEN TIEREN ERLAG.

„Der Elefant hatte einmal einen Baum im Walde so erschüttert, daß aus dem Nest eines Zaunkönigs, der dort wohnte, die Eierchen herabfielen und zerbrachen. Da weinte das arme Vöglein und flog zu seinem Freund, dem Specht, um auch ihn zur Rache zu laden. Da sie sich aber miteinander keinen Rat gegen das Ungetüm wußten, begaben sie sich selbander zur Biene, die die Meisterin der Klugheit ist. Und diese entwarf einen Kriegsplan zur Vernichtung des Bösen.

Rosà

Zaunkönig, Biene und Specht wanderten dann zum Frosch, um auch ihn in ihre List und ihren Anschlag einzuweihen. Dann flog die Biene zum Elefanten und wich mit unaufhörlichem leisen Summen nicht mehr von seinem Ohr, so daß er zuletzt wütend wurde; jetzt hatte der Specht leichtes Spiel, ihm die beiden Augen auszuhacken. Blind und toll raste nun der Riese im Wald umher, bis ihn der Durst zu peinigen begann. Da ließ sich der Frosch vernehmen und der Elefant eilte zu dem vermeintlichen Sumpf; er stürzte aber in eine tiefe Grube, an deren Rand sich der Grüne gesetzt hatte, um aus Leibeskräften zu quaken; dabei brach er sich den Rüssel und starb."

Der Weise aber findet mannigfache Hilfe," so schloß der Wolf. „Ein treuer Diener deiner Macht harrt seit langen Jahren deines Befehls: die Katze. Gib ihr das Amt eines Burgvogtes und vertraue ihr die Wache deines Schlafes an!" Dieser Rat gefiel dem Löwen und er bekleidete die Katze mit der neuen Würde. Der König der Tiere konnte von nun an wieder ruhig schlafen, denn sobald die Mäuse sahen, daß die Katze den Löwen behütete, flohen sie in Entsetzen. So ward der König seinem Burgvogt wohlgeneigt und erhöhte seinen Rang. Sie aber war schlau und tötete die Mäuse nicht, sondern hielt sie nur in Schrecken, denn wenn ich die Mäuse ausgerottet hätte, so dachte sie bei sich, wäre mein Amt nicht mehr von Nutzen und man entließe mich in Ungnade.

Als in dieser Weise eine lange Zeit verstrichen war, brachte die Katze eines Tages ihren Sohn vor das Angesicht des Löwen und sprach zu ihm: „Willst du mir gestatten, für kurze Zeit zu verreisen, in der mein Sohn meiner Pflichten walten soll?" Der König gewährte diese Bitte und die Katze begab sich fort. Als der junge Kater aber ihr Amt versah, brachte er alle Mäuse um, deren er nur habhaft werden konnte; und weil diese ihrer übergroßen Vorsicht entwöhnt waren, hatte er sie allesamt umgebracht, ehe noch die Katze heimkehrte. Als sie aber kam und erkannte, was geschehen war, bedauerte sie tief, ihren Sohn nicht in das Geheimnis ihrer Stellung eingeweiht zu haben und der Kater mußte seine Tat bitter bereuen, doch war es zu spät: die Katze wurde entsetzt und ihr ganzes Geschlecht war wieder geringgeschätzt wie vorher."

Als der Papagei seine Erzählung beendet hatte, begann das Gold des Tages weithin zu leuchten und Chodscheste war gezwungen,

wieder einen ganzen Tag träumend und im Gespräch mit ihren Freundinnen zu verbringen und die Nacht zu erwarten.

Es war noch Chodscheste gefangen genommen
von all der Geschichten verwirrendem Spiel,
im Eifer hatten die Wangen geglommen,
da war schon das Frührot mit Prangen gekommen.

Wieder breitete ein Abend seine mächtigen dunklen Schwingen aus, um den Flug über die Weiten der Erde aufzunehmen. Im Dämmern leuchtete nur Chodscheste im Glanz der Juwelen, die sie zu ihrem Gang angelegt hatte. Sie dachte mit einem kurzen Gruß an Zeban-awer vorüberzuschweben und in die Arme dessen zu sinken, der nach den Versicherungen der Freundinnen in Liebe zu ihr verging. Und der Papagei sprach zärtlich zu ihr: „Geh deines Weges im Schutze Allahs und genieße die Seligkeit, zu der du geschaffen wardst. Doch vergiß niemals die Besonnenheit und Schlauheit, die den Frauen eignet, wenn dich ein Ungemach bedrohen sollte, so wie sich auch Pelenk-Firib verschlagen und klug aus den Klauen des Tigers rettete." Da blieb die Schönheitsbegnadete am Käfig stehen und sagte zu dem weisen Vogel: „Laß mich diese Lehre rasch vernehmen, damit ich im Augenblick der Not ihrer denken kann." „Du tust wohl daran, anmutige Gebieterin," entgegnete der Sittich, „rechte Beispiele vor Augen zu behalten." Und damit begann er

DIE ERZÄHLUNG VON PELENK-FIRIB UND DEM TIGER.

„In einer Stadt lebte einmal ein Mann, der ein zanksüchtiges, böses Weib hatte, das nichts verstand, als ihren Mann und alle Leute zu schmähen und ihren stets keifenden Mund zu gebrauchen. Eines Tages schalt sie ihr Mann darum und im Zorn nahm sie ihre beiden Kinder und lief mit ihnen fort. Auf ihrem Weg kam sie durch eine Wüste und dort geschah es, daß ein furchtbarer Tiger gegen sie ansprang und sie mit ihren Kleinen zu zerreißen drohte. Sie erschrak,

verlor aber den Kopf nicht und bedachte: das ist die Strafe des Himmels für meine Missetaten; wenn ich aber aus dieser Not entkomme, will ich wieder zu meinem Mann zurückkehren und ihm hinfort gehorsam sein. Und sie nahm ihre Zuflucht zur List und sagte zu dem wilden Tiere: „Höre meine Worte, bevor du uns zerfleischest!“ Der Tiger hielt im Sprunge ein und fragte sie erstaunt: „Was hast du mir denn zu sagen?“ und die Frau erwiderte ihm: „Weißt du nicht, daß der König dieses Gebietes ein entsetzlicher Löwe ist, dem die Leute alltäglich als Tribut drei Menschen senden? Heute bin ich mit meinen Kindern die Speise des Löwen. Vergehe dich also nicht an dem, was dem Fürsten gehört, der dich vernichten kann. Willst du dich aber sättigen und dann eiligst vor dem Groll des Entsetzlichen entfliehen, so nimm meinen Vorschlag an und begnüge dich mit der Hälfte meines Leibes und mit einem meiner Söhnchen.“ Der Tiger war gar verwundert über ihre Hochherzigkeit, sie aber sagte: „Ist nicht der Lohn der Edelmütigkeit das Paradies und nicht Erbarmen mit dem Hungernden die höchste Tugend? Und wie gering ist das Geschenk von Geld und Gut, wie kostbar hingegen das des Lebens, wie die Geschichte von dem treuen Wächter des Königs von Tabaristan zu erkennen gibt.“ Und sie berichtete ihm diese Geschichte, die wert wäre, mit goldenen Buchstaben in die Chroniken eingetragen zu werden, so daß der Tiger entzückt war und es nicht übers Herz brachte, ihr ein Leid zuzufügen, so daß er von seiner sicheren Beute ließ und, andere Speise zu suchen, fortlief. Die Frau aber wandte sich, Gott dankend dafür, daß er sie befreit hatte, langsam ihrem Heimatdorfe zu.

Inzwischen hatte der Tiger den Fuchs getroffen und ihm sein Erlebnis berichtet; dieser aber lachte ihn aus. „Du Tor,“ rief er, „der den Spruch bewahrheiten will, daß die Tapfersten die Leichtgläubigsten sind! Wie konntest du dich von einer Menschenfrau, die doch der Gipfel alles Truges ist, so narren lassen? Du hast dein Mitleid am unrechten Orte walten lassen und deine Furcht vor dem Löwen, der hier herrschen soll, ist zwecklos, denn ich habe nie von ihm gehört, so vertraut ich auch mit allem bin, was hier vorgeht. Folge darum meinem Rat und laß uns rasch dieses Weib wieder suchen, damit wir beide von ihrem leckeren Fleisch satt werden.“ Da der Tiger aber noch immer von Angst erfüllt war und auch dem Fuchs mißtraute,

dessen Hinterhältigkeit er wohl kannte, dieser aber den Fraß nicht fahren lassen wollte, den die Wüste ihm bot, so sagte er endlich: „Willst du meiner treuen Gefolgschaft ganz sicher sein und nicht befürchten müssen, daß ich in der Gefahr entlaufen möchte, so binde doch mein rechtes Bein an dein linkes!“ Das flößte dem Tiger Vertrauen ein und er tat nach diesem Rat. Sie liefen miteinander zurück, dorthin, woher der Tiger gekommen war, und holten die Frau nicht weit von der Stelle, von wo sie umgekehrt war, ein.

Als die Frau jetzt der doppelten Gefahr gewahr wurde, die in den Gestalten der Meister der wilden Kraft und der boshaften List nahte, ließ sie doch den Mut nicht sinken und sprach im nimmer verzagenden Glauben an den Allmächtigen und seinen Propheten zu ihren Kindern die Worte: „Seht doch, wie meine Zauberkraft ihre Wirkung tut: gehorsam meinen Beschwörungen eilt der Tiger herbei, um sein Herz zu unserem Mahl selbst anzubieten und sein Fell, damit wir weich gelagert seien beim Schmaus, und er bringt den Fuchs mit sich, damit wir sein Blut trinken und unsere trockene Kehle laben können.“ Solche und noch viele so hochfahrende Reden führte sie, und weil ihre Stimme dabei ruhig und stolz klang, faßte dabei auch den Fuchs das Entsetzen und er raunte dem Tiger zu: „Warum locktest du mich an diesen Ort des Schreckens, indem du mir von einer barmherzigen und weichmütigen Frau erzähltest, da dieses Weib doch der Abschaum aus dem Tale der Verdammten ist und ein böser Geist, der sich in Menschengestalt verwandelt hat, um uns zu vernichten. Fliehen wir, so rasch wir können!“ Und die beiden nahmen in aller Eile Reißaus, doch hinderten sie die zusammengebundenen Beine in ihrer Flucht, der Tiger schleifte den Fuchs indessen so mit sich, daß diesem Leib und Glieder von den Steinen zerrissen wurden und er sich schon dem Tode nahe fühlte. Da gab ihm die Todesangst noch einen Rettungsgedanken und er begann zu seinem Gesellen: „Dir allein danke ich mein Leben, denn du hast mich aus der Nähe dieser Teufelin fortgebracht; was wollen wir aber tun, wenn sie uns auf den Spuren des Blutes, das aus meinen Wunden niederfließt, verfolgt?“ Da war der Tiger glücklich, ihn von sich lösen zu können. Der Fuchs fuhr nun rasch in die nächste Höhle, der Tiger aber lief, so lange sein Atem hielt und bis er vor Erschöpfung umsank. — Unversehrt erreichte die Frau ihr Heim wieder und man nannte sie

um des Erfolges ihrer Schlauheit willen von nun an nur mehr Pelenk-Firib (Tigerschreck).

Und doch ist die Tat dieser Frau, die nur ihr Leben und das ihrer Kinder aus der drohenden Gefahr befreite, weit weniger groß, als die,

WIE DIE EDLE FRAU DIE EHRE IHRES GATTEN RETTETE.

In der Stadt, in der sie mit ihrem Mann, einem reichen Kaufherrn, lebte, war auch eine Frau, die alle Männer in die Netze ihres Liebesverlangens zog; endlich gelang es dieser auch durch ihre Verlockungen jenen Kaufmann zu einem Stelldichein in einem entlegenen Tempel zu bewegen. Sie ruhten nun dort Brust an Brust und das lüsterne Weib stillte seine Lust. Doch hatten beide der Stadtwächter nicht gedacht, da ja die Liebe die Sinne verwirrt, und diese wurden aufmerksam und schlossen das Heiligtum ein, um das Paar am kommenden Morgen vor den Richter zu schleppen. Als die Frau des Kaufmanns Kunde davon erhalten hatte, zögerte sie nicht einen Augenblick, zu seiner Befreiung von der Schmach einen listigen Plan ins Werk zu setzen: Sie zog mit ihren Dienerinnen unter Trommelschall und Saitenspiel zu dem Tempel und bestach dort die Hüter mit Geld, sie einzulassen, indem sie zu ihnen sprach: „Ich will nur ein Gelübde erfüllen, das ich in großer Gefahr abgelegt habe und das mich zwingt, gerade in der heutigen Nacht in diesem Tempel ein Opfer darzubringen. Habe ich aber meine Pflicht erfüllt, so will ich sogleich wieder fortgehen.“ So überlistete sie die Wächter; dann betrat sie den Raum, in dem ihr Gatte und die Buhlerin weilten, gab dieser die Kleidung, in der sie selbst gekommen war, hieß sie sich dareinhüllen und jagte sie dann hinaus. Sie blieb aber bei ihrem Gemahl, und als morgens die Leute des Königs kamen, um sie mit sich zu nehmen, erkannten sie voll Beschämung, daß sie den Kaufmann mit seiner eigenen Gattin gefangen gehalten hatten, und baten sie, Vergebung an ihnen zu üben.“

Als der Papagei so weit in seiner Erzählung gekommen war, sagte er: „Nun mußt du aber eilen, um zu deinem Geliebten zu gehen, der im Leid der Trennung vergeht.“ Und Chodscheste erhob sich, um das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen; da vernahm sie das Krähen des Hahnes und das Zwitschern der anderen Vögel, die den nahenden Morgen jubelnd verkündeten. So war auch in dieser Nacht ihre Sehn-

sucht nicht erfüllt worden und sie mußte warten, bis wieder die Sterne am Himmel erscheinen wollten.

Wer wollte die Schliche der Frauen vermessen,
ergründen und zählen, so sagte voll List
der Sittich und warb ihr Vertrauen, — indessen
ließ er sie das nahende Grauen vergessen.

Schritt für Schritt führten wieder die Rosse des Himmels den Wagen der Sonne gegen Untergang und die Schatten dehnten sich wie gespenstige Spinnen über die Erde, bis die Dämmerung mit einem Male ihrem Treiben Einhalt gebot und die ganze Welt in ihren schützenden Schleier hüllte. Zu dieser Zeit eilte Chodscheste zu ihrem Papagei und begann ihn mit diesen Worten anzureden: „Treuer und weiser Zeban-awer, du hast mit den Geschichten, die du in der vergangenen Nacht mir erzähltest, zu dem schweren Kummer, der mich in der ungestillten Sehnsucht nach meinem Geliebten bedrückt, noch ein Leid gefügt, das mich den langen Tag über peinigte." „Edelste Herrin," erwiderte der Sittich, „womit habe ich dich unbewußt gekränkt, daß du so zu mir sprichst, der doch mit ganzer Seele nur dein Glück bereiten und bewahren will?" „Ich werde dir Glauben schenken, wenn du das, was du verbrachst, gut zu machen versprichst," sagte die Anmutige. „Hör mich an: als du gestern von Pelenk-Firib und dem Tiger berichtetest und nur mit kurzen verbergenden Worten

DIE GESCHICHTE VON DER TREUEN SCHILDWACHE

erwähntest, versank ich vor Verlangen, sie zu vernehmen, in Unmut. Erweise mir darum die Freude, sie jetzt vor mir neu erstehen zu lassen, da der Abend erst anbricht, damit ich dann in heiterem Sinn in die Arme des Liebsten eilen kann."

„Freudig will ich deinen Wunsch erfüllen," war die Erwiderung des klugen Vogels, „und du magst von diesem Manne lernen, Anhänglichkeit und Treue, Zärtlichkeit und Aufopferung zu üben, so

daß die Neigung, die dein Geliebter für dich hegt, nimmer ende und du ihm immer teurer werdest. Vernimm nun, was vor langen Jahren geschah und von den Weisen der Vorzeit überliefert worden ist:

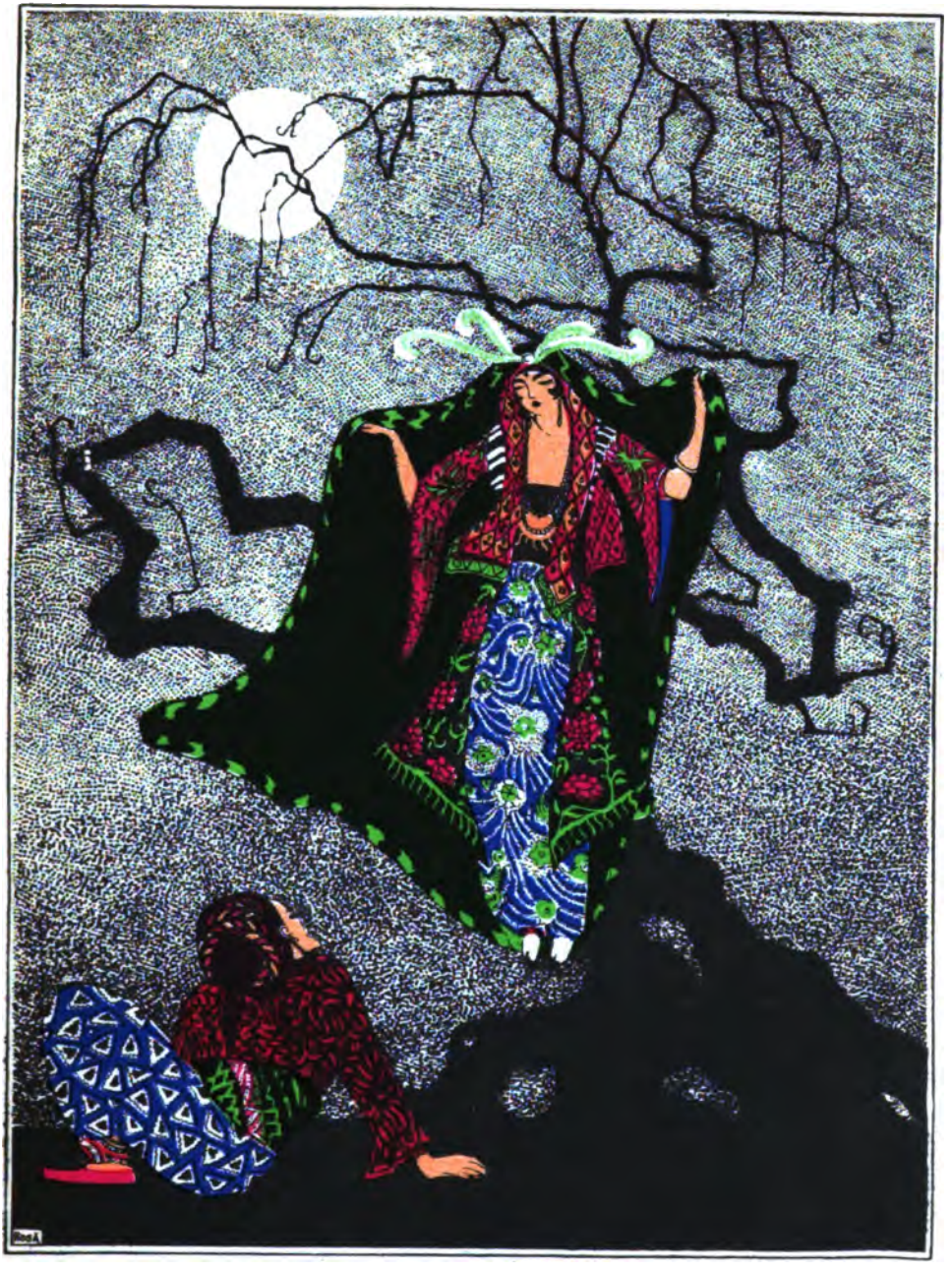
Der König von Tabaristan saß einstmals in seiner Herrlichkeit auf seinem Thronsitz bei einem erhebenden Feste, zu dem sich alle Prinzen und Großen des Reiches, die Weisen und Gottgelehrten eingefunden hatten; die leckersten Speisen und duftende Getränke waren in unsagbarer Fülle vor ihnen aufgestellt, daß sie in ihrem Ergötzen und ihrer Lust kaum wahrnahmen, wie ein Fremdling unter sie trat, bis er vor dem Fürsten stand. Verwundert blickte dieser auf ihn und fragte ihn um Herkunft und Begehr. Der Ritter entgegnete nun: „Lange Jahre war ich im Dienste des Emirs von Chodschend, dem ich in Treue mit meinen Künsten diente. Und glaube mir, König, ich verstehe viele und preisliche Werke zu verrichten: niemand vermag mich im Fechten zu überwinden, den härtesten Stein durchdringt mein Pfeil aus weiter Ferne, die Löwen büßten meinen Mut und meine Stärke und mein Herz kennt nimmer Furcht und Zagen. Da mein Herr indessen meine Tugenden nicht zu werten wußte, verließ ich ihn und ich zog zu dir, der du den Ruhm der Freigebigkeit und Mildtätigkeit, des Edelmutes und der Herzensgröße unter den Menschen führst. Darum wende ich mich mit der Bitte an dich: laß mich einer deiner Diener sein!“ Als der König diese Rede vernommen hatte, fühlte er sich in seinem Herzen zu ihm hingezogen und nahm ihn in seinen Dienst. Er gab ihm das Amt eines Wächters seines Palastes und setzte ihm einen reichlichen Sold aus.

Lange Zeit erfüllte der Ritter schlicht und getreu seine Pflicht, daß der König seiner fast vergaß. Eines Nachts aber wurde der Herrscher durch schwere Träume und bange Ahnungen aus seinem Schlafe geweckt, so daß er auf die Terrasse seines Schlosses trat, um die Kühle der Luft zu atmen und seine Brust von dem Drucke zu befreien. Er rief den Wächter an, der wie eine Säule stand, ohne dem Schlaf Gewalt über sich zu gewähren; der Ritter wandte sich zum Fürsten, beugte sich vor ihm nieder und fragte nach seinem Geheiß. In diesem Augenblick ließ sich aus weiter Ferne eine klagende Stimme vernehmen, die die Worte wiederholte: „Ach, nun muß ich ziehen! Wer wollte mir beistehen, daß ich noch weilen darf!“ Der König war begierig, zu erfahren, was diese Stimme wollte, und befahl

dem Ritter, dem Schall nachzugehen und ihm zu berichten, was er erfahren hätte. Unverweilt machte sich der Wächter auf, den Befehl auszuführen. Den Fürsten erfaßte aber das Verlangen, das Verhalten und die Treue seines Dieners zu prüfen, und so folgte er ihm ungesehen in kurzer Entfernung.

Der Mann schritt wacker aus und erreichte, als er manche Meile gegangen war, eine Frauengestalt, die auf der Landstraße hinwandelte und unter quellenden Tränen ausrief: „Ach, nun muß ich ziehen! Wer wollte mir beistehen, daß ich noch weilen darf?" „Wer bist du, schönste Frau, die je mein Auge sah?" fragte sie der Ritter. „Und welchen Dienst begehrst du mit deinen geheimnisvollen Worten?" Und die weinende Frau erwiderte ihm: „Siehe, ich bin das Leben des Königs von Tabaristan. Und hohem Ratschluß folgend, muß ich scheiden, denn seines Erdenwandels Tage sind zu Ende." Als der Wächter diese Worte hörte, wollte sein Herz vor Leid zerspringen, und er fiel zu den Füßen des Frauenbildes nieder und sprach flehend zu ihr: „O, verlaß uns nicht! Du kannst nicht unerbittlich sein; sag mir, durch welches Opfer wir dich halten können!" Ernst entgegnete sie ihm: „Wenn du selbst das Leben deines Sohnes dem Himmel gibst für das des Königs, so darf ich wiederkehren und Tabaristan wird sich noch lange seines Herrschers freuen." Diese Worte ließen den Ritter vor Freude beben, er sprang auf und rief: „Weile nur die kurze Frist, bis ich meinen Sohn vor dich geführt habe; so wie mein Leben gehört seines dem Fürsten, und willig wollen wir es ihm darbringen."

Damit eilte er in Windeseile zu seinem Haus und nahm seinen Sohn mit sich und erzählte ihm alles, was sich zugetragen hatte, mit fliegendem Atem. Und das Kind erwiderte seinem Vater: „Mit gutem Grund hast du mein Opfer versprochen, und ich segne mein Geschick, diesem edlen Fürsten dienen zu dürfen. Ist er doch das Glück und das Heil vieler Tausender von Menschen; wie dürfte das armselige Leben eines Knaben dagegen gewertet werden. Wie wahr sprach Fosail ben ejas: ‚Wäre eines meiner Gebete der Erhörung gewiß, so spräche ich es für den König!' und als man ihn fragte: ‚Warum willst du es nicht für dich verwenden?' sagte er: ‚So käme nur mir allein der Nutzen zu; erhört der Himmel aber den König, so kommt das Heil auf alle Welt!'"



Und als sie bei der Fee des Lebens angelangt waren, band der Ritter die Hände und Füße seines Sohnes wie der Prophet Abraham — Friede sei mit ihm! — die des seinen, und zog sein Schwert, um ihn zu töten. Da faßte die Frau nach seiner Hand und hielt ihn, und holdselig lächelnd sprach sie: „Halt ein! Der Allmächtige sah deinen Willen und nahm ihn in seiner Gnade für das Werk. Viele Jahre darf ich nun weiter bei euch weilen und eurem König dienen, denn du brachst mit deiner Treue den Bann. Nun zieh mit meinem Segen und in Frieden heim mit deinem Sohn.“ Nach diesen Worten entschwand sie seinen Blicken. Und der Ritter führte voll Seligkeit sein Kind in sein Haus, der König aber begab sich in sein Schloß und erwartete die Rückkunft des Wächters. Und alsbald trat dieser vor ihn und begrüßte ihn im Namen des allerbarmenden und gnädigen Gottes, der alleinzig im Himmel thront. Der König hieß ihn berichten, was es für eine Bewandtnis mit dem Klagen gehabt hätte, und der Ritter hub an zu erzählen: „Ein wunderliebliches Weib war es, das ich auf der Landstraße traf, die ihrem Gatten entlaufen war, der sie mißhandelt hatte. Weinend klagte sie ihr Leid den Lüften. Sanft und väterlich sprach ich ihr zu und geleitete sie in ihr Haus, wo ich sie wieder mit ihrem Gatten aussöhnte. Nun wird sie ihn nimmermehr verlassen!“

Da erkannte der König, daß der Ritter ebenso weise wie treu war, und sprach huldvoll zu ihm: „Was du getan hast, blieb mir nicht verborgen, denn ich folgte dir auf deinen Wegen und vernahm, was du sprachst, und erkannte das Juwel deines Herzens. Ich weiß es wohl, daß du mein Leben gerettet hast, und will dir es lohnen und deinem Sohn, der deiner würdig ist. Zur höchsten Würde will ich dich erheben und den Segen des stolzesten Reichtums auf dich häufen.“

Und da es Tag geworden war, berief der Fürst die Großen und Würdenträger seines ganzen Reiches zusammen und schilderte ihnen das Abenteuer der Nacht, so daß Staunen und Freude die Seelen aller ergriff. Und dann ernannte er den Ritter zu seinem Wezir zur Rechten und übergab ihm die Schlüssel aller seiner Schätze und das Siegel seiner Herrschaft zur Verwahrung. — Und so wie damals, als der Ritter als armer Fremdling genaht war, ließ er ein herrliches Fest feiern und ein frohes Gelage rüsten; und alle, die dereinst auf den unbekannten Ankömmling herabgeblickt hatten, beugten sich nun vor seiner Macht und priesen ihn ob seiner Tugenden.“

Diese Geschichte erzählte der Papagei, und hingerissen von der Lieblichkeit seiner Rede und von den Bildern, die er vor ihr aufsteigen ließ, vergaß Chodscheste alles über dem Lauschen, so daß wieder der lichte Morgen das Gemach erhellte, als die Erzählung zu Ende war.

Damit er Chodscheste erfreue, erzählte
Zeban-awer gerne von edelster Tat,
da er wie der Ritter die Treue erwählte,
daß nimmer die Herrin die Reue zerquälte.

Unbekümmert um Leid oder Freude der Menschen rollt das Rad der wechsellosen Zeit, die Stunde, die du ersehnst, naht nicht anders als die, deren Kommen du mit Beben entgegensiehst. Und so ließen die Gluten der Sonne, die bedächtig ihre Bahn zog, das Liebesfeuer von Chodschestes Seele zwiefach brennen, bis sie sich endlich zur Ruhe neigte und scheidend mit blutroten Strahlen die Welt grüßte. Nun eilte die holde Herrin zu ihrem Papagei und begann: „Sag mir, Treuer, was ist es, das die Vereinigung zwischen mir und meinem Freunde wehrt, obgleich kein anderer Gedanke mehr in meinem Busen Raum hat? Ich fürchte, daß das Schicksal unserem Bunde unhold ist und mir die Lust in seinen Armen neidet.“ Zeban-awer aber entgegnete ihr: „Klage das Geschick nicht an, denn es ist machtlos im Streit gegen beharrliche Liebe und kann ihrer Kraft nicht widerstehen, wenn sich beide Liebende mit gleicher Treue ergeben sind, wie es denn auch

DER JÜNGLING VON BAGDAD UND SEIN MÄDCHEN

erwies.“ „Wie hat sich dieses zugetragen?“ fragte die Liebeskranke, und der Vogel erzählte ohne Säumen folgende Geschichte:

„Im herrlichen Bagdad lebte einmal ein reicher und schöner Jüngling, der bei einem Gastmahl von den Reizen und der hohen Kunst einer Lautenspielerin so ergriffen worden war, daß er sie um den ersten Preis, den ihr Eigentümer forderte, kaufte und von dieser Zeit an nur noch für sie lebte. Was nur ihr Wunsch werden konnte, hatte er schon lange erfüllt, und durfte er von ihren Augen den strahlenden

Schimmer der Liebe lesen, so dünkte ihn das köstlicher als alles, was die Dichter in ihren Büchern geschrieben hatten. Da mochte es freilich nicht fehlen, daß im Verlauf der Zeit seine Habe immer mehr abnahm, und als er das letzte, was er noch besaß, verkauft hatte, um sie die Armut nicht fühlen zu lassen, war er zum Bettler geworden. Er beriet sich mit Freunden und diese gaben ihm den Rat, sich als fahrender Musiker auszugeben und mit seinem Mädchen die Gesellschaften der Großen zu unterhalten. Da wandte er sich von diesen Unverständigen ab, die ihm zumuteten, auf unehrenhafte Weise seinen Unterhalt zu erwerben, und kehrte bedrückt nach Hause zurück. Als ihn sein Mädchen in Trauer versunken sah, drang sie in ihn, daß er den Grund seines Kummers berichte, und so erfuhr sie, wie es um ihn stand. Obgleich nun auch sie ihn innig liebte und nicht glaubte, das Trennungsleid ertragen zu können, sagte sie dennoch zu ihm: „Du besitzest ja noch ein Eigentum, durch dessen Verkauf du hinreichend Geld bekommen kannst, um deinen Reichtum wieder aufbauen zu können: deine Sklavin. Gib mich dem, der dir das meiste für mich bietet.“ Und in der Verblendung der Not führte sie der Jüngling wirklich auf den Markt und hieß den Makler sie ausbieten. Ein vornehmer Mann aus Basra, der sich gerade dort befand, war von der Schönheit und den Fertigkeiten des Mädchens so eingenommen, daß er alle anderen überbot, und so fiel es ihm für fünfhundert Golddinare zu. Der Kadi schrieb den Vertrag, und es war zu spät, vom Vertrag zurückzutreten, als der Bagdader den Beutel mit den Goldstücken in der Hand hielt und sie fortführen sah, die ihm das Köstlichste im Leben war, so tapfer sie auch ihr Leid verbarg, um das ihres Liebsten nicht zu erhöhen.

Verstört und unfähig eines Gedankens wanderte nun der Jüngling in der Stadt herum, bis ihn zuletzt die Müdigkeit erfaßte und er in eine Moschee trat, um dort auf den Matten zu ruhen. Mit seinem ganzen Reichtum unter dem Haupt entschlummerte er und so unbarmherzig umfing ihn der Schlaf, daß er nicht gewahr wurde, wie ihm ein Gauner den Beutel stahl. So war er denn wieder dem Elend preisgegeben, als er erwachte; er zerriß sein Gewand und bestreute sich mit Asche, er fand kein Ende seines Jammerns und weil ihm kein Pfad der Rettung winkte, suchte er Zuflucht im Tod und warf sich in die Fluten des Tigris. Die Leute, die dieses sahen, wußten

aber nicht, daß er das Sterben als Erlösung erwünscht hatte, sondern zogen ihn wieder aus dem Wasser. Ein freundlicher Greis nahm ihn in sein Haus, ließ sich von ihm seine Schicksale berichten und tröstete ihn sodann mit warmen Worten: „Verzweifle nicht an dem guten Ende des bösen Geschickes! Wie die Welle, die dich töten sollte, aufsteigt und niederfällt, so wechselt auch das Glück. Darum wirf dein Leben nicht von dir, denn auf den tiefen Sturz muß wieder die Seligkeit folgen.“ Und dann versah er ihn mit allem, was seine eigene Armut bieten konnte, und entließ ihn mit seinem Segen zu der Wanderung, die er antrat.

Auf den Spuren seiner Geliebten zog der Jüngling aus und kam so an das Meeresufer, wo er ein prächtig ausgerüstetes Schiff erblickte, das unzweifelhaft dem Käufer seiner Sklavin gehören mußte. Da verdang er sich dem Obersten der Schiffer, denn ihr nur nahe zu sein, deuchte ihm schon Befreiung aus seiner tiefsten Pein; er kleidete sich in Gewänder, wie sie Bootsleute tragen, und harrte, daß der Herr des Schiffes und sein Mädchen kämen. — Und nicht lange währte es, so nahte ein stolzer Zug von Reitern und Kamelen, die mit den herrlichsten Gütern beladen waren, und riesige schwarze Sklaven trugen eine Sänfte, der jetzt die Ersehnte entstieg, um sich auf das Schiff zu begeben. Aber ihre Wangen waren bleich und Tränen hingen an ihren seidigen Wimpern; gebeugt war ihr Haupt und ihr lieblicher Mund stumm. Als sie ihr Herr unter den Baldachin geleitet hatte, der über dem kostbarsten Lager aufgerichtet war, sprach er zu ihr: „Warum willst du nicht vom Seufzen und Klagen lassen; warum quälst du dein eigenes Herz, dem nur Vergessen frommen kann? Ergreife die Laute, damit du deinen Schmerz vergessest und zugleich uns erfreuest!“ Widerstrebend nahm das Mädchen die Laute und ließ sie ertönen, bis sie, endlich selbst fortgerissen von den Tönen, die aus ihren Saiten strömten, ein Liebeslied zu singen begann, daß sich die Herzen aller erhoben; ihr Sehnen aber wuchs, als sie dessen dachte, vor dem sie diese Lieder oft gesungen hatte, daß ihr mit einemmal die Laute entfiel und sie in tiefe Ohnmacht sank. Indessen man sie mit duftenden Essenzen zu laben suchte, nahm ihr Geliebter in der Tracht der Schiffsleute das Instrument vom Boden auf und stimmte es nach einer Weise, die nur er und die Sängerin kannte, um ihr so heimlich seine Anwesenheit zu verkünden.

Bald schlug sie wieder die Blicke auf, die kühlende Luft des Wassers erfrischte ihre brennenden Augen. Der Edle aus Basra hieß Speisen und Getränke auftragen, damit er im Kreise seiner Freunde bei der Fahrt in der funkelnden Nacht ein heiteres Mahl an Bord nähme. Und als die Fröhlichkeit aufstieg, sagte er wieder zu dem Mädchen: „Fühlst nicht auch du die Freude, die aus den strahlenden Sternen auf uns niedersinkt? Laß zu ihrem Preis ein Lied zum Saitenklang ertönen!“ Da griff sie gehorsam und schweigend nach der Laute; doch kaum hatte das Stäbchen die Saiten berührt, als sie in höchster Erregung aufsprang und rief: „Wo ist er, der meinem Leben Balsam gibt? Wo ist mein heißgeliebter Freund? Kein anderer als er gab dieser Laute ihre Stimmung!“ Da sagte ihr Herr: „Gebe es Allah, daß er in unserer Mitte weilt, damit er deinen Kummer stille,“ und er rief den Befehlshaber der Schiffsleute und fragte ihn: „Ist ein fremder Mann unter deinen Leuten?“ Und dieser fiel im zu Füßen und entgegnete: „Verzeih, wenn ich Unrecht tat, heute nahm ich einen unbekannten Burschen in meinen Dienst, damit er den andern helfen könne. Befiehlst du es aber, so wollen wir den unnützen Gesellen in die Wellen werfen, wenn er Schlimmes angerichtet hat.“ Der Edle ließ nun den Jüngling vor sich bringen und sah ihn vom Schmerz der Trennung und der Liebe befallen und vom Ungemach erniedrigt. Als er sodann seine Geschichte vernommen hatte, erhob er seine Rechte zum Himmel, als riefe er den bleichen Mond zum Zeugen und die unzählbare Schar der Sterne, und sprach: „Freuet euch beide, denn das Ende eurer Leiden ist gekommen! Wie dürfte ich der Macht der Liebe nicht gewähren, was sie heischt? Sobald unser Fuß wieder den festen Boden Basras fühlt, will ich das Mädchen freigeben, damit sie deine Gattin werde, denn so, wie ich sie von dir empfing, gebe ich sie dir zurück, als hättest du sie meiner Treue anvertraut. Und deine Armut soll für immer entschwunden sein. — Doch nun laßt hellen Jubel erschallen und bannt die Klagen und Tränen!“ Und als die beiden sich lange in den Armen gelegen waren, faßte das Mädchen wieder die Laute und schlug die Saiten, daß die Seligkeit der Welt aus ihnen zu dringen schien; die Sonne erhob sich, ihr zu lauschen und die Vögel jauchzten mit ihr und selbst die Fischlein sprangen aus den Wellen empor und rasch durchschnitt das Schiff die Wogen, dem heißersehnten Ziele zugewandt.

Als eine Reihe von Tagen in Lust und Heiterkeit verstrichen war, legte das Schiff an einer Insel an und alle eilten, nach langer Entbehrung von neuem das Grün der Auen zu begrüßen. Den Jüngling aber lockte es tiefer in die Pracht hinein, um aus bunten Blumen der Geliebten einen Strauß zu binden. Froh eilte er hernach zum Ufer — da sah er das Schiff in weiter Ferne dahingleiten; die Schiffer hatten diese Tücke geplant, weil er, der Unbedeutende in ihrer Mitte, zu ungeahntem Glück emporgestiegen war. So war er wieder in die Tiefe des Grams versenkt und getrennt von seinem Mädchen, verfolgt vom Verhängnis. Nur der Gedanke, Basra zu erreichen, stand vor seinem Sinn, und als seine Verzweiflung aufs höchste gestiegen war, nahmen ihn denn Fischer auf, die in jenem Teil des Meeres ihre Netze ausgeworfen hatten, und brachten ihn nach der Stadt seiner Wünsche. Doch wie unermeßlich groß war sie! Tagelang irrte er dort umher, um ein Zeichen von ihr zu erhalten, einen aus dem Gefolge ihres Herrn zu sehen. Er blieb ohne Erfolg, und er war nahe daran, Hungers zu sterben. Da erbarmte sich der Herr des Himmels seiner und ließ ihn einen Kaufmann finden, der ihm das Anerbieten stellte: „Willst du die Rechnung meiner Einnahmen und Ausgaben führen, so sollst du täglich einen Dirhem erhalten und sorglos leben.“ Was konnte er anderes tun, als dankbar in den Vorschlag willigen. Und nun erfüllte er lange Zeit treu seine Pflicht, bis der Kaufmann sah, daß man auf seine Zuverlässigkeit bauen könne und ihm seine Tochter zur Frau gab und die Hälfte seines Gewinnes. Aber er blieb traurig.

Eines Morgens trat da ein Mann in den Laden, um Spezereien zu kaufen, und auf den ersten Blick erkannten sie einander: es war ein Freund des vornehmen Mannes, der mit ihm auf dem Schiffe gewesen war. Der führte nun den Jüngling eilig in dessen Haus, wo er aufs herzlichste willkommen geheißen wurde. Und jener sprach zu ihm: „Preis sei Allah, der dich errettete, denn wisse: als wir damals am Strand der Insel lagen, berichteten mir die Leute, daß du von einem wilden Tier zerrissen worden seist, und bekümmert entschlossen wir uns, allein die Heimreise zu vollenden. Und als wir hier anlangten, gab ich dein Mädchen frei, wie ich es gelobt hatte, und fragte sie, was ich für sie tun sollte, da ich ja doch nicht alles halten konnte, was ich verheißen hatte. Und sie bat mich, ein Grabmal aufführen zu lassen, darein dein Name gemeißelt wurde, und dort

verweilt sie seit jenem Tag im Gebet, in schwarze Schleier gehüllt.“ Doch schon hatte auch sie die Botschaft der Freude ereilt und um nimmer voneinander zu scheiden, umarmten sie sich in jubelnder Glückseligkeit. — Und mehr ist nun nicht zu berichten, als daß die leuchtende Sonne nimmer für sie vom Firmament wich, bis die Nacht kam, die alle Sterblichen umfängt, wenn ihre Tage nach den ewigen Gesetzen beschlossen sind. — So mag das Geschick auch dräuen, treue Liebe erhebt sich kühn aus allen Fährnissen und leitet zum seligen Ziel. — Darum sollst auch du nicht zagen und klagen, denn die wahre Liebe deines Herzens wird sich aus den bangen Sorgen leuchtend erheben. — Eile nur, damit dein Geliebter nun nicht länger harren möge!“ Doch als Chodscheste seinen Worten folgen wollte, war wieder die Welle des Tages aus dem Wogental der Nacht emporgerollt und es hieß sich bescheiden, bis die neue Dämmerung einbrechen wollte.

Sie eilte in sehnender Qual zu der Schwelle;
da hemmte sie wieder das Werden des Tags,
der schon aus dem Düster sich fahl zu der Helle
erhob wie das flüssige Tal zu der Welle.

Das Gezwitscher der Vögel verstummte allmählich in den Zweigen und der Lärm des Tages neigte sich zur Ruhe. Das leuchtende Blau des Himmels ward matter und dunkler, und aus diesem Schleier begannen die Gestirne hervorzulugen, und die wachsende Mondessichel durcheilte ihre Bahn. Als nun der Papagei Chodscheste sich schmücken sah, sprach er zu ihr: „Laß nicht wieder eine Nacht nutzlos vorübergehen, ohne den Traum deines Sehnens geträumt zu haben, sonst wird dein Gatte zurückkehren, ehe du das Ziel deiner Wünsche erreicht hast, und du wirst beschämt vor deinem Geliebten stehen wie der Edelmann vor der Kriegersfrau.“ „Laß mich doch diese Geschichte hören,“ bat die Anmutige und Zeban-awer öffnete den Mund zu der Erzählung

VON DER UNVERWELKBAREN ROSE DER KEUSCHHEIT.

„In einer Stadt des unendlichen indischen Reiches lebte ein Krieger, der eine schöne und liebevolle Frau besaß, die er Tag und Nacht nicht verließ, so daß er keinem Erwerb nachgehen konnte und endlich auch das letzte zusetzte, was er hatte. Obgleich seine Frau gar bescheiden war und sich in der Liebe zu ihm mit dem wenigsten begnügte, sagte sie doch eines Tages zu ihm: „Sag, Geliebter, wovon sollen wir leben, wenn du deinem Beruf nicht nachgehst, da die letzten Heller ausgegeben sind? Willst du nicht wieder einen Dienst suchen?“ Der Mann erwiderte nur: „Die Liebe zu dir ist es, die mich am Hause festhält. Wie könnte ich mich von dir auch nur einen Augenblick trennen?“ Die kluge Frau erkannte aber aus seinen Worten, daß er sie darum nicht verlassen wollte, weil er für ihre

Treue fürchtete, und sagte: „Lieber Mann, sei meinetwegen unbesorgt und glaube mir, daß nichts den Sinn tugendsamer Frauen von ihrem Wege ablenken kann, doch daß auch kein Mann seine Frau von der Untreue abhalten kann, wenn ihr Sinn danach steht.“ Und sie erzählte ihm die Geschichte von dem Gatten, der von aller Eifersucht geheilt war:

„Ein Prinz hatte eine Gemahlin, die vor allen Frauen an Liebreiz strahlte wie die Sonne unter den Himmelslichtern; doch kannte er Eifersucht nicht und wehrte ihr nichts zu tun, was sie begehrte. Da sie aber sah, wie andere Gatten ihre Frauen bewachten und hüteten und dennoch stets in der Furcht lebten, betrogen zu werden, war sie ob seiner unerschütterlichen Ruhe gar erstaunt. Einmal sprach sie zu ihrer Milchschwester, ihrer liebsten und treuesten Freundin, von dem verwunderlichen Gleichmut ihres Gemahls; da sagte das Mädchen, das Schelmereien über alles liebte: „Willst du ihn auf die härteste Probe stellen?“ Und als die Prinzessin ihr zustimmte, verkleidete sich die Jungfrau als Mann und begann mit ihr zu kosen, als ihr Gatte das Gemach betrat. Aber auch jetzt geriet er nicht in Zorn, obgleich sie sahen, daß Furcht nicht der Anlaß seines Verhaltens sein konnte, und sprach gelassen zu dem vermeintlichen Jüngling: „Erhebe dich, Freund, denn ich habe größere Rechte!“ Nun lachten die beiden Frauen hellauf und erzählten dem Prinzen, warum sie dieses Spiel gespielt hätten, baten ihn aber, doch den Grund zu nennen, der ihn die scheinbare Untreue seiner Frau so leicht ertragen ließ. Der Prinz hieß Speisen und Wein bringen und als sie bei fröhlichem Gelage saßen, hub er an, ihnen zu berichten: „Als ich einmal allein und unbewaffnet im wilden Wald wandelte, sah ich einen furchtbaren Elefanten mit einer Sänfte auf seinem Rücken eilend gegen mich herankommen. Da ich nicht wußte, was er im Sinne hatte und in der Tollwut sich losgerissen zu haben schien, erstieg ich einen hohen Baum. Gerade im Geäst dieses Baumes streifte der Riese den Tragstuhl von seinem Nacken und begann zu grasen. Ich aber erblickte in den Polstern der Sänfte eine reizende Frau, die mir zuwinkte; ich kletterte zu ihr herab und ließ mich neben ihr nieder. Wir plauderten miteinander und während in meinem Herzen der Wunsch erwachte, sie zu küssen und zu umarmen, sah ich auch sie mich mit verliebten Seitenblicken betrachten, so daß wir bald dem gleichgerichteten Ver-

langen erlagen und in seliger Vereinigung ruhten. Dann griff die Schöne in ihre Tasche und entnahm ihr eine seidene Schnur, in die viele Knoten geschlungen waren, um noch einen zu den andern zu knüpfen. Ich forschte nach der Bedeutung ihres Tuns und sie gab mir lachend diese Erwiderung: „Der Elefant, auf dem ich hieher kam, ist mein Gatte, ein gewaltiger Yogin und Zauberer, der diese Gestalt annahm und in Wüsten und Urwäldern herumstreift, um mich in seiner übergroßen Eifersucht zu bewachen. Mit seiner Vorsicht verlockte er mich aber zur listigen Untreue, und zum Gedenken so vieler wonnesamer Stunden, die ich in den Armen fremder Männer genoß, knüpfe ich diese Knoten in die Schnur, und heute durfte ich den hundertsten schlingen, denn du bist der hundertste, der mich in heißer Liebe umfing." Nach einer Weile kehrte der Elefant zurück; ich verbarg mich in den Zweigen und er nahm unbesorgt den Tragstuhl wieder auf seinen Rücken und trabte fort. Dieses Abenteuer hatte mich aber gelehrt, die Unvernunft der Eifersucht zu durchschauen und gab mir für immer die Ruhe des Herzens, die ihr erkannt und erprobt habt."

„Ich hoffe," so schloß die Frau ihre Worte, „daß du nun auch alle Besorgnisse ablegst und bei einem Großen die Dienste nimmst, die dein Beruf mit sich bringt. — Damit du aber auch ferne von mir stets ein Zeichen meiner Treue besitzest, so nimm diesen Strauß blühender Rosen und wisse, daß sie frisch und duftig bleiben werden, solange ich nur deiner gedenke; siehst du sie aber welken, so habe ich dir die Treue gebrochen." Der Mann nahm dieses Zeichen an und begab sich sogleich zu einem jungen Emir, um in die Reihen seiner Krieger aufgenommen zu werden. Der Edelmann warb ihn und er zog nun mit dessen Scharen überallhin mit, wo dieser seinen Wohnsitz aufschlug. Immer trug er aber die Rosen an seiner Brust, die wie am ersten Tage Frische und Wohlgeruch bewahrten. Und auch die Winterszeit, in der die Blumen und Blüten der Gärten und Felder allesamt dorrten und abfielen, vermochte sie nicht zu berühren, so daß sich sein Gebieter darüber verwunderte und den Krieger vor sich rufen ließ. Und als dieser vor ihm erschien, fragte er ihn: „Sag mir doch, wie du zu dieser Jahreszeit alltäglich einen frischen Rosenstrauß erhalten kannst?" Und der Mann erwiderte: „Ebendiese Rosen nahm ich aus der Heimat mit; sie sind das Sinnbild der Keuschheit meiner

Frau, die ich dort zurückließ.“ Da lachte der Emir und dachte, daß diese Frau wohl eine Hexe sein müßte, und wollte nimmermehr an die Wahrheit dieses Zeichens glauben.

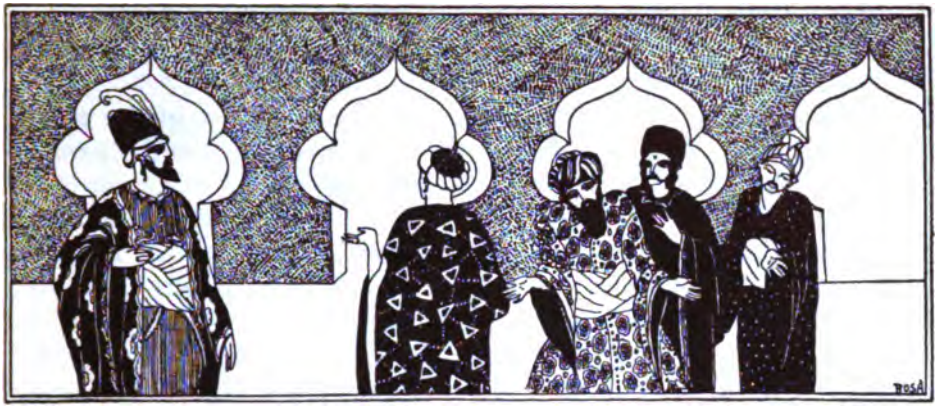
Da ihm die Sache aber keine Ruhe ließ, rief er einen seiner Pagen, der durch Gewandtheit und List schon so manches Wunderbare verrichtet hatte, und befahl ihm: „Begib dich zu der Frau dieses Kriegers und suche sie zu verführen. Ist dir dieses gelungen, so kehre rasch zurück, damit wir sehen, ob die Blumen trügen oder Rechtes künden.“ Der Jüngling machte sich auf den Weg und als er in jene Stadt gekommen war, ließ er nichts unversucht, um alles über die Frau in Erfahrung zu bringen; er konnte aber nicht mehr erkunden, als daß sie einsam in ihrem Hause wohnte; und so richtete er sein Augenmerk darauf, seine Absicht durch eine Kupplerin zu erreichen, und aus dem Munde der lockeren Gesellen der Stadt erfuhr er auch den Namen einer solchen. Er ging zu ihr und versprach ihr reichen Lohn, wenn sie ihm jene Frau gefügig machte. Die Unterhändlerin der Liebe machte sich an diese heran, aber die Frau des Kriegers war zu klug, als daß sie nicht die Alte hätte irreführen können. Sie tat, als ob sie langsam von ihren Verlockungen verführt würde und sagte endlich zu ihr: „Vor allem mußt du den Jüngling zu mir bringen.“ Als aber der Page kam, sagte sie heimlich zu ihm: „Vertraue der Kupplerin nicht, denn vor ihr ist kein Geheimnis sicher! Geh mit ihr fort, gib ihr etwas Geld und sprich zu ihr: „Dich kann kein Vorwurf treffen, aber ich will von dieser Frau nichts mehr wissen, denn ihre Gestalt und Schönheit trog aus der Ferne.“ Und komme dann allein und verstohlen zu mir, damit unsere Liebe nicht offenkundig wird.“ Dieser Rat gefiel dem Pagen und er handelte nach ihren Worten. Die Frau stellte indessen ein Bett über die Offnung eines ausgetrockneten Brunnens in ihrem Hause und befestigte das Lager mit haltlosen Bändern. Als der Jüngling in der Dämmerung zu ihr kam, lud sie ihn zärtlich ein, sich darauf niederzulassen; und kaum streckte er sich aus, als er schon in die Tiefe versank. Während er unten schrie, verlachte ihn die Frau und befahl ihm, alles zu erzählen, was ihn zu ihr geführt hatte. In der Hoffnung, durch die Wahrheit die Befreiung zu gewinnen, verschwieg er nichts; aber er mußte dennoch in seinem Brunnen bleiben und lebte verzweifelt und kümmerlich von dem, was ihm die Frau an Nahrung und Trunk hinunterließ.

Als der Page allzulange fernblieb, sandte der Emir dessen Bruder, der ihm an Schlauheit nicht nachstand, mit dem gleichen Befehl fort. Der treuen Frau gelang es aber, ihn in derselben Weise zu fangen wie den anderen, so daß jetzt die Brüder miteinander trübselig in der Grube saßen. Nachdem wieder eine Weile verstrichen war und auch der zweite Page ausblieb, erkannte der Edelmann, daß ein Unheil geschehen war, und beschloß, selbst nachzuforschen. Darum bot er sein Gefolge wieder auf und zog in die Stadt, aus der der Krieger stammte. Dieser eilte sogleich, als sie ihre Zelte aufgeschlagen hatten, in sein Haus, umarmte sein Weib in der überquellenden Freude des Wiedersehens nach langer Trennung und gab ihr den Rosenstrauß zurück mit den Worten: „Du hast das Wunder der Keuschheit vollbracht; nie wieder will ich an dir Zweifel hegen." Als sie aber die glückliche Nacht der Wiedervereinigung gefeiert hatten, sagte die Frau zu ihrem Mann: „Lade deinen Herrn heute zum Mahl zu dir und versprich ihm, daß er bei dir die Antwort auf eine schwere Frage finden wird." Erstaunt nahm der Krieger diesen Auftrag entgegen, doch tat er, wie ihm seine Frau geheißen hatte. Und der Edelmann willigte gern ein, obgleich auch er den Sinn ihrer Worte nicht verstand.

Die Frau hatte eilig die beiden Pagen aus der Tiefe des Brunnens gezogen und sprach zu ihnen: „Ich habe heute Gäste und wünsche, daß ihr als Mädchen aufwartet, da ich keine Dienerinnen habe; dann will ich euch freigeben und ihr sollt ziehen, wohin ihr wollt." — — Als die Stunde des Mahles gekommen war, trugen die Brüder, in Frauenkleider gehüllt, die Speisen auf; der Krieger wunderte sich wohl, woher sie kämen, doch sprach er kein Wort. Der Emir aber, der seine beiden Diener nicht erkennen konnte, weil sie sich durch die lange Zeit ihres Verweilens in der dunklen Tiefe verändert hatten, fragte die Frau: „Sag doch, welche Übeltaten haben diese Mädchen begangen, daß ihre Haare geschoren wurden?" Da entgegnete sie lachend: „Sie büßen das Verbrechen eines anderen!" und erzählte nun der Reihe nach, wie sich alles begeben hatte. Auch die Brüder fielen jetzt ihrem Herrn zu Füßen, gaben sich ihm zu erkennen und bezeugten die Wahrheit dessen, was er von der Frau erfahren hatte. — Beschämt gestand der Edelmann sein Unrecht und bat um Vergebung; er erhöhte den Krieger zum Hauptmann seines Gefolges und zu seinem Tischgenossen.

Hüte dich darum, teure Herrin, gleichfalls die Gluten der Beschämung vor deinem Geliebten zu erfahren und zaudere nicht, ihn zu beglücken.“ Als der Vogel aber mit seiner Geschichte zu Ende war, hatte auch die Nacht ihr Ende gefunden; der Mond war zu der Ruhestätte seiner Bahn gelangt und die Sterne verblaßten vor dem Nahen des Tages. Wieder hatte Zeban-awer seinen Plan zum Erfolge geführt durch seine Weisheit und die Lieblichkeit seiner Rede; der Plan Chodschestes aber war wieder für eine Nacht mißglückt und sie mußte bis zur kommenden Nacht ausharren.

Und wieder verlangte im glühenden Kosen
Chodscheste zu ruhn, doch der Sittich erfand
zur Freude der liebeslustsprühenden Losen
die Mär von den nimmer verblühenden Rosen.



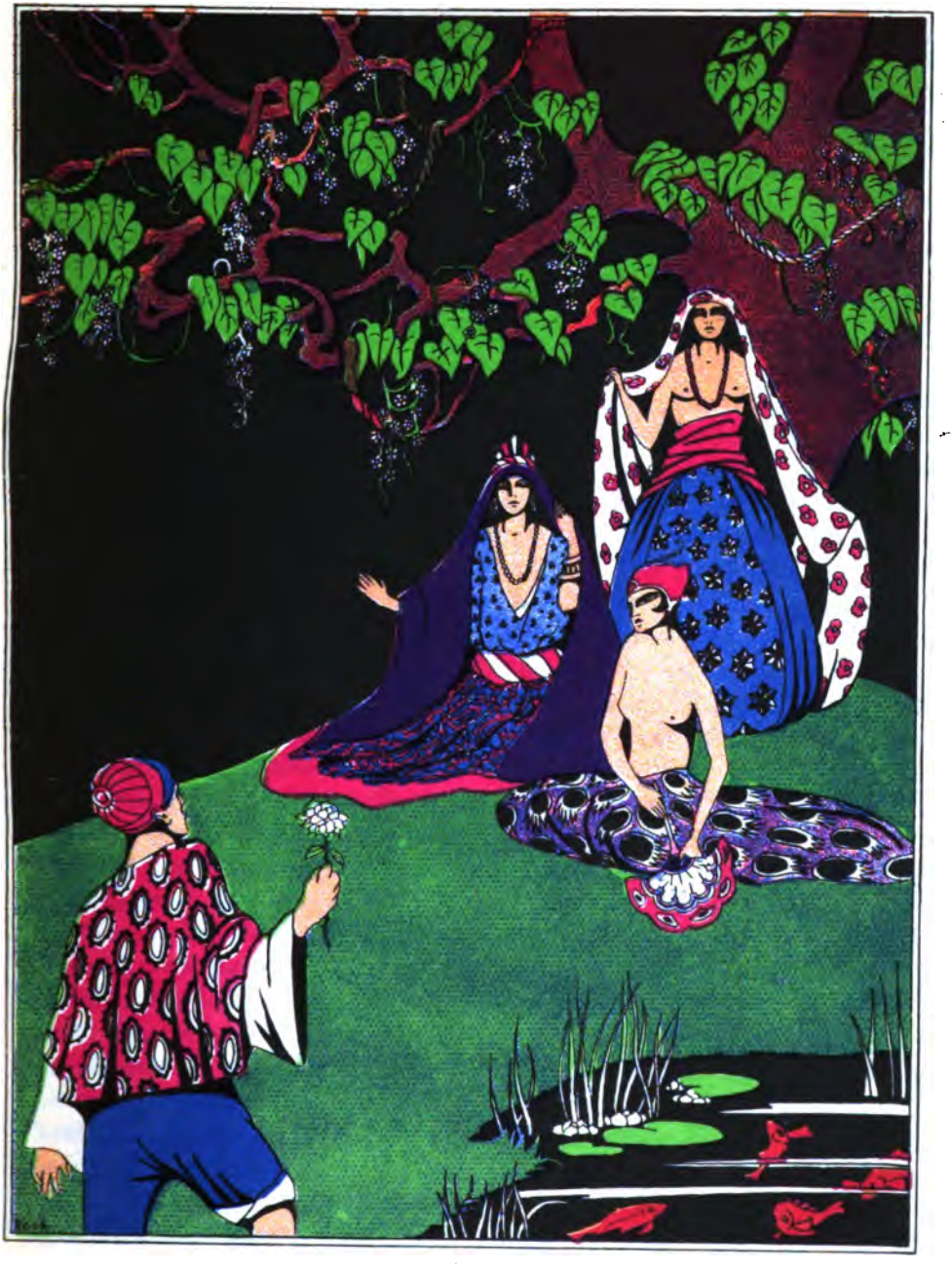
In schwarzem Gewand mit silbernem Schmuck, umgeben von ihrem glänzenden Gefolge, zog die Herrin Nacht empor; schon nahten im sieghaften Aufzug die Scharen, die vor ihr einherziehen, um den freien Weg zu bahnen, die blutrot gepanzerten vorerst, denen in immer dunkleren Rüstungen die folgenden nacheilten. Da war es wieder die Zeit für Chodscheste, sich bei dem Papagei Rat und Zuspruch zu holen, ehe sie ginge. Und wieder lobte der listige Vogel ihre Absicht und sprach: „Wunderliebliche Herrin, stille dein Verlangen in der Vereinigung mit dem Geliebten und fürchte nichts, denn ich weiß wohl, daß du deinesgleichen an Klugheit nicht findest und gewiß so weise und überlegt zu erwidern weißt wie in gar gefahrvoller Lage

DIE GEISTVOLLE TOCHTER DES WEZIRS VON KIRMAN".

„Laß mich nicht unbelehrt und unberaten von dir gehen, teurer Zeban-awer," bat Chodscheste. Darum hub der Sittich an:

„Der Fürst von Kirman wandelte einstmals in den Gärten seines Palastes mit seiner strahlendschönen Gemahlin; und die Sklavinnen brachen von den Blumen, die in überreicher Fülle dort sprießten, und wanden Sträuße aus den Rosen, Hyazinthen, Veilchen, Narzissen, Tulpen und wie die Blüten alle heißen mögen. Als aber der Blick der Königin auf die Gewinde gefallen war, wandte sie sich ab und verschleierte ihr Antlitz. Verwundert fragte ihr Gatte nach der Bedeutung ihres Tuns und sie erwiderte ihm: „Wie dürfte ein anderes Auge als das deine auf mir ruhen, edler Herr? Und mir wars, als schaute die Narzisse auf mich wie der freche Blick eines fremden

Mannes.“ Beglückt von der Keuschheit seiner Gattin zog sie der König liebevoll an sich und geleitete sie sodann zum Mahle; doch als sie noch verschleiert den Saal betrat, begann ein gebratener Vogel, der auf dem Tische stand, so hell zu lachen, daß man ihn in der ganzen Stadt vernahm. Niemand aber konnte den Grund dieses Lachens erfinden, obgleich der Fürst im Verlangen nach solcher Erkenntnis Gelehrte und Derwische, Astrologen und Zeichendeuter rief. Da befahl er seinem Wezir: „Künde du mir, warum der Vogel gelacht hat, oder du mußt sterben!“ Dieser bat um fünf Tage Frist, damit er die Ursache erforschen könnte, und diese Bitte ward ihm gewährt. In Verzweiflung begab er sich nach Hause, denn er sah den schimpflichen Tod vor sich, weil er nicht wußte, wie er die Antwort finden sollte. So sah ihn seine Tochter, die in inniger Liebe an ihrem Vater hing, und bat und flehte, er möge ihr doch verraten, warum seine Stirne kraus und seine Augen trüb wären. Nun erzählte er ihr genau, was sich zugetragen hatte. Das Mädchen umschlang ihn aber in heller Freude und rief: „Sei unverzagt, Vater, und laß Furcht und Trauer! Eile zum König und künde ihm, daß ich die Lösung geben werde.“ Da lebte der edle Wezir von neuem auf, kehrte rasch wieder zum König zurück und berichtete ihm alle ihre Worte. Hoch erfreut hieß er sie vor sich bringen. Als die Jungfrau aber in den Saal des Fürsten getreten war und Gruß und Segenswunsch gesprochen hatte, redete sie ihn an: „Deiner Weisheit übertrug der Schöpfer des Himmels und der Erde Entscheidung und Lösung aller Zweifel. Warum suchst du fremde Hilfe? — Bestehst du aber auf deinem Befehl, so vernimm meine Erwiderung: Der Vogel lachte, weil deine Gattin verschleiert nahte.“ Nach diesen Worten verließ sie die Halle und der König versank in Nachdenken, denn ihn dünkte diese Antwort nicht weniger geheimnisvoll als das rätselhafte Lachen selbst. Schlaflos durchwachte er die Nacht und befahl am folgenden Tage die Tochter des Wezirs wieder zu sich. Und dann bat er sie, den Knoten zu lösen, den sie selbst geschürzt hatte. Sie aber entgegnete ihm: „Wenn du, edler Fürst, das Geheimnis selbst nicht zu lösen vermochtest, so freue dich darob; doch dringe nicht in mich, den Schleier zu heben, der die Erkenntnis verhüllt. Ist doch nicht der geringste der hundert Namen Allahs ‚der Verhüller‘, denn oft bringt Wissen Leid im unabänderlichen Lauf des Geschickes. Und bittere Reue ist das Los derer, die



verschlossene und verbotene Tore freventlich gewaltsam öffnen." Und sie wußte mit klugen Worten und lehrenden Beispielen aus vergangenen Zeiten die klare Antwort hinauszuschieben.

So handelte das Mädchen, bis der fünfte Tag gekommen war, der über Leben und Tod ihres Vaters entscheiden sollte. Da sprach sie zum Fürsten: „Wenn du darauf beharrst, die volle Wahrheit zu vernehmen, so wird heute der Abend nicht anbrechen, ohne daß du deinen Wunsch erfüllt siehst. Doch gib mir zuvor Erlaubnis, eine Frage an dich zu richten!" Gern willigte der König darein, und so sprach sie: „Gulfischan, dein treuer Vertrauter, schmachtet im Gefängnis; gib mir Bescheid, warum du ihn in Ketten legen ließest." Und der König erwiderte: „Einstmals fanden sich Gesandte des Kaisers bei mir ein und wurden mit hohen Ehren empfangen. Zu ihrer Erheiterung ließ ich die Meister des Saitenspiels und des Gesanges an meinen Hof rufen; vor ihnen turnierten die kühnsten Recken auf schäumenden Rossen mit Speer und Schwert; was Kirman an Wunderbarem und Seltsamem barg, sollten sie zu ihrer Freude schauen. Und so kam es, daß ich eines Tages auch Gulfischan, meinen Vertrauten, einlud, denn er besitzt die Gabe, stets, wenn er lacht, Blumen aus seinem Munde zu streuen, so daß ihn gleichsam ein blühender Blumengarten umgibt. Als er aber vor den fremden Gästen erschien, war sein Mund verschlossen und er ließ mich beschämt vor jenen, die nun an der Wahrheit meiner königlichen Worte Zweifel hegen mochten. Darum hieß ich ihn ins Gefängnis werfen." „Und du erfuhrst nicht, weshalb Gulfischan nicht lachte?" fragte die Jungfrau wieder, und als der König sein Haupt verneinend schüttelte, fuhr sie fort: „Wisse, daß du ungerecht gehandelt hast, da du straftest, ohne zu verhören. Willst du wissen, warum der Vogel lachte, so muß ich wissen, was der Grund war, der deinem Freunde das Lachen im Munde verschloß. Staunend wirst du erkennen, daß die gleiche Ursache Gegensatz und Gegensatz veranlassen kann." Augenblicklich ließ der Herrscher den Gefangenen befreien, ihn baden und in prächtige Gewänder kleiden und hernach in den Diwan führen. Und als er nun kam und zu seinen Füßen niederfiel, um seiner Gnade zu danken, befahl er ihm, zu berichten, warum er an jenem verhängnisvollen Tage sein Geheiß nicht befolgt hätte. „Nimmer hätte ich davon gesprochen," erwiderte Gulfischan, „denn eigenstes Leid verberge der

Weise in der Tiefe des Herzens. Doch da ich deine Gebote nie mißachten will, so sei mein Geheimnis offenbart: Glaube mir, König, auch damals wollte ich dir gehorsam sein, doch ich vermochte es nicht, denn lähmender Kummer lag auf meiner Seele, wußte ich doch, daß zu der Zeit, da ich vor deinem Angesichte stand, meine Gattin mit einem fremden Mann buhlte."

Als der Fürst diese Erwiderung vernommen hatte, schlug er zart mit einer Blume, die er in der Hand hielt, im Scherz die Königin, die an seiner Seite saß, als wollte er sagen: „Sieh, wie böse Frauen auf der Erde wandeln, indes du auch den Blick einer Narzisse nicht ertragen kannst!" Sie aber tat, als ob sie durch diesen Schlag in Ohnmacht fiele. Kaum war dieses aber geschehen, öffnete Gulfischan seinen Mund zu herzlichem Lachen, so daß ein Regen von Blumen zur Erde sank. Doch der König ergrimmte und rief: „Gesteh, was dich zum Lachen brachte!" Und jener sprach: „Wie dürfte ich das sagen, da mich dann dein Zorn noch härter treffen wird." Da sicherte ihm der Fürst Freiheit von jeder Strafe zu, wenn er die reine Wahrheit spräche, und so begann er: „Als ich in der Tiefe des Gefängnisses lag, schleppte ich mich an das Fenster, durch das die Freiheit hereinlachte, und schaute tränenden Auges hinaus. Und ich konnte mich davon auch nicht losreißen, als die Nacht einfiel. Wie nun Dunkel die Welt umzog, bot sich mir ein sonderbares Schauspiel, denn ein wunderbar schönes Weib nahte zögernd und furchtsam dem letzten deiner Elefantentreiber und umschlang ihn in heißer Liebe; er schalt sie indessen und schlug sie grausam mit seiner Peitsche, da sie ihn hätte warten lassen. Mit Schmeichelworten und Kosen besänftigte sie ihn aber und tat der harten Schläge auch nicht Erwähnung, während nun deine Gattin von dem leichten Streich der Blume in Ohnmacht fiel. Darüber mußte ich lachen, denn — jenes Weib war die Königin! Und du mußt auch jetzt noch die Striemen an ihrem Leibe erkennen können." — Nichts vermochte mehr die Schuldigen zu retten und bald war das Urteil über die beiden untreuen Frauen, die des Königs und die Gulfischans, sowie über ihre beiden Liebhaber gesprochen. Leben und Ehre des Wezirs aber waren gerettet und er dankte beides der Klugheit seiner Tochter. Und obgleich der Fürst hinfort alle Frauen mied, schenkte er ihr allein seine Freundschaft und die Huld seines Vertrauens und richtete sich stets nach ihrem weisen Rat.

Da ich nicht zweifle, daß auch du die richtigen Worte zu finden weißt, magst du dich kühn in jede Gefahr begeben. Glaube mir aber, daß es immer besser ist, selbst wenig zu reden und so im Verborgenen zu bleiben, aus den Worten des anderen aber dessen Seele zu erforschen." „Wie mag das geschehen?" fragte eifrig die liebreizende Chodscheste, und der Papagei erklärte ihr: „Das Herz des Menschen, das unsichtbar in seiner Brust schlägt, offenbart sich in den Gedanken, die zur Erscheinung in Tat und Wort drängen. Bergen aber auch die Handlungen noch viel des Geheimnisvollen, so sind Worte und Reden das offenkundige Buch der Seelen für den, der darin zu lesen versteht, versuchte der Gegner auch sich zu verschleiern und zu verhüllen, wie es die wundersame Geschichte von dem Kleinod weist, dessen Dieb die Königstochter aus seinen Reden entlarvte." „Laß mich doch auch diese Geschichte hören, damit ich mein Herz erfreue und mich belehre," bat Chodscheste. Doch ehe Zeban-awer mit der Erzählung beginnen konnte, war Morgen geworden und die Dienerinnen kamen, um die Gebieterin zum Morgengebet zu holen. So ward die Erfüllung dieser Freude wie die der Liebessehnsucht wieder verschoben.

Und wieder im wohlverhohlenen Wachen
bewahrte der Sittich Chodscheste vor Leid,
obgleich zu der Schutzbefohlenen sprachen
die Blüten von seinem verstohlenen Lachen.

Es war zur allabendlichen Stunde, daß Chodscheste im Glanz ihrer strahlenden Jugend gleichermaßen wie der glitzernden Kleinodien am Käfig des weisen und redekundigen Papageien stand und mit Entzücken

DIE GESCHICHTE VOM SPRUCH DER KAISERSTOCHTER

vernahm, die der Vogel in der vergangenen Nacht eingeleitet hatte.

„Es war einmal ein Lumpensammler, der sein armseliges Leben damit fristete, daß er in den Kehrichthaufen stöberte und, was etwa noch brauchbar war, auslas, um es für sich zu verwenden, es gegen Speisen einzutauschen oder für wenige Heller zu verkaufen, mit denen er die Notdurft einiger Tage stillte. Nach dem unerforschlichen Ratschluß des Schöpfers aber war es ihm bestimmt, einmal im Abfall einen Edelstein zu finden, dessengleichen auch in den Schatzkammern der Könige nicht verwahrt wurde. Niemand getraute sich, den Stein von ihm zu kaufen, und niemand war auch imstande, seinen Wert zu schätzen. Freunde, die es gut mit ihm meinten, gaben ihm darum diesen Rat: „Der Besitz dieses Juwels kann dir keinen Nutzen bringen, denn man wird dir die Wahrheit nicht glauben und dich endlich des Raubes bezichtigen, so daß du zu dem Stein auch dein Leben verlierst. Nur ein richtiger Weg steht dir offen: begib dich zum Kaiser und biete ihm das Kleinod, das keinem anderen ziemt, zum Geschenk an, dann wirst du in seiner Großmut und Freigebigkeit reichen Lohn finden.“ Da der Arme ein kluger Mann war, folgte er den wohlgesinnten Worten und machte sich auf die Reise.

Einige Tage schon war er allein seines Weges gewandelt, als er mit vier Männern zusammentraf, die das gleiche Ziel zu erreichen suchten. So ergab es sich denn, daß sie sich einander anschlossen. Einer der vier erspähte aber einmal das Kleinod bei ihrem Reisegefährten und berichtete seinen Gesellen davon, die den Entschluß faßten, den Edelstein um jeden Preis an sich zu bringen. Wie nun der Lumpensammler nach einem langen Marsch ermüdet im tiefen Schlaf lag, bot sich ihnen die erwünschte Gelegenheit zum Diebstahl. Sie hielten es aber für klüger, ihre Beute nicht etwa mit sich zu nehmen und davonzulaufen, sondern sie blieben einfach dort, als ob nichts geschehen wäre. Kaum erwacht, vermißte der Beraubte sogleich seinen Schatz und zweifelte nicht daran, daß er in der Gesellschaft der Diebe war; doch sprach er zu sich: Wenn ich sie nun geradezu ihres Verbrechens beschuldige, werden mich die Elenden einfach totschlagen. Ich will darum warten, bis wir zum Herrschersitz des Kaisers gekommen sind.

Nach diesem Plan ließ er sich nichts merken, freundschaftlich wie bisher verkehrte er mit den Dieben und stellte sich völlig arglos. Sobald sie aber in der Residenz angelangt waren, brachte er seine Anklage wahrheitsgetreu vor den Fürsten. Dieser hieß die Reisebegleiter des Mannes herbeiführen und hielt ihnen das Verbrechen vor, dessen sie bezichtigt waren. Sie aber leugneten mit frechen Stirnen ihre Tat. Der Kaiser befahl daher, den Ankläger wie die Beschuldigten festzuhalten, denn er wollte in Gerechtigkeit den Verleumder nicht weniger bestrafen als den Räuber; doch wie sollte es ihm glücken, in das Dunkel des Falles das Licht des Rechtes zu tragen? Worte standen allein gegen Worte und kein Beweis bot sich ihm zur Entscheidung. Darüber versank der Herrscher in tiefes Nachdenken und seine Stirne verdüsterte sich in vergeblichem Sinnen. — Er hatte aber eine Tochter, die an Schönheit wie an Geistesgaben vor allen Frauen seines Reiches stand; und als diese ihren Vater bedrückt von schweren Sorgen fand, ließ sie ihm nicht eher Ruhe mit zärtlichen Worten und Schmeicheleien, bis er ihr alles erzählt hatte, was ihm zum ernsten Richterspruch vorgelegt worden war. Die Kaisertochter freute sich darob und rief: „Laß mich die Richterwürde und die Richterpflichten in diesem ungelösten Streite führen. Ich werde das Geheimnis lüften und durch eine List die richtige Entscheidung fällen!“ Sobald ihr Vater darein gewilligt hatte, befahl sie, die vier des Diebstahls an-

geklagten Männer in ihren Palast zu bringen. Sie schmückte sich zu ihrem Empfang und ließ Speisen, Wein und Süßigkeiten auftragen, Tänzerinnen und Musiker kommen, so daß die vier Schelme zu träumen glaubten. Herzlich hieß die Prinzessin sie willkommen und weckte mit den Blicken, die sie auf sie warf, in ihnen den Glauben, daß die Macht der Liebe ihre Befreiung erwirkt hätte. Dann sprach sie zu ihnen: „Ich habe die Gewißheit, daß euch kein Verbrechen und keine Schuld zur Last liegt, sondern erkannte aus euren Mienen, daß ihr edle, weitgereiste Männer seid, von deren Weisheit ich manches lernen möchte. Darum rettete ich euch vor der Folter, die mein Vater über euch verhängen wollte, und nahm ihm das Versprechen ab, den Mann hinrichten zu lassen, der euch verleumderisch anklagte. Seid darum fröhlich und erheitert auch mich durch eure Fröhlichkeit. Esset und trinket nach eurer Lust, lauschet der Musik und ergötzt mich mit Geschichten."

Die Räuber dünkten sich im Paradies und schwelgten in den Speisen und Getränken wie im Anblick der Prinzessin. Zu den wundersamsten Melodien der Lauten und Flöten schwatzten sie ihre ungereimten Geschichten und der Richterin kam in den Sinn, wie die Weisen in Ispahan dereinstens die Wahrheit aus der Wirkung der Musik gelesen hatten: dort war der Schah verblichen und hatte nur ein Söhnlein, das noch an der Brust der Mutter lag, als Thronerben hinterlassen, das freilich noch nicht durch Worte und Taten erweisen konnte, ob es würdig wäre, einmal den Thron zu besteigen. Da ließen die Gelehrten das Königskind mit vielen anderen in einen weiten Saal tragen, darin Meister mannigfache Weisen und Lieder spielten. Und sie erkannten aus der Freude des Prinzen dessen dereinstige Größe und bestimmten nach den Regungen der Lust bei den anderen die Männer, die ihm als Wezir, Feldherr und Schatzmeister zur Seite stehen sollten. Die Kinder, die zu den Klängen der Instrumente ihr Schreien aber nicht ließen, befahlen sie aus dem Kreis des zukünftigen Herrschers zu entfernen. — Darum ergriff Mißtrauen ihre Seele und sie fühlte die Kraft, die entscheidende Probe zu erzwingen. „Mit Staunen und Freude," so begann sie, „vernahm ich eure Reden, die eure Bewandtnis mit weiten Vergangenheiten und fernen Stätten, eure Einsicht und Erfahrung zeigten. Ist es euch recht, so will nun ich euch eine Geschichte erzählen, die mit einer schweren Frage endet,

deren Lösung euch wohl leicht fallen wird; mir ward aber die Antwort nicht klar. Die Geschichte vernahm ich vor gar langer Zeit und dennoch klingt sie mir noch im Ohr, als wäre es gestern gewesen. — Höret zu!" Geschmeichelt horchten die Gesellen, als sie nun anhub

VON DER SCHÖNEN DILEFRUZ UND IHRER TREUE:

„Zur Frühlingszeit war es einmal, da die Gefilde und Wälder im Hochzeitsschmuck prangten, daß eine Schar anmutiger Mädchen in einem blühenden Garten lustwandelte. Die Königin der Gespielinnen war sonder Zweifel ein dunkellockiges Mägdelein, dessen Augen Feuer sprühten, das die Herzen aller entzündete, so daß sein Name ‚Dilefruz' sich bewahrheitete; sie war das Töchterchen des reichsten Kaufherrn in dieser Stadt, die Mazandaran hieß. — Im Anblick der knospenden Blumen öffneten sich die Augen der Jungfrauen weit und sie wetteiferten, die schönsten Blumen zu brechen, bis Dilefruz' Blick an einer Rose haften blieb, die stolz im Schutz des Dornengeranks wie eine Fürstin unnahbar im Eunuchengefolge strahlte. Umsonst war alles Bemühen, sie zu pflücken, so daß ihr Verlangen nur noch heißer wurde und sie endlich den Gärtner rief, er möge ihr die Knospe bringen. „Wirst auch du mir meinen Wunsch erfüllen," fragte der Bursche, „wenn ich deine Sehnsucht stille?" und unbedacht nickte sie im Eifer Bejahung. Da holte er die Rose vom Zweig und sprach: „Gerechten Lohn fordere ich: ich gab dir die Blüte, die dir an Schönheit und Duft gleicht; daher sei die Knospe deiner Jugend mein. Wenn der Abend deiner Hochzeit genaht ist, soll der erste Tropfen des Rosenöls der Umarmung mein Haupt salben!"

Es währte nicht lange, so freite ein edler Jüngling um Dilefruz und mit Freuden ward sie ihm von ihrem Vater zugesagt. Er brachte die Brautgabe und die Vermählung wurde mit Pracht und Glanz gefeiert. Zur Stunde aber, als das junge Paar zum erstenmal das Hochzeitsgemach betrat, wehrte die Gattin dem zärtlichen Kosen des Gatten und berichtete ihm von der Fessel des unbesonnen gegebenen Versprechens. Da erwiderte er ihr: „Ziehe, Geliebte, mit dem Segen des Himmels, der dich ungekränkt zurückleite! Nimmer hindere mein Zwang Erfüllung heiliger Zusage!" — Zagend enteilte die gezierte Braut und die Namen Gottes lagen auf ihren Lippen. Als sie aber durch die Dunkelheit schritt, sprang plötzlich ein hungriger Wolf

gegen sie an. Ihres Todes gewiß, streckte sie die Arme flehend zu ihm und rief ihm zu: „Gib mir Frist, bis ich gelöst habe, was ich versprach! Dann will ich deine Beute sein!“ Und die Treue wirkte das Wunder, daß das Herz des wilden Tieres Erbarmen fand und der Wolf in die Tiefen des Waldes zurücklief. — Doch sollte das Ungemach des schweren Ganges noch nicht zu Ende sein, denn mit einemmal stand ein Räuber vor ihr, bereit, sie zu morden, um der kostbaren Geschmeide habhaft zu werden, die sie angetan hatte. Bangend und kühn zugleich redete sie ihn an und bat ihn, sie im Hochzeitsgewande zu dem ziehen zu lassen, dem sie sich angelobt hatte, um nach ihrer Rückkehr den Schmuck aus ihren Händen zu empfangen. Und als der Bösewicht von der Tat des Gatten vernommen hatte und von der Barmherzigkeit des Wolfes, neigte auch seine Seele sich zur Milde und er hieß sie unbesorgt ihres Weges ziehen. — So gelangte sie zu dem Garten und fand den Burschen ihrer harrend. „Treu meinem Worte bin ich jungfräulich zu dir gegangen,“ hub sie an. „Nach Herzenspein und Todesangst stehe ich vor dir, entlassen von meinem Gemahl, verschont vom wilden Wolf und unverletzt von den Händen des Räubers, zu lösen, was mich bindet!“ Da fiel der Gärtner zu ihren Füßen hin und bedeckte sie mit Küssen. Und weinend sprach er: „Verzeih mir, Hohe, Tugendreine, den Frevel, den ich an dir verübte! Wie dürfte ich dem Walten des gerechten Himmels trotzen und, was er schützte, mit meinen Händen nur berühren? Laß dich von mir zu deinem Haus und zu deinem Gatten führen, damit ich jeden Schrecken von deinem Pfade wehre!“ Und er führte sie voll Ehrfurcht unberührt zu ihrem Gemahl, um hernach wieder zu seinen Blumen zu eilen, damit auch sie keine fremde Hand rauh vom Zweige breche. — Zu Glück und Seligkeit war Dilefruz heimgekehrt und nach allem Leid ruhte sie in den Armen ihres Gatten, der eine wohlverschlossene Perle an ihr fand.

Nun sagt mir, ihr Erfahrenen und Klugen,“ so endete die Kaisertochter die Geschichte, „wem soll der Preis des Edelmutes und der Seelengröße gehören?“

„Nimmermehr dem Ehemann!“ rief der erste. „Welche Torheit war es doch, die Braut aus seinen Armen ziehen zu lassen, damit sie ein unsinniges Versprechen halte. Der Zufall allein brachte sie ihm ungekränkt zurück, doch hätte er Reue und Schande verdient.“ Da fiel ihm der zweite in die Rede: „Törichter noch war gewiß der Wolf!

Wie konnte er seine Beute fahren lassen, die Gott zu seiner Nahrung gesendet hatte. Er mag wohl alt und schwach gewesen sein, sonst hätte er niemals so gehandelt." „Ich glaube, edle Prinzessin," fuhr der dritte fort, „Wahnsinn muß den Räuber ergriffen haben, daß er von dem Reichtum ließ, den ihm das Schicksal in den Schoß warf. Einmal nur kommt das Glück, dann gilts, es zu halten." Der vierte aber sagte: „Die Krone der Unvernunft gebührt dem Gärtner. Nach Recht war die Jungfrau, geschmückt mit den holdesten Reizen, zum Liebesgenusse ladend, in seiner Hand. Warum ließ er von ihr, wenn nicht Verblendung seinen Geist verhüllt hätte?"

So ging die Rede hin und wider; von Größe und Edelmut vermochte keiner zu sagen. Nun war die Richterin ihres gerechten Urteils sicher. Sie entließ die Männer und als sie der Kaiser am folgenden Tage in den Diwan lud, dieweil sie glaubten, es gälte den Lumpensammler ob seiner Verleumdung zu verdammen, und heiteren Herzens in ihrer Bosheit hineilten, ließ der Herrscher den, der den Räuber den dümmsten genannt hatte, ergreifen und man fand bei ihm das Kleinod verborgen, so wie die Prinzessin es ihrem Vater vorausgesagt hatte, denn ihr war seine höchste Gier aus seinen Worten offenbar geworden. Jetzt mochte Leugnen nimmer nützen. Die vier Diebe büßten ihre Tat mit dem Leben, der Lumpensammler aber erfreute sich der Gnade und der Wohltaten des Kaisers bis an sein Ende und er ließ nicht ab, die Weisheit der Prinzessin zu preisen.

Vielfache Lehre, geliebte Herrin," sprach Zeban-awer, „liegt in dieser Geschichte, die ich vor dir ausgebreitet habe. Und prägtest du sie deinem Herzen ein, so fandest du die Rosenkette, mit der du das Glück binden kannst, daß es dich nimmer verlasse. Eile zu seliger Umarmung, wie sie Dilefruz nach all den Schrecken und Mühen fand!" Als aber Chodscheste aufsah, lag das Gold der leuchtenden Sonne auf der Erde und blendete die Augen, die im Dämmer der Märchenwelt geöffnet gewesen waren. Wieder hatte das Glück und die Weisheit des Sittichs ihr eine Nacht geraubt.

Es birgt das Geheimnis der Worte der Macht
Vollendung — der listige Vogel so sprach —
wie zaubererschlossene Horte der Schacht —
da pochte der Tag an der Pforte der Nacht!

Wie das Licht der Lampe rot blakend verglimmt, wenn das Öl zur Neige geht, verblaßte auch wieder ein Tag und im Palast Meimuns suchten Dienerinnen und Diener die Lagerstätte der Ruhe. Nur Chodscheste wachte in sorgenden Gedanken und nahm nun wieder ihre Zuflucht zu Zeban-awer, um seinen Rat zu erfragen. „Teurer Papagei," redete sie ihn an, „du hast in deiner Liebe zu mir schweres Bangen in mein Herz gesenkt, denn noch weiß ich nicht, wie ich meinen Geliebten aus seinen Worten erkennen soll. Darf ich mich doch nicht mit der klugen Kaiserstochter messen, von der du mir berichtet hast. Gib mir darum ein Mittel, wie ich im trauten Beisammensein mit ihm, aus dessen Mund ich ja noch kein Wort vernommen habe, die Prüfung anstellen kann, um die untrügliche Erkenntnis seiner Seele zu gewinnen." „Nichts ist leichter als das," entgegnete ihr der Vogel. „Behalte nur wohl das, was ich dir jetzt erzählen werde, im Gedächtnis und wiederhole getreu vor deinem Geliebten, sitzest du an seiner Seite,

DIE GESCHICHTEN MIT DEN UNGELÖSTEN RÄTSELN

und seine Antworten werden sein Denken und Fühlen vor dir offenbar werden lassen:

In Kabul war ein reicher Kaufmann, der eine wunderschöne Tochter mit Namen Zühra hatte. So viele Jünglinge sich aber auch um sie bewarben, sie wollte keinem von diesen als Gattin folgen, denn sie hatte ihren Sinn auf einen Gemahl gelenkt, der in einer Kunst oder Weisheit alle Menschen überragte. Wie aber nichts auf der Welt

eiligeren Laut in die Weite nimmt als das Gerücht der Schönheit und Unnahbarkeit, die Lockung des Erstrebenswerten und mühsam zu Erkämpfenden, so kamen bald von allen Ländern der Erde die Freier nach Kabul. Und so geschah es, daß einmal sich drei Jünglinge zugleich einfanden, um Zühras Hand zu gewinnen. Gastfreundlich nahm sie der Kaufmann auf und fragte sie nach erquickendem Bad und fröhlichem Mahl um die Art der Künste und Wissenschaften, die sie verständen. „Niemand auf der Welt kann sich mit mir in der Schärfe und Weite des Blickes messen. Alles, was sich begibt und begab, ersieht mein Auge, es durchdringt jedes Verborgensein und wird von der Ferne nicht gehemmt." So sagte der erste. Der zweite sprach: „Ich erwarb durch unermüdliche Versenkung in die Geheimnislehren die Kunst, jederzeit ein hölzernes Pferd in meinen Dienst rufen zu können, das über die Erde und durch die Lüfte wie der Wind dahinfährt und mit Gedankenschnelle zu jedem gewünschten Ziel trägt." „Und ich," so redete der dritte, „bin der beste Bogenschütze unter allen Sterblichen, dessen Pfeil nimmer fehlt."

Erstaunt vernahm der Vater Zühras von den hohen Künsten der Werber und befahl, seine Tochter zu rufen, damit sie entscheide, wer der würdigste Gatte für sie sei. Schrecken im Angesicht aber kamen die ausgesendeten Sklaven zurück: Zühra war entschwunden und keine Spur von ihr aufzufinden! Nun wandte der erste der drei Freier sein Auge nach allen Weltrichtungen und erschaute sie mit der Wundergabe seines Blickes: „Eine Peri hat deine Tochter entführt und läßt sie auf dem unbesteigbaren Gipfel des Wolkenberges, um den die Wogen des Weltmeeres branden, von einem furchtbaren Drachen bewachen." „Nun mögt auch ihr beide eure Künste weisen," sagte der Kaufherr. „Rufe du dein Zauberroß zum Luftritt herbei, und du, Bogenschütz, besteige es und eile zum Pfeilkampf mit dem Ungeheuer, damit Zühra befreit aus eurer Mitte ihren Gatten wähle." Kaum hatte er seine Worte beendet, spaltete sich der Boden auf die Beschwörung des zweiten Jünglings und goldgesattelt und -gezäumt stand das Pferd vor ihnen, das nur des Atems entbehrte, um der schönste der Renner Arabiens zu sein. Kühn schwang sich der dritte Jüngling auf seinen Rücken und ein Augenblick entführte ihn durch sausende Stürme und dichte Wolken dorthin, wo der flammenspeiende Drache die Hut hielt. Da spannte er seinen Bogen und von

der klirrenden Sehne sprang der Pfeil, um lebenraubend in das Herz des Ungetüms zu dringen. So befreite er die Jungfrau und brachte sie heim zu ihrem beglückten Vater. — Wen sollte Zühra nun erkiesen, da doch nur durch das Zusammenwirken der drei Freier ihre Rettung möglich war? — —

Ein Prinz von Babylon erschaute einmal in einem heiligen Tempel beim Fest der Ernte ein Mädchen, dessen Angesicht wie das leuchtende Gestirn der Vollmondnacht, umschlossen vom Dunkel ihrer Lockenpracht, war und dessen Gestalt der schlanken und freien Zypresse glich. Ihr Anblick nahm sein Herz gefangen, und er gelobte im Rausch seiner Liebe der Gottheit, der die Stätte geweiht war, sein Leben, wenn er die Jungfrau durch ihre Huld zur Gattin erhielte. Es fügte sich aber, daß der Vater des Mädchens die Werbung des Königssohnes annahm und ihm sein Kind vermählte. Der Prinz suchte seine Gattin heim, und auch ihr Herz öffnete sich inniger Liebe zu ihrem Gemahl. So schwanden ihnen im Fluge Tage und Nächte, verkürzt von süßester Wonne, bis der Königssohn seines Gelübdes gedachte. Ohne zu zaudern ging er darum in jenes Heiligtum, beugte sich in dankbarem Gebet vor dem Bildnis des Gottes und warf sich sodann so in sein Schwert, daß sein Haupt, losgetrennt vom Leib, zu den Füßen des Standbildes hinsank. — Als der Prinz den Seinen aber fernblieb, machte sich sein vertrauter Freund auf, nach ihm zu forschen, und fand ihn alsbald leblos hingestreckt auf dem Boden des Tempels. Da verließ ihn die Lust am Dasein, und in der Sehnsucht nach der Vereinigung mit dem treuen Gefährten mancher Jahre im Jenseits legte auch er seinen Kopf als Opfer vor die Gottheit. — Bange Gedanken hatten indessen die junge Gattin des Prinzen beschlichen, und in Sorge und Ungewißheit eilte sie zu dem Heiligtum, in dem sie ihren Gemahl zuerst gesehen hatte, um Trost und Heil im Gebete zu suchen. Doch kaum war sie in den Tempel getreten, fiel ihr Blick auf die beiden Entseelten, und nicht das Zögern einer Herzschlagdauer hemmte sie, das Schwert, das glitzernd und blutbefleckt vor ihr lag, zu fassen und gegen die eigene Brust zu richten, um ihrem geliebten Gatten in den Tod zu folgen. Da vernahm sie die machtvollen Worte des Gottes: „Töte dich nicht, denn auch dein Gatte und sein Freund sollen wieder zum Leben erwachen, wenn du nur wieder ihre Köpfe an ihre Körper fügst.“ Im Taumel der Wonne

und getrieben von jagender Eile vertauschte da die Gattin des Königssohnes die Häupter, lebendig und heil sprangen beide auf; doch nun entspann sich ein Streit zwischen dem Rumpf des Prinzen mit dem Kopf seines Freundes und seinem Haupt auf dem fremden Leib, wem die Gattin gehöre, und jeder wußte genugsam Gründe für sein besseres Recht anzuführen, wie ich es wohl nicht genauer schildern muß. Doch gilt es, die richtige Lösung zu finden! — —

Ein Kaufmann in Indien, mit Namen Mansur, der ein holdes und keusches Weib sein eigen nannte, die das Glück seines Lebens war, mußte einstmals in wichtigen Handelsgeschäften eine weite Reise machen, so daß seine Gattin gar lange allein in ihrem Hause weilte. Diesen Zeitpunkt ersah ein Bösewicht in dieser Stadt, der seine schamlosen Augen zu der Krone der Frauen erhoben hatte, um ihrer habhaft zu werden. Und da ihn kein anderes Mittel zum Ziele führte, so viele er auch versuchte, trat er endlich in den Dienst eines frommen Mannes, der in Gebet und Kasteiung an heiligem Flußufer wohnte und mit seiner Macht alles wirkte, was man von ihm erbat. Fari, so hieß der Gottlose, lauschte begierig den täglichen Sprüchen und Gesängen des Einsiedlers, als gälte es auch ihm, die himmlische Seligkeit zu gewinnen, allein sein Sinn war anderem zugewandt! Arglos unterwies ihn der Alte in allem seinen Wissen und oftmals sprach er zu ihm: „Was dein Wunsch nur ersinnen kann, wirst du durch deine Gebete erlangen; hüte dich aber, deine Kraft zu Bösem zu mißbrauchen, denn dann wirst du ins tiefste Leid stürzen.“ Unbesorgt um diese Warnungen verließ der Elende aber den Heiligen, als er sich im Besitz des Zaubers wußte; er tat seine Sprüche und war im gleichen Augenblick durch seinen Wunsch an Gestalt, Angesicht und Bewegung Mansur so ähnlich, daß ihn kein Mensch von diesem hätte unterscheiden können.

Er eilte zu dem Hause des Verreisten. Auf sein Pochen öffnete ihm der Haushofmeister das fest verschlossene Tor und fiel fast vor Verwunderung um, als er seinen fern geglaubten Herrn allein vor sich sah. Dann aber begrüßte er ihn in hellem Jubel und forschte nach dem Grunde seiner frühen Heimkehr. Fari hatte aber alles wohl vorausbedacht und entgegnete ihm: „Als ich hunderte Meilen von hier mit meinem Zuge durch ein wüstes Tal marschierte, um den Weg zu verkürzen, überfielen uns Räuber und zwangen uns zu hartem

Kampf. Aber unser Wehren war vergebens, alle meine Knechte fielen und die kostbaren Waren und Lasttiere wurden eine Beute der Wegelagerer. Der Herr des Himmels gab nur mir die Gnade der Rettung, und so bin ich nackt und geplündert wieder heimgewandert." Der treue Diener führte ihn zur Gebieterin des Hauses, deren Gatten er vor sich zu sehen glaubte; und Seligkeit im Antlitz trat ihm die Herrin entgegen und umarmte ihn. Fari berichtete auch ihr seine erfundenen Schicksale und sie erwiderte ihm: „Preis sei dem, der das Kreisen der Himmel lenkt, daß er dir dein Leben bewahrte; mag Gut und Geld dahin sein, noch blieb dir genug, um neuen Reichtum daraus zu schaffen. Und liegt doch auch das Glück nicht im Besitz!" Unter solchen Reden verweilten sie im traulichen Gemach. Sooft ihr forschender Blick an dem Manne hing, vermochte sie nicht zu zweifeln, daß ihr Gatte heimgekehrt sei, lauschte sie aber ihrem Herzen, so war es ihr, als wäre ein Fremder in ihr Haus gedrungen. Tagelang versagte sie sich ihm darum, obgleich er nicht von ihr wich und ihre Seelenqualen anfachte. Und zuletzt ward sie wirklich krank in der steten Pein der Zerrissenheit, so daß sie sich nicht mehr von ihrem Lager erhob. Fari ließ aber nicht ab, sie mit seinen Liebkosungen zu bedrängen.

So ging die Zeit dahin, bis mit einemmal der wahre Mansur mit dem Troß seiner Karawane eintraf. Unverweilt schritt dieser durch die weiten Säle seines Hauses in die Kammer seiner Gattin, um ihr den Gruß seiner Wiederkehr zu bringen, als er die Herrin krank und blaß im Bette fand und ihr zu Häupten einen Fremden, der ihm wohl selbst Zug um Zug glich. Voll Zorn faßte er seinen Doppelgänger am Kragen und schrie ihn an: „Was hast du hier zu suchen, frecher Geselle; schere dich augenblicklich fort, sonst sollst du dieses Haus nicht lebend verlassen!" Fari aber gab ihm in nichts nach: er packte Mansur am Bart und begann ihn zu prügeln und Schimpf und Hohn auf ihn zu werfen. Erschreckt von dem tobenden Lärm stürzten Diener und Knechte herbei und wußten sich keinen Rat, denn jeder der beiden Streitenden befahl ihnen als Herr des Hauses, den anderen vor die Tür zu setzen, und sie konnten nur stehen und staunen, denn beide waren ja doch Mansur! Auch die Nachbarn liefen zusammen, und schließlich führte man sie beide vor den Kadi, daß er Recht spreche. Wie sollte aber der Richter entscheiden, wer Mansur und welcher der Betrüger war?"

Der Papagei verstummte. Chodscheste war nachdenklich und schwieg. Endlich aber sprach sie: „Du mußt mir die Lösung der drei Fragen geben, damit ich meinen Liebsten prüfen kann. Ich selbst vermag sie nicht zu beantworten.“ „Willst du nicht mit deinen Freundinnen Rats pflegen, süße Gebieterin,“ sagte der Vogel, „die Geschichten sind wohl wert, bedacht zu werden. — Und sieh nur um dich: wieder ist der helle Tag angebrochen und Müdigkeit liegt auf meinen Lidern, daß sich meine Augen schließen. — Sei aber unbesorgt! Ehe du diesen Abend zu deinem Buhlen gehst, sollst du die rechten Antworten haben.“

Versuchte der Sittich Chodscheste zu lehren?
Er suchte ein anderes Ziel: er verstand,
der Herrin, der Treueste, Beste, zu wehren,
den Rücken dem heimischen Neste zu kehren.

Den langen Tag hindurch gaukelten vor Chodschestes Sinn verwirrende Bilder: die beiden Männer mit den vertauschten Köpfen, Mansur und Fari, der eine wie das treue Spiegelbild des anderen, der junge Bogenschütz auf dem Zauberpferd im Kampf mit dem Drachen, und alle diese Männergestalten umschwebten liebeheischend anmutige Frauen. Die Rätsel lösen konnte sie aber nicht und auch ihre Freundinnen schwiegen verlegen um die Entscheidung, so gerne sie sonst redeten. Voll Begierde nach den richtigen Antworten suchte sie nach dem Einfall der Nacht ihren Zeban-awer auf und dieser begann zu ihr, heimliches Lachen in den Augen: „Holdeste Gebieterin, ich lese in deinen Mienen, daß du die Schleier des Geheimnisses nicht gelüftet hast. Höre deshalb auf meine Worte und achte darauf, ob auch dein Geliebter so zu antworten weiß. Ist er klug und gerecht, so wird er dir künden, wie der Richter den Fall Mansurs entschied. Er sprach nämlich: „Zutiefst in das Herz der Menschen versenkt ist die Erinnerung an die Hochzeitsnacht. Jeder von euch beiden, der Mansur zu sein behauptet, berichte mir, ungehört von dem anderen, was er in dieser Nacht mit der Geliebten sprach, was er der Gattin zur Morgengabe gab und was sich sonst begab. Und der, dessen Worte mit denen der Frau übereinstimmen werden, ist der wahre Mansur und der andere soll mit Schimpf und Schande aus der Stadt gejagt werden!“ Und daß er damit die Wahrheit fand, braucht wohl nicht erst erzählt zu werden. — Ist dein Liebster edelmütig und treu, so wird er dir sagen, wen Zühra zum Gatten wählte, als sie vor den drei Freiern stand. Der Zauberer des Blicks und der Besitzer des

Rosses taten nicht mehr, als sie zu jedem Zweck mühelos nach ihrer Fertigkeit getan hätten. Nur der Schütz, der sein Leben kühn und opferfreudig in Gefahren stürzte, um die Geliebte zu retten, verdient sie als Gattin heimzuführen. — Und soll er die Probe dafür bestehen, daß nicht Sinnlichkeit ihn beherrscht, sondern die hohe Liebe des Geistes, so muß er dem Manne die Gemahlin zusprechen, der auf seinen Schultern das Haupt des Prinzen trug. — Erprobtest du deinen Buhlen so, dann darfst du ihm wohl sonder Sorgen vertrauen, und dein Herz mag frei von aller Furcht sein, daß es dir ergehen könnte,

WIE ES DEN LIEBHABERN DER HOLZJUNGFRAU ERGING."

Schon hatte sich Chodscheste zur Tür gewendet; auf diese Worte aber wandte sie sich wieder zu dem Papagei, ließ sich auf dem kissenbedeckten Lager nieder und bat: „Erzähle mir diese wunderbare Geschichte!" Der Vogel ließ sich nicht lange bitten und begann:

„Vier Männer, die auf einer Reise waren, hatten sich zum Schutz gegen wilde Tiere und Räuber zusammengetan und wanderten einträchtig miteinander. Der eine war ein Goldschmied, der zweite ein Schneider, der dritte ein Mönch und der vierte ein Zimmermann. Als sie einmal in einem dichten Wald von dem Dunkel der Nacht überholt wurden, beschlossen sie dort zu rasten und bestimmten, daß abwechselnd jeder der vier Wache halten sollte. Zuerst fiel das Los auf den Zimmermann. Um seine Müdigkeit zu verscheuchen, nahm er sein Beil und begann aus dem Stamm eines Baumes, der vom Sturm niedergerissen dort lag, ein Mädchen zu schnitzen, und er versah es in seiner Kunstfertigkeit mit allen Reizen. Er war gerade fertig mit seinem Werk, als die Stunde gekommen war, da ihn der Goldschmied ablösen sollte. Dieser hatte kaum die liebreizende Bildsäule erblickt, als er daran ging, auch sein Geschick zu zeigen. Er fügte Gold, Edelsteine mannigfacher Art und Perlen zusammen und verfertigte so eine Halskette, Arm- und Fußspangen, Ohrringe und Kopfputz und legte alles sorgsam dem Bild an. Nach ihm hielt der Schneider Wache und weil ihm das wunderhübsche geschmückte Mädchen von Holz gefiel, griff er unverweilt nach seinem Werkzeug, um ihr Kleider zu nähen. Und diese waren von solcher Schönheit und Pracht, daß eine Königsbraut nicht festlicher angetan im Hochzeitszuge schreitet. Und dennoch war sie nur eine Puppe ohne Bewegung

und Leben! Als nun den Mönch die Pflicht des Wachens traf, ward sein Herz von ihrer Lieblichkeit bewegt, daß er sich anschickte, ihr durch sein Wissen das pulsende Leben und den warmen Atem zu geben. Mit Feuer, Wasser und Sprüchen beschwor er die geheimnisvollen Mächte und, als die Sonne sich am Himmel erhob, stand die Jungfrau, schön wie der junge Tag, holdselig lächelnd und süß redend vor ihm und seinen erwachten Reisegefährten.

Nun begann ein erbitterter Streit zwischen ihnen, wem das Mädchen gehöre. „Ich habe sie aus dem ungeformten Holzklotz geschaffen!“ rief der Zimmermann. „Wie könnte man zweifeln, daß sie mein ist?“ „Ich habe sie mit Kleinodien geziert, wie der Bräutigam die Braut; darum gebührt sie mir allein!“ warf der Goldschmied ein; der Schneider aber ließ sich vernehmen: „Ich war es, der ihr das gab, wessen die keusche Braut zuerst bedarf, das Hochzeitskleid und den Schleier, drum soll sie keines anderen Gattin werden!“ „Was schwätzt ihr da in toller Überhebung eurer Berufe!“ schloß aber der Mönch. „Was war sie, ehe ich ihr das Leben einhauchte, als ein Bild aus wertlosem Holz. Wer darf mir die Braut streitig machen?“ Mit solchen Reden fanden sie kein Ende ihres Zwiespalts, denn keiner wollte auf die Jungfrau Verzicht leisten. Als jetzt ein Wanderer des Weges kam, traten sie auf ihn zu, berichteten ihm, was der Grund ihres Zerwürfnisses wäre, und baten ihn: „Sprich du ein Urteil, damit wir uns ihm fügen können.“ Sowie der Mann aber das Mädchen erblickt hatte, lohte auch sein Herz im Brand der Liebe und er sagte zornig zu den Vieren: „Dieses Weib ist meine rechtmäßige Gattin, die ihr mir entführt habt. Und nun wollt ihr, daß ich sie euch übergebe! Macht euch auf, ihr Schelme, und folgt mir zum Vogt, damit er entscheide!“ So eilten sie zu der nächsten Stadt und zankten sich unermüdlich den ganzen langen Weg. Als sie aber vor dem Vogt standen und dieser die Jungfrau sah, rief er aus: „Ihr seid alle fünf zu eurem Verderben vor mich getreten, denn nun soll euren Ubeltaten die Strafe folgen. Diese Frau ist die Gattin meines Bruders, der mit ihr eine Reise unternahm; gewiß habt ihr ihn erschlagen und sie geraubt. Wer soll eure unsinnigen Geschichten glauben, daß aus Holz ein Mädchen wird?“ Damit ließ er sie von seinen Knechten ergreifen und vor den Kadi bringen. Doch ergriff auch diesen beim Anblick der bezaubernden Jungfrau das Verlangen, sie zu besitzen, so

daß er sagte: „Redet die Wahrheit an dieser Stätte des Gerichtes! Gesteht, wo ihr das Mädchen fandet, das meine Sklavin ist, die ich mit all den Kleidern und Schmuckstücken beschenkte, und die mir vor kurzem entlief!"

„Wenn du selbst Ansprüche stellst, darfst du nach den Gesetzen die Entscheidung nicht fällen!" riefen wie aus einem Munde die sechs Kläger, die ja wußten, daß er sein Recht mißbrauchen wollte. Ein alter Mann, der in der Versammlung anwesend war, erbat sich das Wort und sprach: „Unweit von hier ist ein heiliger Feigenbaum, der ‚der Baum der Entscheidung' mit Recht genannt wird, denn jeder Streit, den Menschen nicht schlichten können, findet bei ihm das wahrhafte Urteil. Wendet euch darum an diesen unbescholtenen Richter!" Das taten denn der Kadi, der Vogt, der Wanderer, der Goldschmied, der Schneider, der Mönch und der Zimmermann und sie zogen mit der Jungfrau und vielen anderen hinaus zu dem Wunderbaum. Vor ihm wiederholten sie alles, worauf sie ihr Recht gründeten, und harrten jetzt seines Spruches. Da klaffte mit einemmal ein mächtiger Riß im Stamm, behende lief das Mädchen in den Spalt und der Baum schloß sich wieder um sie, so daß sie, zurückgekehrt zu dem Stoff, dem sie entstammte, für immer entschwunden war. — So hatte wohl der schwere Rechtsstreit seine weise Lösung gefunden, beschämt aber standen die sieben Männer vor dem Holz und erkannten, daß das Mädchen sie auch nie geliebt hätte. Und der Mönch, der in den Geschehnissen der Vergangenheit wohl bewandert war, sagte: „Uns hat die Torheit der Liebe hingerissen, daß wir der Überlegung nicht Raum gaben, darum geschah uns füglich das gleiche, wofür

ein warnendes Beispiel ist." Da baten ihn alle, diese Geschichte zu Nutz und Frommen derer, die sich belehren lassen, nicht zu verschweigen; im Kreis um ihn nahmen sie Platz und er hub an:

„Auf einem hohen Baum des Urwalds lebte ein alter Papagei mit seinen Jungen, der sich im Laufe der Jahre nebst vielem anderen Wissen auch die Kenntnis aller Kräuter, Wurzeln und Beeren angeeignet hatte und ihre Heilkraft verstand. Der hatte seine Kinder wohl oftmals gewarnt, sich den Blicken böser Menschen, die den Wald durchstreiften, zu zeigen, doch sie waren ungehorsam in ihrer

Unerfahrenheit und lockten durch die Pracht ihres Gefieders einen Vogelsteller an; der warf sein Netz über den Baum und sie waren alle gefangen. Da sagte der Alte: „Nachdem nun das Unheil über uns hereingebrochen ist, nützt es nicht mehr, von Geschehenem zu reden, doch befolgt jetzt mein Geheiß, wenn euch euer Leben wert ist: stellt euch tot, dann wird euch der Jäger ohne Vorsicht aus dem Nest werfen; mich allein soll er ergreifen; ich werde schon Wege finden, aus der Gefangenschaft zu entkommen. Ihr aber fliegt alle auf einmal fort!“ Der kluge Plan gelang und schon wollte der Vogelfänger in seinem Zorn dem alten Vogel, der ihm wertlos schien, den Hals umdrehen, als dieser zu ihm in wohlgesetzter Rede sprach: „Handle nicht vorschnell und unüberlegt! Die jungen Vögel hätten dir keinen Nutzen gebracht, denn du wärest gezwungen, sie um wenige Groschen zu verkaufen, von denen du nur kurze Zeit hättest leben können; mit mir aber, den du fingst, hast du einen Schatz gewonnen, für den du viele hunderte Dinare erhalten wirst, so daß du genug für dein Leben haben wirst. Wisse, daß ich der beste Meister der Arzneikunde bin, der jedwede Krankheit zu heilen versteht.“ Da freute sich der Jäger, denn er gedachte ihn zu seinem König zu bringen, der seit langem an einem schweren schmerzenden Leiden darniederlag, das keiner Kunst der Ärzte weichen wollte. Dort hoffte er viel Geld für den gefangenen Vogel zu erhalten. Geradenwegs lief er zum königlichen Schloß und bot dem Fürsten das Tier mit den Worten an: „Nach unsäglichen Mühen fand ich, was dich von deiner Krankheit befreien soll: dieser Papagei ist der kundigste Arzt, der alle Heilmittel kennt.“ Freudig befahl der Herrscher dem Jäger zehntausend Dinare auszubezahlen und nahm den Vogel zu sich. Und dieser befragte ihn mit der Einsicht des Verständigen nach allen Zeichen und Erscheinungen seines Leidens und gab ihm von nun an alltäglich die Gewächse, Früchte und Blüten an, aus denen er Tränke und Salben bereiten ließ, die allmählich seine Schmerzen linderten, so daß er den Papagei mit allen Ehren und Liebkosungen überhäufte. Dieser war aber in seinem Sinn dennoch draußen im fernen grünen Wald bei den Seinen und er beklagte im stillen unaufhörlich die Fessel der Gefangenschaft und sann auf Befreiung. Darum sprach er eines Tages zum Fürsten: „Zur Hälfte habe ich bisher nur deine Krankheit geheilt; nun aber gilt es aus geheimnisvollen Wurzeln noch eine

Arznei zu bereiten, die dir die volle Gesundheit wieder geben könnte. Kein Mensch vermöchte indessen diese Wurzeln zu finden. Laß mich darum selbst von Bergeshöhen und aus dem Waldesdunkel das Nötige herbeischaffen.“ Den König befiel kein Argwohn, er befreite den Vogel aus dem Käfig — und sah ihn nie wieder, denn er war zu seinen Kindern heimgeflogen und fiel nimmer in das Netz eines Fallenstellers. — Unklug hat der König Kamru gehandelt, nicht zuerst die Treue des Papageis zu erproben, denn die Ahnung hätte ihn belehren sollen, daß er wieder zu seinem Neste heimkehren wollte — so wie die uns entschwundene Jungfrau zu ihrer Heimat.“

Drum prüfe du, Chodscheste, den, dem du vertrauen willst, daß du nicht leidbedrückt und reuevoll erkennen mußt, du habest dich getäuscht. — Was ich in deinem Dienste für dich tun konnte, habe ich getan — und meine Treue hab ich wohl tausendmal bewiesen — nun mag dich deine Klugheit und dein rechtes Fühlen weiter leiten!“

Wieder hatte Chodscheste der Flucht der Zeit nicht acht gehabt; als sie die Augen erhob, spielten die strahlenden Lichter der Morgenröte mit den Juwelen auf ihren Armen, als wollten sie sie necken ob versäumter Wonnen. Da alle anderen Lebewesen erwachten, sank sie in tiefen Schlaf und auch der Papagei ruhte von der Müdigkeit der durchwachten Nacht. Allzubald sollte ja wieder das Dämmern Chodscheste zu verbotener Lust und ihn zu weisem Erzählen laden!

Und mochte die Lust ihr gleich winken, dem schlauen
gefiederten Weisen gelang seine List:
sie wollte enteilen bei sinkendem Grauen —
da grüßte der Tag sie mit blinkendem Blauen.

Wie die Wagschalen des Weltalls erschienen, sich gegenüberstehend am Bogen des Himmels, im Westen die scheidende Sonne und im Osten der emporstrebende Mond, sie, die Hüter und Schützer der sterblichen Menschen, im Königskleid von rotem Gold und blauem Silber. Unweigerlich wollte Chodscheste heute dem Drängen ihres Herzens folgen und glückstrahlend grüßte sie den Vogel, um Abschied von ihm zu nehmen. Heiter gleich ihr redete sie der Papagei an: „Eile, du fürstliche Herrin, zu dem, den deine Seele ersehnt, und genieße die Liebe, die das Recht der Jugend und der Schönheit und ihre Pflicht zugleich ist. Vergiß nur nicht in der Wollust der Sinne den Sinn der Frau, der, Listen zugeneigt, aus allen Fährnissen den rechten Weg zu wählen weiß, den Weg, auf dem euch allen Schahrara vorangeschritten ist.“ „Sag, wer war Schahrara und wie wars, was sie tat?“ fragte schmeichelnd Chodscheste, und Zeban-awer berichtete,

WIE SCHAHRARA DEN GATTEN DURCH IHRE LIST BETROG.

„Im Lande Khorasan, in Nischabur, der weitgerühmten Stadt, lebte ein unsäglich reicher Kaufmann mit seiner Frau, die Schahrara, ‚die Zierde der Stadt‘, genannt war. Und in der Tat war ihre Schönheit ihrem Namen gerecht, so daß sie viele Jünglinge umschwärmten; und sie war stets bereit, Liebe mit Liebe zu lohnen. Es war ihr Lebenswandel den Nachbarn auch kein Geheimnis, nur der arglose Gatte wußte nichts, bis zuletzt die bösen Reden doch an sein Ohr kamen. Da bedachte er: Ich will der Wahrheit schon auf die Spur kommen! Ist mein Weib wirklich untreu, so soll sie verstoßen

werden. — In diesen Gedanken schützte er eine Reise vor und verbarg sich sodann hinter einem Vorhang in ihrem Schlafgemach. So harrte er des Kommenden; und es währte nicht lange, als er auch seine Frau mit einem fremden Manne eintreten sah, und die Ader des Zorns schwoll auf seiner Stirn. Eine ungewohnte Bewegung ließ den Teppich, der ihn deckte, die Falten rühren, daß es der vorsichtigen Schahrara nicht entgehen konnte. Nun zauderte sie nicht, das drohende Böse zum Guten zu wenden, und mit einem heimlichen Winken, das der junge Mann wohlverstand, redete sie zu ihm: „Aus deinen Blicken sehe ich, daß du verwundert bist, in das verwehrte Heiligtum der Frau geführt zu werden. Doch höre, was ich dir zu sagen habe: Ein Traumgesicht, das ich dreimal geschaut habe, offenbarte mir, daß meinem edlen Gatten Gefahr drohe. Zweimal flehte ich im Traum vergebens die Erscheinung an, mir den Weg zu seiner Rettung zu weisen; erst in der dritten Nacht entgegnete mir der Traumgott: „Es ist ein schweres Opfer, das ich von dir heische, damit das Leben deines Gemahls nicht vergehe; willst du es auf dich nehmen?“ Und als ich ihm zu Füßen sank und die Befolgung beschwor, verkündete er mir: „Ein böser Dämon haust in deinem Gemach, der den Tod deines Mannes herbeizuführen sucht, und nur ein reiner Jüngling kann ihn bannen. Teilst du mit ihm in keuscher, schwesterlicher Liebe eine ganze Nacht das Lager, so ist der Unhold und seine unheilvolle Macht beschworen.“ Darum rief ich dich zu mir und wage dich zu bitten, mir zur Erfüllung meines Gelübdes beizustehen.“ „Es sei, wie du sagtest,“ erwiderte der Buhle, und sie ließen sich zum Schlafe nieder, das Schwert des Jünglings zwischen sich. — Alles das sah und hörte der betrogene Ehemann in hellem Entzücken, und als er meinte, daß beide in tiefem Schlaf lägen, schlich er sich leise davon, denn er vermochte nicht länger gebückt und beengt in seinem Versteck zu verweilen. — Als Schahrara seine Schritte vernommen hatte, tat sie das Schwert zur Seite ... und sie entließ den Jüngling frühmorgens nach seliger Nacht. Der Mann hatte nur diesen Augenblick abgewartet, um wieder sein Haus zu betreten wie nach vollendeter Reise; und er schloß sein Weib in inniger Herzlichkeit an seine Brust und küßte sie vieltausendmal. „Mein liebes, teures Weib,“ so sprach er dann zu ihr, „der Himmel segne dich für das, was du an mir getan hast.“ Und als sie ihn mit gespieltem Staunen anblickte, fuhr er fort — und

welcher Dummkopf spräche nicht gern von seiner Klugheit —: „Glaube mir, daß ich in tiefe Geheimnisse Einblick habe; ich kenne so auch gar wohl die unendliche Treue, die du hegst, und deine übergroße Liebe zu mir. Darum lache ich auch der Kurzsichtigen, der Boshaften, die dich verleumden. Ist es doch immer die edelste Frau, die die Zungen der Neiderinnen zu Feinden hat. Aber ich weiß es doch besser!“ Still und mit züchtig gesenkten Blicken stand Schahrara da; und nun war es ihr gewiß, daß ihr die Freiheit jeder Wollust fürderhin gesichert war, der hohe Lohn für ihre große List. —

Noch wunderbarer und lehrreicher als diese ist freilich die Geschichte

VON DER FRAU, DIE DEN MANN DER UNTREUE ZIEH,

die sich nach den Berichten alter Bücher dereinst in einer andern Stadt begeben hat: Da lebte ein junges Weiblein, das die Zeit einer Abwesenheit ihres Mannes nützen wollte, süße Früchte von fremden Bäumen zu naschen. Ihre Botin und Mittlerin war ein altes Weib, das jeden hübschen jungen Mann aufzufinden und zu verlocken verstand. Nun ereignete es sich, daß ihr Mann um die Zeit des späten Abends zurückkehrte und nicht mehr in sein eigenes Haus gehen wollte, so daß er sich entschloß, die Nacht im Chan der Kaufleute zu verbringen. Die Unterhändlerin, die gerade dort war, machte sich an ihn heran und erbot sich, ihm ein reizendes Mädchen zum Zeitvertreib zu bringen. Und er stimmte zu. — Als die Frau aber geputzt und gesalbt dorthin kam und ihren Mann erblickte, war sie nicht etwa erschrocken und ratlos; nein, sie begann sofort zu schreien und zu jammern: „Ihr Nachbarn, kommt herbei und seht die Schmach, die mir mein Gatte antut; vor kurzer Zeit verreiste er und gab als Vorwand an, daß ihn Geschäfte riefen. Jetzt weiß ich, daß er nur um Dirnen nachzulaufen diese Stadt verlassen hat. Und als er heimkehrte, eilte er nicht zu seiner sehnsuchtsvoll harrenden Frau, hier in diesem Gasthof lungert er und sendet Kupplerinnen aus, die ihm verworfene Weiber zuführen sollen. Da ich dies hörte, überwand ich meine Scham und kam, verkleidet als Dirne, hierher, um zu erfahren, ob das Unerhörte, was mir berichtet ward, wahr wäre. Kommt nun mit mir zum Richter, daß er die Fessel löst, die mich an diesen Elenden bindet.“ Mit Mühe versöhnten die Leute die Frau, das Recht lag offen auf ihrer Seite und der Vorwurf aller traf den Mann. —

Und nicht weniger schnell bedacht und fertig mit ihren Worten war

DIE FRAU, DIE STAUB STATT ZUCKER HEIMBRACHTE.

Das geschah so: Sie hatte von ihrem Mann Geld erhalten, um Zucker dafür zu kaufen. Der Krämer wog ihr das Gewicht zu und nahm das Geld und die Frau knüpfte sorgsam das Erstandene in ihr Tuch. Unterdessen begann der Kaufmann ihr zu schmeicheln und wie sie freundlich dazu lächelte, ließ er es auch an Liebkosungen nicht fehlen und hatte endlich leichtes Spiel, sie zu verbotener Lust in seine Kammer zu führen. Während der Herr aber fort war, vertauschte der Bursche des Krämers, der im Laden geblieben war, den Zucker im Tuch mit Sand und verknotete es wieder, wie es gewesen war. Arglos brachte sie dann das Bündel nach Hause; als ihr Mann es aber öffnete und wertlosen Staub von der Straße darin fand, schalt er zornig seine Frau: „Was für Streiche sind denn das? Willst du mich zum besten halten?" Die Listige war indes rasch gefaßt. „Zürne mir nicht," sagte sie ohne Zögern, „ich bin ohne Schuld. Höre mich nur an: Als ich schon fast beim Kaufmann war, raste ein wildgewordener Ochs auf mich zu, so daß ich fortlief; dabei kam ich zu Fall und verlor die Münzen, die ich sorglich in der Hand hielt. Lange suchte ich sie wieder, ich konnte sie aber nicht finden. Da hielt ich es für das beste, all den Sand in mein Tuch zu binden, damit wir hier weiter suchen können." Da mußte der Mann hellauf lachen; er vergaß nicht nur seinen Zorn, sondern küßte seine Frau noch ab und sagte: „Du dummes Kind, was macht es denn, daß du die paar Heller verloren hast. Mußtest du dir darum die viele Mühe geben, den Staub aufzulesen und heimzutragen?" So ward ihr noch Mitleid für ihr Tun zuteil! —

So verschlagen aber auch alle diese gehandelt hatten, so war doch gewiß

DER TRUG, DEN DIE FRAU EINES BAUERN ERFAND,

um der Schande zu entgehen und den Ruhm der Keuschheit zu gewinnen, nicht geringer: Diese hatte einen jungen Mann kennen gelernt, mit dem sie sich vergnügen wollte; darum forderte sie ihn auf, um Mitternacht über den Zaun ihres Hofes zu steigen und unter dem großen Baum, der dort stände, ihr Kommen zu erwarten. Sobald sie ihren Mann nun schnarchen hörte, erhob sie sich und eilte in die Arme ihres Liebsten. Der Zufall wollte es, daß eben in dieser Nacht

der Vater des Mannes das Haus verlassen mußte; der sah die beiden beieinander schlafen und nahm in seiner Entrüstung der Frau heimlich die Spangen von den Füßen und bedachte: Am Morgen soll das Gericht entscheiden und dieses wird mein Zeuge sein! — Die Frau erwachte bei der Berührung und faßte schnell ihren Plan. Sie hieß ihren Buhlen den Weg, den er gekommen war, wieder zurück zu nehmen und schärfte ihm ein, am Morgen des nächsten Tages gewiß am Begräbnisplatz vor der Stadt zu sein, sich wahnsinnig zu stellen und sie in dieser Verstellung zu umarmen. Dann ging sie schnell zu ihrem Mann, der ruhig schlief, weckte ihn und sprach: „Laß uns im Freien schlafen; hier ist es zu heiß." Sie lagerten sich an derselben Stelle, auf der sie kurz vorher ihren Gatten betrogen hatte. Als er wieder eingeschlafen war, weckte sie ihn noch einmal und klagte ihm: „Soeben kam dein Vater hierher und nahm mir die Ringe von den Knöcheln. Wie durfte er dies tun, ist er gleich dein Vater? Du mußt ihn morgen deshalb zur Rede stellen, denn die Beschämung, die er mir angetan hat, ist übergroß." Das versprach er und forderte, als sich alle erhoben hatten, die Spangen von seinem Vater zurück und sparte selbst Vorwürfe nicht. Der Alte beharrte aber auf seiner Anklage und so sagte die schlaue Frau: „Du weißt, daß auf dem Begräbnisplatz das Bildnis eines Dämons mit gespreizten Beinen steht, zwischen denen nur der unversehrt durchschreiten darf, der die reine Wahrheit spricht. Ich will mich diesem Gottesurteil unterwerfen. Kommt alle mit mir!" Sie gingen darauf allesamt in den Tempel, verrichteten dort ihre Gebete und dann machte sich der Zug, dem sich viel Volk angeschlossen hatte, auf zu jener Bildsäule, als mit einemmal der Jüngling, der mit wirrem Haar und rollenden Augen nicht anders als ein Irrer anzusehen war, sich zu der Frau drängte und sie umhalste. Sie hub zu schreien an und die Leute packten den Wahnsinnigen und schleppten ihn fort. Dann trat die Listige an das Steinbild, hob ihre Arme empor und redete sodann vor allem Volke: „Himmlischer Rächer, lasse mich zugrunde gehen, wenn ich je von einem anderen Manne umfangen worden bin als von meinem Gemahl — und von dem Tollen, der mich jetzt umschlang!" Und nach diesen Worten schritt sie stolz durch den engen Weg, und der Gott ließ sie unversehrt, getäuscht von ihr wie all die anderen. So wußte sie vor aller Welt den Ruhm der gattentreuen Frau davonzutragen. —

Wohl hundert solcher Schliche wüßte ich zu melden, allein die Zeit ist da, daß du selbst die List erprobst, in der ich dich unterwies. Eile frohgemut zu deinem Liebsten!“ — Aber auch diese Nacht war an ihrem Ende; die Weltenwage hatte sich verkehrt und wo die Sonne abends niedergegangen war, verblich der Mond, und wo dieser zum Himmel aufgestiegen war, begann es zu tagen, so daß wieder Stunden bangen Harrens für Chodscheste anbrachen.

Der Sittich erzählte von Tücken und Schlichen,
von Listen und Heucheln und ewigem Trug,
Chodscheste vernahms mit Entzücken, und blichen
indes auch die Sterne im Rücken und wichen.

In der schattigen Halle ihres Palastes hatte Chodscheste den Tag mit ihren Freundinnen verplaudert, und heute wollte sie gewiß nicht wieder dem Zauber der Märchen Zeban-awers nachgeben, denn das Herzeleid des Geliebten, das die Frauen ihr geschildert hatten, ließ ihre entbrannte Seele in neuen Flammen lodern. Darum schmückte sie sich jetzt mit den prächtigsten Gewändern und ihren kostbarsten Edelsteinen und wollte schon grußlos ihren Papagei verlassen, als ihr schelmischer Sinn sie bewegte, dem treuen, weisen Vogel mit einer Neckerei ihren gefestigten Willen kundzutun. So begann sie: „Mein lieber Zeban-awer, du hast dich nächtelang gemüht, mich mit belehrenden Geschichten zugleich zu bilden und zu ergötzen; höre zum Dank für deine Märchen nun eine solche Erzählung von mir an, die:

WIE DER BEDUINE DEN KALIFEN MAMUM ZURECHTWIES

und ihn damit klüger machte.“ „Ich vergehe vor Sehnsucht, diese Geschichte zu vernehmen,“ erwiderte der Sittich, und die Prinzessin begann:

„Eines Tages trat im Diwan ein Beduine vor den Kalifen Mamun und redete ihn mit solchen Worten an: „Allah kränze dein Haupt mit der Fülle des Segens, Fürst aller Gläubigen, und strafe die Bösen, die dir feind sind, mit ewiger Vernichtung! Höre, warum ich wagte, den Stufen deines Thrones zu nahen! Wie Mohamed es den Bekennern der einzig wahren Lehre offenbarte, will ich zur hochheiligen Kaaba und zum Grabesgarten des Propheten wallen. Wie soll ich aber die weite Reise unternehmen, da mich die härteste Armut drückt?“ „Sei guten Mutes,“ war die Antwort des Kalifen, „denn dich trifft

auch der Hauch der Sünde nicht, wenn du die Wallfahrt unterläßt, da dir die Mittel mangeln." Da blickte ihn der Mann eine Weile schweigsam an, dann aber sagte er lächelnd: „Sei bedankt, Kalife, für die Belehrung, die du mir zuteil werden ließest; doch glaube, daß auch mir dieser Satz der Lehre unseres heiligen Glaubens wohlbekannt war und daß ich darum nicht zu deinen Füßen sank. In dieser Weise wollte ich dir nur meine Armut klagen und hoffte, daß dein Reichtum sie vertreiben wird!" Von diesen Worten war der Fürst überwunden und bedachte den Mann mit reichen Gaben. — Mich dünkt, du gleichest dem Kalifen, lieber Papagei, denn ist auch niemals eine Lehre zu verwerfen und zu tadeln, so ist sie doch umsonst gesprochen, wenn sie das Ziel nicht trifft. Wie viel du mir auch gabst, hast du mich doch von meinem Liebsten durch lange Nächte ferngehalten."

Mit tränenumflorter Stimme sagte der Papagei darauf: „Wie du doch mich und meine Treue verkennst, strahlende Gebieterin! Meine Weisheit sollte dir auf dem gefahrvollen Pfad, den du schreiten willst, das schützende Geleite geben, denn du bist noch jung und unerfahren, indes mich das wechselvolle Leben und die Unterweisung großer Lehrer erzogen haben, das Drohen des Schicksals von ferne zu erkennen und ihm zu entgehen. — Wer nicht vor der Tat die Lehre in sich aufnahm, für den kommt sie nachher zu spät, wie es Bahram an sich erfahren mußte." „Was wars doch, was ihm geschah?" fragte Chodscheste, der Vogel aber sprach: „Laß dein Ziel nicht wieder aus dem Auge, um zwecklosen Geschichten zu lauschen, damit mich nicht wieder dein Vorwurf treffe. Fliege wie der Pfeil des Liebesgottes zu der Stätte, wo dir höheres Glück winkt!" Nun gereute es die Schöne, den weisen Zeban-awer erzürnt zu haben, und sie sagte kosend zu ihm: „Nimm den Scherz doch nicht ernst, den ich mit dir spielte! Welcher größere Meister aller Weisheit als du wäre zu finden, dem ich mich in jedem anvertrauen dürfte? Wer wüßte anmutiger und reizvoller zu erzählen, so daß das Herz in Lust erbebt? Sei nicht allzu hart zu mir und laß mich zu meiner Freude hören,

WIE ES BAHRAM ZU SEINEM EIGENEN LEID ERGING!"

„Kann doch auch ich deiner süßen Stimme nicht widerstehen," entgegnete der Papagei, „so daß ich dir auch diesen Wunsch erfüllen muß.

In Balch lebten vor vielen, vielen Jahren einmal vier Freunde, begüterte Jünglinge, die sich Treue und Freundschaft für alle Zeit geschworen hatten. Nach dem Ratschluß des Schicksals war es ihnen aber beschieden, daß sie zu gleicher Zeit bettelarm werden sollten. Um wieder das entschwundene Glück zu gewinnen, zogen sie miteinander aus ihrer Vaterstadt fort und kamen endlich an einen Ort, wo ein weiser Einsiedler wohnte, der in die Geheimnisse und Zauber des Weltalls eingedrungen war. Diesem erzählten sie ihr Geschick und wußten ihn so einzunehmen, daß er Mitleid mit ihnen hatte und jedem von ihnen einen Wunderstein gab; dazu sprach er: „Heftet diese Siegel an eure Turbane und ziehet weiter; dort aber, wo die Steine zu Boden fallen, grabt in der Erde, und das, was euch die Tiefe schenkt, soll euch gehören.“ So entließ er sie, und die Freunde wanderten dahin. Als sie eine einsame Gegend durchquerten, fiel mit einemmal der Stein des ersten nieder, und als sie gruben, lag eine große Kupfermine vor ihnen. Da sagte der, der durch den Zauber ihr Eigentümer geworden war, zu seinen Gefährten: „Laßt uns alle hier verweilen und dem mühevollen Wandern entsagen. Für uns alle ist hier Reichtum genug, den wir brüderlich teilen wollen.“ Die anderen mochten aber nicht auf diesen Vorschlag hören und verließen ihn. Dem zweiten war eine Silbergrube beschieden, die ihm sein Talisman eröffnete. Auch dieser lud die Freunde ein, das reiche Eigentum mit ihm zu teilen, doch auch er mußte allein zurückbleiben. Die beiden letzten zogen wieder ein gutes Stück in die Welt hinein, bis der Stein des dritten sich von seinem Turban löste und ihn eine stattliche Goldmine erschließen ließ. „Bleib bei mir,“ sagte dieser zu seinem einzigen Genossen, „kein Metall ist edler als das Gold. Laß uns nur den fürstlichen Schatz in gleiche Hälften teilen.“ So sehr er aber auch den Freund zu überreden suchte, es gelang ihm nicht. Bahram, so hieß der vierte, träumte jetzt nur von einer Mine unschätzbarer Steine und zog allein ins Ungewisse weiter. Nachdem er viele Meilen zurückgelegt hatte, fiel auch das Siegel, das sein Schicksal bedeutete. Er begann an dieser Stelle zu graben und zu schürfen, bis er nach unendlichem Bemühen inne ward, daß ihm wohl Steine beschieden waren, doch keineswegs kostbare, sondern nur die Blöcke, die der Boden überall birgt. Da faßte ihn die schmerzlichste Reue, und er rief aus: „Warum folgte ich nur dem Rate meiner treuen Freunde nicht?“ Bekümmert lenkte er

seine Schritte wieder zurück, doch vermochte er seine Gefährten nicht mehr zu finden, und als er auch die Stadt des weisen Einsiedlers wieder erreicht hatte, mußte er erfahren, daß der Alte sie verlassen hätte. Hilflos und verloren fristete er sein unglückliches Leben hinfort als Bettler.

Einmal berichtete er einem anderen Bettler von seinem unseligen Geschick. Da erzählte ihm dieser, um ihn zu trösten, die Geschichte

VON DEN ZAUBERERN UND DEM ERWECKTEN GREIF,

die ihm zugestoßen war und ihn zu dem gemacht hatte, was er nun war: „Mit drei Genossen war ich als Jüngling in einem weit entlegenen Land Schüler eines gewaltigen Zaubermeisters, der uns schon mannigfaltige Sprüche und Künste gelehrt hatte. Wir vier dünkten uns in der geringen Wissenschaft, die wir so in uns aufgenommen hatten, schon überaus weise und ersehnten den Augenblick, wo wir fern vom Meister unsere Kräfte erproben konnten. Als uns dieser einmal miteinander in den Wald geschickt hatte, daß wir Holz nach Hause brächten, fanden wir dort einen ungeheuren Knochen, den wir ratlos bestaunten. Da sagte der eine: „Ich will doch versuchen, das ganze Knochengerüst dieses Tieres aus diesem Überbleibsel hervorzuzaubern." Und er begann seine Beschwörungen, so daß auf einmal das Skelett eines riesigen Vogels vor uns lag. „Ich will die Muskeln und Eingeweide dazu schaffen," rief der andere und entzündete ein mächtiges Feuer, über dem er nun murmelte und sang. Und so wuchs der ungeheure Luftbewohner heran, daß wir bei seinem Anblick zitterten. Der dritte wollte indessen nicht zurückstehen und sprach: „Seht meine Kunst, mit der ich den abgebalgten Leib mit der Zier seiner Federn bedecken werde." Er beugte sich zur Erde, nahm ein Flaumfederchen auf, das dort lag, blies es mit seinem Odem an, und als er eine Weile mit unbewegtem Leib und geschlossenen Augen dagestanden war, hatte der Greif sein Federkleid wieder erhalten, daß es den Anschein gab, als hätte ihn der Tod vor einem Augenblick erst ereilt. Da quälte mich die Sucht, es den Gefährten zuvorzutun, und ich vermaß mich, dem toten Körper Leben einzuflößen. Vergebens warnten mich die Freunde und bestürmten mich, die gefahrvolle Tat sein zu lassen. Aber der Neid und die Eitelkeit saßen in meinem Herzen, und ich begann meinen Zauber. Langsam kehrten Wärme und Bewegung in

den Leib des Ungetüms zurück, und plötzlich schüttelte es seine furchtbaren Schwingen und streckte seine entsetzlichen Fänge gegen mich aus — die drei Genossen waren längst in ihrer Furcht entlaufen und hatten sich zu ihrem Glück gerettet — nun wollte auch ich das Heil vor meinem eigenen Tun in der Flucht finden, doch der Greif war schneller, er schlug die unwiderstehlichen Krallen in meine Schultern und erhob sich dann mit mir in die Wolkenhöhe des Himmels, bis mir die Sinne schwanden. Als ich wieder zu mir kam, lag ich mit zerschmetterten Gliedern und blutbedeckt in einer Einöde und mochte den Gedanken nicht mehr zu fassen, daß ich dem Tod entgehen könnte. Doch Allah sandte mir Hilfe, daß ich meine Verblendung und meine Überhebung über den Rat meiner Freunde in dem unseligen Leben eines Krüppels büße, denn eine vorüberziehende Karawane nahm mich auf und brachte mich hieher. — So sind wir Söhne einer gleichen Schuld und gleicher Strafe, die in unseren Herzen eingebrannt bleibt."

Da weinte Bahram und erwiderte dem anderen: „Was kann mir heute die Belehrung nützen? Sie ist mir nicht Trost, sondern Wühlen in der Wunde. Dem Glücklichen sollst du die Unterweisung geben, damit er einen Führer in bangen Zweifeln hat und nicht der harten Schule des Geschickes bedarf, die ihn vernichtet hat, ehe sie ihn lehrte, denn die Entscheidungsstunde naht nur einmal im Leben."

Präge darum diese Geschichte vor allem deiner Seele ein, holdeste Herrin, damit du nicht untergehst, wenn der Augenblick des Entschlusses an dich herantritt. — Und sei nicht betrübt, daß wieder die Dunkelheit dem Lichte gewichen ist, bevor ich endete, denn diese Nacht gab dir Unwiederbringliches, indes dir die Liebe deines Buhlen nicht schwinden wird, ja heller lodern muß, angefacht von der Sehnsucht."

Schon glomm es vom Osten im flirrenden Tagen,
als seine Belehrung der Sittich beschloß,
daß Weisen die nimmermehr irrenden Sagen
die Richtschnur verleihn in verwirrenden Lagen.

Beengend sank Düster über die Erde herab; auf schleichenden Sohlen und huschenden Flugs begann das Getier der Nacht auszuschwärmen, das Leben der Heimlichkeit und Tücke anzuheben, das wohl auch von ihnen die Menschen erlernten, die vor den Blicken der Nachbarn bangen. — Es war die Zeit, die Chodscheste nützen wollte, den Gang zu ihrem Geliebten zu wagen, wenn auch Besorgnis vor dem Dunkel auf Straßen und Plätzen sie befangen hielt. Um sich Trost und Sicherheit zu holen, trat sie zu ihrem treuen Papagei: „Du selbst gabst mir deine Einwilligung, daß ich meinen Liebsten aufsuche. Nun rate mir weise: soll ich allein durch die schweren Schatten der Nacht zu ihm eilen — soll mich meine Zofe hingeleiten?“ Da entgegnete ihr Zeban-awer: „Kein Mitwisser geziemt zu heimlichem Tun! Und hüte dich wohl, von deiner Liebe auch nur zu sprechen. Das leichte Wort hat Flügel und es kann dich verraten, so daß du ins Verderben stürzest, wenn du nicht die Klugheit anwendest, so

WIE ZARIFA SICH AUS DER SCHWERSTEN NOT RETTETE.“

„Erzähle mir das!“ bat Chodscheste, und der Papagei folgte rasch der erwünschten Aufforderung:

„In Tus lebte ein reicher Mann mit Namen Sejjar, der von allen Segnungen des Glückes nur einer entbehrte, so daß er gar traurig war: eines Kindes. Vergebens hatte er alle Priester und Weisen der Welt befragt, wie ihm Nachkommen beschieden sein könnten, bis ein großer Arzt aus Griechenland ihm zuletzt einen Trank braute, den er seiner Gattin geben sollte, ehe er sie nach seiner Rückkehr zum erstenmal

wieder umarmte und sich mit ihr in weihevoller Lust einigte. „Damit aber das Kind, das sich hernach im rechten Ablauf der Monde in ihrem Schoß regen wird, stark und schön und glückbegünstigt werde, sollst du alle die Gelüste, die deine Frau in ihrer Schwangerschaft befallen werden, ihr wohl zu erfüllen behilflich sein!“ So beendete er seine Belehrung, und Sejjar nahm dankerfüllt von ihm Abschied, bestieg ein schnelles Schiff und reiste mit gutem Winde heimwärts; so erreichte er ohne Aufenthalt sein Heim, wo er seine Gattin seiner in Sehnsucht harrend fand.

Voll Freude und Hoffnung folgte er sodann den Weisungen des gelehrten Griechen, und als das wechselnde Gestirn der Nacht wieder in voller Rundung auf sie niedersah, durfte Zarifa ihrem Gemahl von den ersten Zeichen des werdenden Glückes berichten. Nun geschah es, daß sie, die Trägerin der Wunscherfüllung Sejjars, die Begierde in sich fühlte, vom Fleisch eines Pfauen zu essen. Es war aber in ganz Tus ein einziger Pfau, das Lieblingstier des Königs, der an der Farbenpracht seines Rades solchen Gefallen gefunden hatte, daß er keinen Tag hingehen ließ, ohne sich an seinem Spiele zu ergötzen.

Sejjar gedachte indessen des Befehls, den ihm der Arzt gegeben hatte, und besprach mit Zarifa einen klugen Plan, wie sie ungefährdet und ungesehen den Vogel fangen könnten. Und sie begaben sich nächtlicherweile in den Park des königlichen Palastes, in dem er nistete, ergriffen den Schlafenden und drehten ihm sogleich den Hals um, daß er nicht sein widriges Geschrei erheben könnte, nahmen ihn mit sich und brieten sein Fleisch; den Balg, die Eingeweide und die Knochen vergruben sie hernach, damit niemand etwas finden konnte. — Jetzt war Zarifa von solcher Seligkeit erfaßt, daß sie es nicht lassen konnte, ihrer Pflegeschwester, wenn auch nur mit wenigen Worten, das Geheimnis zuzuflüstern, das sie besser in ihrem Busen geborgen hätte. Denn der König war nicht so bald von dem Verschwinden des Pfaues unterrichtet worden, als er Befehl gab, überall bei Trommelschlag zu verkünden, daß jeder, der ihm Nachricht von dem Vogel brächte, tausend Dinare als Lohn empfangen sollte, der Frevler aber zu schmählichem Tode geführt werden würde.

Die Wahrheit des alten Wortes: Vertrau nur dir und dem Geschick und hüte dich vor Wort und Blick! sollte sich wieder weisen. Die Pflegeschwester Zarifas, die alles nur deren hingebungsvoller Liebe

dankte, war gleichwohl von bohrendem Neid gegen das Glück der Edlen erfüllt und hoffte nun die Zeit gekommen, die Verhaßte zu verderben. Sie eilte allsogleich zum König und berichtete ihm, was sie wußte. Dieser war aber ein Spiegel der Gerechtigkeit, darum sprach er zu ihr, nachdem er mit sich zu Rate gegangen war: „Kein Richter fälle die Entscheidung ohne Beweise! Darum laß die Beschuldigte die Worte vor mir wiederholen, die sie sprach.“ Und zu diesem Zwecke ließ er eine große Kiste herbeischaffen, setzte sich hinein und befahl ihr, ihn so in das Haus jener zu bringen.

Zwei Lastträger luden den König auf ihren Rücken und folgten der Verräterin. Diese übergab die Kiste Zarifa und bat sie, ihr bestes Hab und Gut, das sie darein verpackt hätte, in Obhut zu nehmen und tat, als ob sie sich zu einer Pilgerfahrt rüste. Dabei brachte sie schlau die Rede auf den getöteten Pfau und sagte: „Liebste, willst du mir nicht noch einmal erzählen, wie sich alles begab, denn die Sache ist gar zu unterhaltend.“ Zarifa war indes durch alle diese Umstände mißtrauisch geworden und sah, daß es jetzt galt, begangene Fehler durch Klugheit zu verbessern. Vielleicht hatte aber ein zweiter gehorcht? Leugnen war so wohl nicht das Rechte! Darum fing sie an: „Denke dir nur: es war dunkel und ich ging lange Hand in Hand mit Sejjar, bis wir in einen herrlichen Garten kamen; dort flog uns der schillernde Vogel entgegen und ich faßte ihn fest und würgte ihn, bis er tot war. Dann brachten wir ihn nach Hause, bereiteten ihn und ich genoß sein Fleisch, um mein Gelüst zu befriedigen. — Da krähte auf einmal der Hahn und ich erwachte aus diesem sonderbaren Traum, der mir von guter Vorbedeutung für mein Kind erscheint.“ Entsetzt fragte die Schwester: „Was du mir erzähltest, war nur ein Traum?“ „Ei freilich,“ entgegnete lachend Zarifa, „du wirst doch wohl nicht glauben, daß ich den Pfau umbringen konnte, da mir doch die Tötung einer Fliege ein Verbrechen ist. Wie konntest du nur so ungereimt das Traumgesicht für Wahrheit halten?“

In Furcht vor Strafe entfloh die Böse; der König wußte aber den Augenblick zu erfassen, da niemand mehr in dem Gemache war, und begab sich in seinen Palast. Dann hielt er Gericht ab und verkündete vor allen, was er hier und dort vernommen hatte. Er verbannte die Verräterin ob ihrer boshaften Verleumdung und erhöhte Zarifa und ihren Gemahl. Vielleicht sah der weise König aber doch die Wahrheit,

denn er forschte nicht mehr nach seinem Pfau und nahm wohl für dessen vergängliche Schönheit die unvergängliche Erkenntnis, daß man Geheimnisse im Grab des eigenen Herzens ruhen lasse.

Ich will dir aber zu deiner Warnung noch die lehrreiche Geschichte

VOM TÖPFER, DER DEN KRIEGSHELDEN SPIELTE,

erzählen, die dir zeigen soll, daß nicht nur das gesprochene Wort zum Verderben werden kann, sondern auch das verheimlichte. Höre: In China lebte ein Töpfer, der wie viele seiner Landsleute dem Genuß des berauschenden Haschisch frönte. Als er einmal zu viel davon genossen hatte, fiel er im Schlaf der Trunkenheit unter seine irdenen Töpfe und Krüge und zerschnitt sich jämmerlich dabei. Er genas allerdings wieder, aber sein Gesicht und seine Brust blieben von Narben so zerrissen, als wäre er von Schwerthieben und Speerstößen zerfleischt worden. Da man ihn in seiner Heimat darum neckte, kehrte er ihr den Rücken und machte sich auf die Wanderung. An den Blicken aller Fremden merkte er bald, daß er als großer Kriegsheld galt und tat beileibe nichts, um diesen Anschein zu zerstören. Und als er zur Residenz eines gewaltigen Königs gekommen war, zögerte er nicht, vor dessen Angesicht zu treten und sagte kühn: „Viele Worte sind nicht meine Sache. Ich kam hieher, um in deinen Diensten zu wirken; ich bitte dich, teile mir das Amt zu, für das ich dir recht erscheine.“ Der Fürst sah die Narben an ihm und zweifelte nicht, daß er sie im tapferen Kampfe davongetragen hätte und in männlicher Bescheidenheit der Worte sparte. So nahm er ihn in sein Heer auf und bekleidete ihn bald mit der Würde des obersten Feldherrn.

Eine Weile mochte dies wohl währen, doch sollte sich der Unbestand der Unwahrheit erweisen wie bei dem Schakal, der ins Färberfaß gefallen war und farbenprächtig wie kein anderes Tier zurückgekehrt, sich zum Beherrscher des Waldes aufgeworfen hatte, zuletzt daran zugrunde ging, daß er seine Stimme laut werden ließ, als die anderen seines Geschlechtes ihr häßliches Heulen anstimmten. So mußte auch der Töpfer entlarvt werden, als der König dem übermütigen Dräuen eines Feindes Halt gebieten wollte und befahl, das Heer gegen ihn zu rüsten und ihm den Krieg anzusagen. Da erschrak der feige Geselle zutiefst und sprach in seiner Not zu seinem Fürsten: „Entbinde mich von meinem Amt und meiner Pflicht, denn ich bin kein Krieger,

sondern ein Töpfer, der nicht in der Schlacht, sondern im ungeschickten Fall die Wunden erlitt, deren Narben mein Gesicht zeichnen." Da mußte der König zuerst lachen, dann aber sprach er: „Habe ich dich erhöht, so darf ich dich jetzt nicht erniedrigen, denn es heißt: ‚Es steht dir frei, den Anfang zu bedenken, doch dann ists Pflicht, die Tat zum Ziel zu lenken.' Und du bist in derselben Lage. Hättest du rechtzeitig gesprochen, so wäre dir dieses Ungemach erspart geblieben. Jetzt gibt es kein Schwanken mehr, du mußt deine Pflicht tun und sollst lernen, durch den Willen über dich selbst hinauszuwachsen." — Bebend zog der gezwungene Feldherr in den Kampf und er verzweifelte so an seinem Leben, daß er allen voran in die Feinde drang und viele erschlug, ehe er selbst den Tod eines Helden starb. Keiner fand sich, der seinen Ruhm geschmälert hätte, denn sein Werk war der herrliche Sieg, und er wurde mit den höchsten Ehren bestattet. — Was hatte er freilich davon, er, der ruhmloses Leben dem Tode vorgezogen hätte; das war die Strafe für das nicht gesprochene Wort.

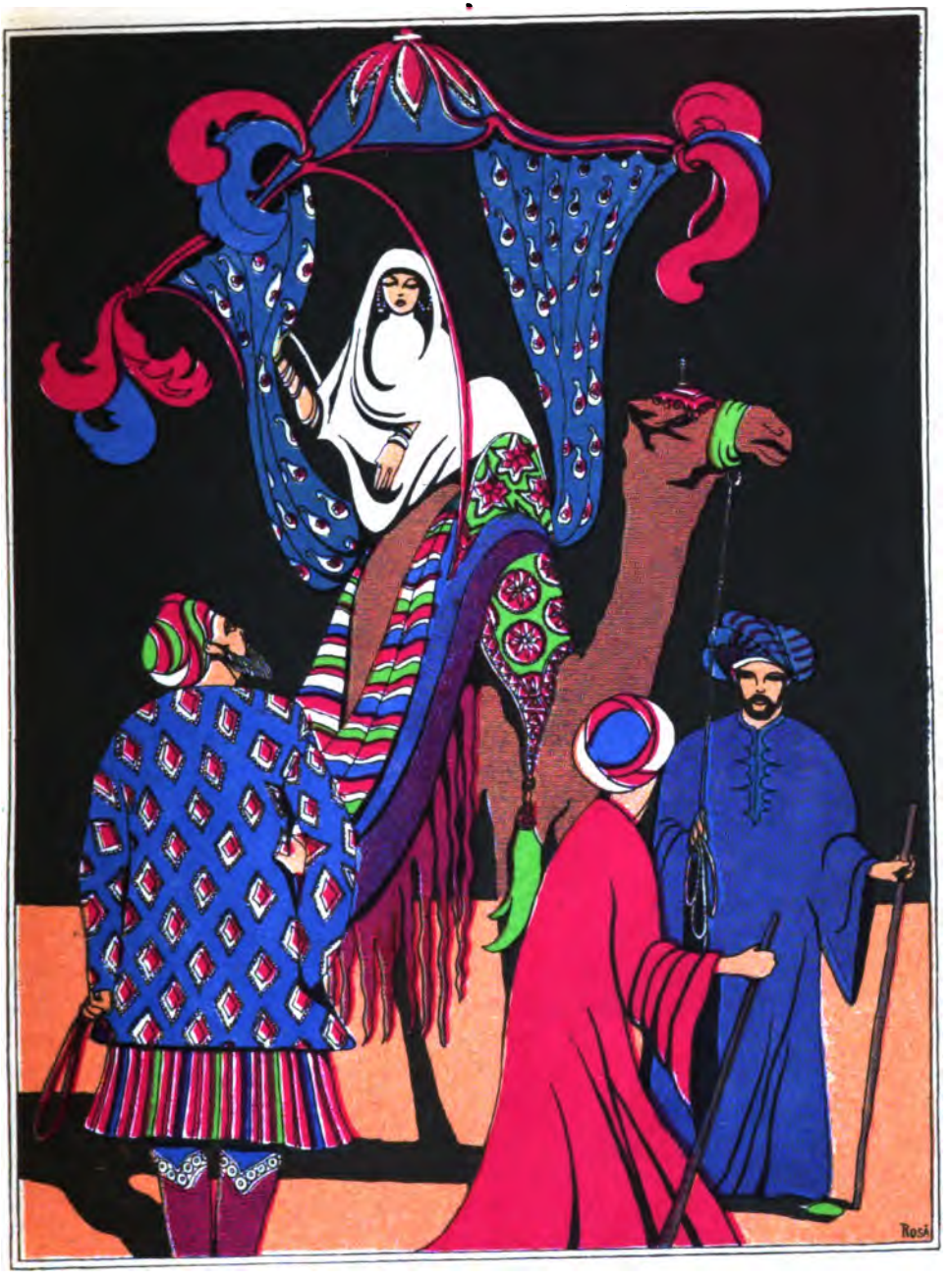
Und der Geschichtschreiber, der dieses Begebnis aufgezeichnet hat, damit die Nachwelt sich daran bilde, fügt ihm noch hinzu: Dereinstens war das Pferd ein gar verachtetes Tier, doch ein Kaiser erkannte

DIE LEBENWAHRENDE KLUGHEIT DES HENGSTES

als er ihm den Rat der Schweigsamkeit gab, daß er ihn zum edlen Gefährten des Menschen erhob. Und das kam so: Der Kaiser lustwandelte einst durch seinen Garten, als er zwei Schlangen verschiedener Art beim Spiele sah und wahrnahm, daß das Weibchen das fremde Männchen immer mehr zu buhlerischer Lust verlockte, bis es erlag. Da griff er zu seinem Schwert, um die unkeusche Schlange zu erschlagen, doch sie entglitt ihm und die Schärfe traf nur die letzten Ringe ihres Schwanzes. Sie erzählte dann zu Hause, daß der Kaiser sie im Schlaf hätte meuchlerisch ermorden wollen, und ihr Gemahl beschloß Rache zu üben und den Frevler mit dem Gift seines Bisses zu töten. Und darum schlich das Männchen der Schlange in das Schlafgemach des Königs, wo es sich unter Blumen versteckte. Dort hörte es nun, wie der Kaiser das Liebeswerben seiner Gemahlin zurückwies, indem er ihr erzählte, was er erlebt hatte, und mit den Worten schloß: „Sollte ich da nicht in der Erkenntnis weiblicher Wollust

allen Verkehr mit den Frauen meiden? — Heute verstand ich erst den unbewußt tiefen Sinn in den Worten jener Frau, die ihrem Mann auftrug, die Halfter ihres Kamels mit starker Hand zu führen, „denn," so sagte sie, „wie vermöchte ich das eigensinnige Reittier mit meiner schwachen Kraft zu meistern, da sein Sinn stets nach den blauen Fernen gerichtet ist und es von der Alltäglichkeit des geraden Weges abzieht." Ist doch das Tier nur das Bild des wankelmütigen Wesens des Weibes, dem es nimmer aus eigener Macht widerstehen kann."

Als der Fürst sodann allein war, nahte die männliche Schlange ehrfürchtig seinem Lager, pries ihn für die Enthüllung der Wahrheit, die nunmehr ihren Zorn gegen ihn in Liebe und die Liebe zu seinem Weibchen in Haß verwandelt hätte, und sagte: „Das Höchste, was ich dir schenken kann, ist die Gabe, die Sprache der Tiere zu verstehen. Nimm dies als das Zeichen meines Dankes hin! Doch hüte dich, zu einem Menschenkind davon zu sprechen, sonst müßtest du im selben Augenblick sterben." Dann eilte die Schlange fort, und als der Kaiser nun den Rufen der Eulen und dem Gesang der Nachtigall lauschte, konnte er entzückt verstehen, was sie redeten. — Am folgenden Morgen trat seine Gattin wieder zu ihm und schmeichelte und koste ihn, damit er wieder gut sei. Da hörte er ein Paar von Turteltauben miteinander sprechen. „Warum stößt der Kaiser sein treues Weib von sich?" fragte sie und der Täuberich erwiderte: „Er ist so dumm wie alle Menschen. Wie oft sagte ich dir schon, daß ich weiser und mächtiger bin als selbst der Kaiser!" Erschrocken rief die Taube: „Sprich doch nicht so! Er versteht unsere Sprache und wird dich sicherlich wegen deiner Vermessenheit töten lassen!" Da girrte er aufflatternd zum Kaiser: „Verzeihe mir, erhabener Herrscher, was ich sagte. Doch was kann es deiner Macht schaden, wenn so ein kleines Tier wie ich vor seinem Weibchen prahlt." Darüber mußte der Kaiser nun so lachen, daß er fast umgefallen wäre. Seine Gattin aber glaubte, er wolle sie verhöhnen und drohte ihm: „Wenn du mir nicht sagst, was der Grund deines Lachens war, so werde ich mich zur Stunde umbringen." Er suchte sie zu besänftigen und küßte sie, er wollte sie überzeugen, daß die Antwort sein Tod wäre, doch sie ließ nicht ab, ihn zu drängen, so daß er sich entschloß, ihr Rede zu stehen. Und damit führte er sie hinaus in den Garten, wo sie einsam wären. Als er aber am Brunnen des Palastes vorbeikam, sah er dort einen Hengst


ROSA

und eine Stute weiden. Und sie sagte zu ihrem Männchen: „Bringe mir doch die Kräuter, die so verlockend im inneren Rande des Brunnens wachsen, sonst müßte ich mich hineinstürzen.“ Da ging er hin und sah hinab und dann erwiderte er ihr: „Wollte ich dir holen, was du begehrst, so wäre es mein gewisser Tod, und du gingest auch leer aus. Darum bleibt dir wohl nichts anderes übrig, als dich selbst hineinzuwerfen! Ich will es dem Kaiser nicht nachtun, der töricht sprechen will, wo Schweigen Pflicht ist.“ — Dieses Wort ergriff den Fürsten und er widerstand nun allem Bitten und Flehen seiner Gemahlin und rettete nicht nur sein Leben für dieses Mal, sondern er gewann auch für alle Zukunft die weiseste Lehre, die ihm fortan die Stütze seiner Herrschaft war.

Hast du dieses erwogen, so eile zu deinem Freunde und erfreue dich seiner Liebe.“ Und Chodscheste lenkte ihre Schritte zur Tür, doch als sie öffnete, wehte ihr die erfrischende Luft des Morgens entgegen und die Sänger des Tages begrüßten sie, verstand sie auch nicht, was ihr Tönen bedeutete. So galt es denn noch einen Tag die Erfüllung ihrer Sehnsucht zu erharren.

Du trittst vor das Tor, und der Schimmer umfängt
dich hell wie die Weisheit, die nächtlich dir ward:
Wer klüglich verschweigt, was ihn immer umdrängt,
der wirkt, daß Verhängnis ihn nimmer umzwängt.

Auf der blauen Au des Himmels wechselten die Herden weißer Lämmer mit denen roter Kühe und nun waren es schwarze Böcke, die ihre Possen auf dem dunkel gewordenen Gefilde des Firmaments trieben, doch sie alle überwachte die Ewigkeit als unermüdlicher Hirt und seine Hunde, die den tollen Scharen nachjagten, waren die Stürme der Höhe.

Als Chodscheste in der Morgenfrühe nach durchwachter Nacht entschlafen war, hatte sie ein Traumgesicht gehabt, das ihr die Zukunft zu künden schien, denn wahr ist nach den Worten der Weisesten, was der Schlaf am Morgen zeigt. Aber sie hatte vergeblich der Deutung nachgesonnen und trat darum jetzt in banger Erwartung vor den Käfig Zeban-awers und bat den klugen Vogel: „Enthülle mir heute deine Weisheit in der Lösung eines Traumes, der mich ängstigt: ich sah ein weißes Täubchen einen gewaltigen Drachen verfolgen, und flog auch dieser in der höchsten Not in stürmender Flucht, so ward er doch erreicht — und denke nur: das kleine Vögelchen verschlang das Untier, als wäre es nie gewesen. — Was mag die Prophezeiung sein, die dieses Bild mir brachte?“ Es lastete kein Zweifel auf der Seele des Papageis, daß dieser Traum das Ende des Chodscheste bedräuenden Geschickes und das Gelingen seiner pflichtgetreuen Tat besage, war doch auch so ein grauses Tier durch schwache Kraft vernichtet worden. Diese Erkenntnis barg er indessen in seinem Herzen und schritt zum letztenmal den schweren Weg der List. „Dir lacht das Glück,“ begann er nach kurzem Bedenken, „du selbst bist das Täubchen und der Drache ist das Leid, das dich bedrückte und

verfolgte, bis du aus deiner Herzensflucht zum Angriff übergingst und Siegerin der Sorgen wardst, die spurlos schwanden. Nun kann dich nichts mehr von der Seligkeit trennen, die dir mit Allahs hohem Beistand naht, wie einst dem edlen König von Adschin. Willst du

DIE GESCHICHTE VOM WUNDERSAMEN SCHICKSAL

hören?" „Mit tausend Freuden," erwiderte Chodscheste, und so hub der Papagei an:

„Der mächtige König von Adschin, der herrlichen Stadt im weiten Lande Indien, jagte einstmals in den Wäldern seines Reiches, als ihn ein seltsames und wunderbares Wild auf seine Spuren zog. Nach langer Verfolgung streckte er es mit einem sichern Pfeilschuß, und als er in freudiger Bewunderung das Geschöpf besah, brach er in die Worte aus: „Kann wohl ein Mädchen so hold und zierlich sein in dieser Welt? Und wäre sie ein Kind von Menschen, so möge sie meine zweite Gattin werden!" Da sagte sein Wezir, der im Jagdgefolge weilte und dem von allem, was da lebt, untrügliches Wissen eigen war: „König, es gibt ein Land, in dem die Blüte aller Jungfrauenschönheit sprießt, allein die herrlichste im Strauß seiner Knospen ist die Tochter des Beherrschers dieses Reiches: sie ist der Edelstein in der Krone der Frauen, sie ist die strahlende Gebieterin der Anmut. Und wisse: die Stadt, in der sie lebt, ist Medinet al Kar, die weit von hier liegt hinter der Öde des Weltmeers." Diese Worte drückten den Stachel verzehrender Liebe in den Busen eines Jägers in der Schar des Königs; doch dieser selbst gab nur besonnenen Gedanken Raum und achtete nicht weiter der Rede seines Kanzlers.

Am gleichen Tage geschah es aber, daß die erste Gemahlin des Fürsten in ihrer Kammer vor dem Spiegel stand und bei dem Anblick ihrer Reize ausrief: „Welche Frau der Welt mag mich an Lieblichkeit übertreffen und welcher Herrscher an Macht meinen Gemahl?" Kaum hatte sie so gesprochen, als helles Lachen an ihr Ohr drang. Es war ein Vöglein, das in das Gemach geflogen war und hoch vom Sims herab nun sprach: „Es gibt wohl einen, der an Kraft vor deinem Gatten steht, das ist der Fürst von Medinet al Kar, und vor der Schönheit seines Töchterchens mußt selbst du dich beugen!" Unverweilt berichtete die Königin ihrem Gemahl dieses Erlebnis. Und als ihm nun dieses Zeugnis die Wahrheit der Worte bestätigte, die

sein Wezir gesprochen hatte, faßte er den Entschluß, dorthin zu wandern und die Prinzessin zu freien.

Im Kleide eines wandernden Derwisches zog der stolze König von Adschin aus, um die Braut zu gewinnen. Keiner seines mutigen Gefolges sollte die Gefahren mit ihm teilen. Unbemerkt nur, in eine Mücke verwandelt, wozu ihm der Zauber gegeben war, folgte ihm jener Jäger, von dem ich dir schon erzählt habe; und sein Ziel war, die Königstochter selbst zu erringen. — Lange Tage schritt der König seinen Weg entlang, bis er endlich an das Ufer des Ozeans gelangte, wo er geduldig einen ganzen Tag blieb. Dort traf ihn der treue Vasall des Meeres, der Westwind, und eilte, als er das Begehr des Fürsten vernommen hatte, zu seinem König, ihm die Botschaft zu bringen. Da verließ der Gott des Ozeans alsbald seinen Palast in der unausdenklichen Tiefe der Fluten und begab sich in menschlicher Gestalt zu dem Harrenden. Und er umarmte ihn und sagte: „Edler König, heische von mir, was immer dein Wunsch ist, den ich erfüllen werde, soweit meine Macht nur reicht.“ Da bat ihn der Herrscher von Adschin: „Gewähre mir den einzigen Wunsch und führe mich nach Medinet al Kar!“ Der Beherrscher der Gewässer erwiderte ihm: „Bis zu dieser Stadt selbst erstreckt sich mein Gebiet nicht, denn sie liegt tief im Binnenland, umgrünt von duftenden Wäldern. Ist es dir aber recht, so sollen dich meine Diener ans jenseitige Ufer dahin führen, von wo du nur wenige Wochen mehr von deinem Ziel entfernt bist!“ Der König im Pilgerkleid war damit einverstanden und reiste auf dem Rücken einer mächtigen Woge in schneller Fahrt zum anderen Strand. Dort nahm er dankbar Abschied von der Welle und wanderte voll Sehnsucht der angegebenen Richtung zu.

Am vierten Tage seiner Fahrt sah er sich in einem lieblichen blumenübersäten Tal, das silberne Bäche durchrieselten. Als er nun am Rande einer kühlen Quelle sich erfrischte und rastete, traten mit einemmal zwei Jünglinge vor ihn, begrüßten ihn ehrfürchtig und sprachen zu ihm: „Du bist der gottgesandte Schiedsrichter unseres Bruderzwistes. Denn zwei wunderbare Dinge hinterließ uns der Vater, als er starb, und wir sind nicht imstande, selbst zu entscheiden, und hadern im ewigen Streit. — Hier dieser Ring besitzt die Gabe, an jeden Ort, und wäre er noch so fern, im Nu zu tragen, wenn man ihn dreht und nur den Namen seines Zieles nennt. Und dieses

Schwert hier ist in nie besiegbarer Macht jedes Feindes Tod. — Entscheide du, wir werden uns deinem Schiedsspruch willig fügen!" Da erhob sich der König und sprach in listiger Erwägung: „Lauft um die Wette bis zu jenem Palmenbaum! Es sei der Schnellere der Herr des Schwertes, denn er bedarf der Eigenschaft des Ringes weniger. Dann kämpfet miteinander; und laßt dem Stärkeren den Reif, denn seine Kraft macht ja das Schwert entbehrlich! Beginnet jetzt den Lauf!" Die beiden Knaben schürzten ihr Gewand und flogen wie der Windstoß übers Feld. Der König achtete indessen ihrer nicht, er gürtete in Eile das Zauberschwert um seine Lenden und streifte den Ring an seinen Finger. Schnell drehte er den Stein nach innen und sprach das Wort: „Medinet al Kar!" Und in Gedankenschnelle war er vor dem Schloß in dieser Stadt.

Nun hatte sich auch dort Wunderbares ereignet: Die schönheitstrahlende Königstochter hatte im Traum den Fürsten von Adschin gesehen und war in heißer Liebe zu ihm entbrannt. Die Sterndeuter und Schriftgelehrten hatten die Horoskope gestellt und dem König verkündet, daß der Geliebte seines Kindes verkleidet als Freier auf der Reise zu seinem Lande sei; und als ihr Herrscher sie nun fragte: „Woran soll ich ihn erkennen, wenn er ohne königliche Pracht hier einzieht?" sagten sie: „Laß die Tore des Palastes von den furchtbarsten Löwen bewachen; er, der sie kühn mit einem Streich erlegen wird, das ist der König von Adschin."

Brüllend und mit aufgerissenen gähnenden Rachen traten daher dem Fürsten im Derwischgewand die Ungetüme entgegen, als er durch die Tore des Palastes schreiten wollte; furchtlos zückte er da sein Zauberschwert und erschlug sie alle mit einem Hieb. Nun eilten die Großen und Würdenträger von Medinet al Kar auf den Mann im härenen Pilgerkleid zu, beugten sich tief vor ihm und begrüßten ihn mit seinem rechten Namen, um ihn sodann erstaunt zu ihrem Herrscher zu geleiten. Und dieser hieß ihn zu seiner Rechten auf seinem Thron niederzusitzen und erwies ihm die höchsten Ehren. Dann berichteten sie einander, was sich begeben hatte, und schon am folgenden Tage wurde die Hochzeit des edlen Paares mit strahlendem Festesglanz gefeiert. Der König von Adschin suchte seine junge Gattin heim und Monde schwanden ihnen wie Stunden der Lust. Als aber statt Blüten schwere Früchte an den Bäumen hingen, ward der Eidam

des Fürsten von Medinet al Kar inne, daß er schon allzulange seinem Reich fern war und bat den Vater seiner Gattin für sich und sein holdes Weib um Gewährung der Heimkehr. Und als er innigen Abschied genommen hatte, umschlang er seine Gemahlin, drehte den Ring und wünschte sich wieder zu der Quelle, wo er die wundermächtigen Erbstücke von den Jünglingen genommen hatte. Hier traf er sie auch an und wollte ihnen Wehr und Reif zurückstellen, indem er sprach: „Glaubt nicht, daß schnöde Habsucht und betrügerischer Geist mich geleitet haben, euch Unrecht zu tun; mir schwebte nur die Erfüllung meiner reinen Sehnsucht vor Augen. Nehmt darum mit der Bitte um Vergebung und dem tiefstgefühlten Dank zurück, was ich ohne euren Willen entlehnte." Da entgegneten ihm die beiden Jünglinge: „Wisse, wir entstammen dem Geisterreich und sind durch den Zwang unseres Geschlechtes gebunden, niemals in Menschenwerke tätig einzugreifen; doch wollten wir die Zauberstücke, die nun dein Eigen seien, in deine Hände bringen und wählten in der Kenntnis deiner Weisheit diese List. — Und nicht uns sollst du mit Dank bedenken, nur ihn, der das All erschuf und dich und uns gebildet hat. Doch da du die Zierde der Edelmütigen bist, sollst du noch einen Gottesnamen von uns lernen, mit dessen Kraft du in jeden Körper, den du wählst, einzugehen gerüstet sein wirst." — Da aber der verräterische Jäger in der Pein seiner vergeblichen Liebe nicht vom König gewichen war und verborgen in der Gestalt des kleinsten Wesens auf Ränke sann, ward auch er in dieses Geheimnis eingeweiht.

Nachher schwanden aber die beiden guten Geister, und der König vollendete mit Hilfe seines Ringes die weite Reise in sein Heimatland in einem Augenblick und wurde mit seiner neuen Gattin, deren Schönheit nur Wonne und nicht Neid erwecken konnte, von seiner ersten Gemahlin und seinen Großen, den Kriegern seines Heeres und von allen Untertanen mit herzlichstem Jubel empfangen. Und er nahm die Herrschaft wieder machtvoll an sich und sprach Recht und erließ Gebote, wie es das Wirken großer Fürsten ist.

Eines Tages aber faßte ihn wieder Verlangen nach der männlichen Jagd, und er ritt mit seinen Getreuen in den tiefen Wald. Eine Antilope sprang vor ihm auf und, sie zu verfolgen, gab er seinem Roß die Zügel frei und stob dem seltenen Wilde nach, so daß er bald allein war, doch ließ dies seinen Eifer nicht erlahmen. Als er endlich

das prächtige Tier erlegt hatte und sah, daß keiner seines Gefolges in der Nähe war, kam ihm der Gedanke, den Gottesnamen zu erproben, den er im Tal der Blumen gelernt hatte, und er begab sich in den Leib der Antilope. Diesen Augenblick hatte der Elende, der ihm noch stets als Mücke folgte, nur erwartet; im Nu hatte er seine Seele in den Körper des Königs versenkt, schwang sich auf den Renner und sprengte zu den Freunden des Fürsten, die in ihm unbedenklich ihren Herrn sahen.

Der König war aber kaum des niedrigen Verrates gewahr geworden als er den Leib der Antilope mit dem eines toten Kolibris vertauschte und voraus zum fürstlichen Schlosse flog. Dort flatterte er durch die Fenster des Harems, und als er seine junge Gattin allein fand, zur Laute Liebeslieder singend, die ihm galten, berichtete er ihr kurz, was sich ereignet hatte, und hieß sie Sorge tragen, daß der tückische Knecht den edlen Leib seines Fürsten wieder verlasse. — Als nun der Verräter sicher und selbstbewußt in das Gemach der Königin trat, um sie endlich in Besitz zu nehmen, sprach sie zu ihm: „Gedenkst du noch der Kunst, die dich die beiden Geistersöhne lehrten, als wir durch das Tal von Medinet al Kar heimkehrten: in jeden Leib eingehen zu können? Laß mich einmal dieses Schauspiel sehen!“ „Das ist leichtes Spiel,“ erwiderte der Jäger und befahl einen alten Gaul zu holen und ihn zu töten. Dann ging er vor den Augen der Königin in ihn ein, und das tote Pferd lebte wieder. Ehe er aber noch denken konnte, war der wahre König seines Körpers wieder habhaft geworden, und der Böse war verdammt, als schlechter Ackergaul zu Tode geplagt zu werden.

Der König aber lebte fortan in Glück und Seligkeit, wie sie auch dir dein Traum verkündet hat. Drum begib dich nun unbesorgt in die Arme deines Buhlen!“

Noch lag über Tälern und Hügeln der Lande
im Dunkel der Ferne Gefunkel der Sterne;
da dachte Chodscheste, frei zügelnder Bande
zum Buhlen zu eilen auf Flügeln der Schande.

Schon schickte sich Chodscheste an, das Haus zu verlassen, um ihren Geliebten an ihr Herz zu schließen, als lautes Rufen und Jubel

den Palast erfüllten: Meimun ist heimgekehrt! Und die Türe tat sich auf, und er betrat das Gemach; verwundert sah er aber auf, als sich seine Gattin, mit Putz und Schmuck wie zu einem Fest angetan, ihm zu Füßen warf und ihn schluchzend umschlungen hielt. „Geliebte," rief er, „sprich, was dir geschah?" Doch die Tränen, die unversiegbar strömten, beraubten sie der Worte. Da wandte sich der Prinz an den treuen Papagei, und dieser entgegnete ihm nun: „Segen sei auf deiner Heimkehr, Meimun, die zur rechten Zeit kam, ehe noch Unehre sich auf dein Haus legte. Allzulange weiltest du deiner jungen Gattin fern, daß nicht lüsterne Worte und Wünsche ihrem Herzen fremd bleiben konnten." Und schon schwollen die Adern auf der Stirn des Edlen, und seine Hand tastete nach dem breiten Schwert, das ihm vom Gürtel hing. „Horche auf alles, was ich dir zu künden habe, Herr," fuhr aber Zeban-awer ruhig und besonnen fort. „Nur Gedanken regten sich im Busen Chodschestes nach dem Bösen, doch sprach sie kein Wort, das die Sitte verletzte, und tat keinen Blick, der die Treueste reuen dürfte. Dir und ihr getreu, ließ ich vom Abenddämmern bis zum Frührot den Springquell meiner Geschichten vor ihr aufsteigen, daß sie vergessen mußte, was sie wollte. Wie mit Worten die Freundinnen ihre Seele erregten, stillte ich wieder mit Worten ihre Unrast; sie war ein Spielball nur zwischen den Reden des Tages und den Reden der Nacht; genugsam ist sie durch ihre Herzenspein bestraft."

Und wie jetzt Meimun die weinende Chodscheste an sich zog und mit einem heißen Kuß das Siegel der Versöhnung und Verzeihung auf ihre weiße Stirne drückte, hub der Papagei wieder an: „Eine Lehre nur ziehet aus dem Geschehen, das für ewig vergessen sei: daß nichts trügerischer ist als der Schein der Freundschaft und daß nur der Umgang mit anderen der Born alles Bösen ist, so wie die Palme aus dem Paradies die süßesten Früchte trug, als sie allein stand, und schlechte gab, als sich fremde Bäume zu ihr gesellten. „Wie gerne wollte ich diese Geschichte vernehmen," sagte Meimun, und so begann Zeban-awer zu erzählen:

„In Indien herrschte dereinst ein frommer und großmütiger König, dem Allah als Lohn für seine gottgefälligen Taten eine Palme aus dem Garten des Himmels geschenkt hatte. So süß waren deren Früchte wie die keines Baumes sonst auf der weiten Erde, und wer sie nur

kostete, ward von jedweder Krankheit geheilt. In seiner Güte spendete der König mit vollen Händen von diesem Gut, doch ließ er zuvor die Kerne durchbohren, in denen sich der Samen barg, damit sie niemand aussäen könnte, denn dies war die Bedingung, die Allah seiner Gabe gesetzt hatte. Ein Feind aber neidete dem Herrscher diesen Schatz und wollte ihn vernichten. So sandte er auf den Rat seines Wezirs einen Mann dorthin, der ein gar geschickter Gärtner war; der schlich sich listig in die Gunst und das Vertrauen aller, bis es ihm gelang, Nimbabäume und Paggaschlinggewächse um den Wunderbaum zu pflanzen. Da wurden die Früchte alsbald bitter und verloren ihre Heilkraft, und niemand vermochte die Ursache dieser Veränderung zu erkennen. Nun hatte aber jener Inderfürst einen Kanzler, der Prophetengabe besaß und Einsicht in die Geheimnisse des Alls, und dieser ließ die giftigen Gewächse aus dem königlichen Garten roden und fortan trug der Wunderbaum wieder die köstlichen zauberwirkenden Früchte."

Alle die dunklen Wolken, die gewitterdrohend das Firmament umzogen hatten, waren geschwunden, in leuchtendem Blau erstrahlte der Himmel des Glückes. Selig vereint lebten Meimun und Chodscheste noch lange und Allah schenkte ihnen Kinder, die der Eltern Ebenbilder waren. Und hochgeehrt blieb der weise Papagei ihr Berater, bis sie alle der weise Ratschluß des Geschickes zu den Freuden im Jenseits rief.

So schließt das Papageienbuch. Der Kiel
des Rohrs ward stumpf und es entsinkt der Stiel
der Hand, als wollte sie der Schreibkrampf lähmen.
Euch gibt dies Buch im reichen Märchenspiel,
daraus des Lebens Richtschnur euch zu nehmen,
des klugen Rates und der Lehren viel;
es bringt den Trost für alles Liebesgrämen,
befolgt ihr nur, was euch darin gefiel.
Indes: zu einem müßt ihr euch bequemen,
ihr Fraun am Euphratstrand, am reichen Nil,
in Indien, im Wunderlande Yemen,
und ihr auch in des Abendlands Exil:
soll euch nicht höhre Weisheit arg beschämen,
Lust o d e r Neugier sei des Herzens Ziel!

EIN NACHWORT

VON DER SYMPHONIE DER DICHTUNG

Wohl jeder, der hiehergelangt ist und rückschauend dem Zauber nachsinnt, der diese Dichtung über Raum und Zeit getragen hat, mag nach den Gesetzen forschen, deren Walten dieses Buch bezeugt. Weil ich nun selbst, ans Ende vieler solcher Schöpfungen gelangt, mit den Gedanken spielte, die sie wachgerufen hatten, so will ich den Versuch wagen, des Rätsels Lösung, die ich mir selbst gab, wiederzugeben, wohlbewußt, daß wahrer Zauber nicht wie Gaukelspiel verschwindet, wenn man sein Wesen durchschaut hat.

Es drängt uns, Söhne unserer Zeit und unseres Landes, zum Gleichnis aller Dichtung die bildende Kunst zu nehmen, von Szenen und gezeichneten Figuren, von Bilderreichtum und von Farben zu sprechen. Es liegt uns ferne, zur geheimnisvollsten und doch höchsten Kunst, zur Musik, die Annäherung der Poesie zu suchen. Uns ist es ein leeres Wort geworden, von der Musik der Worte zu reden, so leer, wie zumeist von der Tonkunst selbst ‚gehandelt' wird, die eben das Stiefkind aller Ästhetik geblieben ist. — Nur die Kinder, die stets im Geist vergangener Zeiten leben, tragen noch in den jagenden Epochen, die uns geboren haben, den Sinn der Ahnen in sich: die unstillbare Freude an der Wiederholung, die gerade das Wesen der Musik ist. Nur darum liegt auch in dem Satz Geist, der die Musik „die Welt nocheinmal" nennt, denn auch sie ist unermüdlich und nimmer ermüdend nichts anderes als eine ewige Variation zu einem

gegebenen Thema. Und kein Wort ist schöner als das von der Sphärenharmonie. Alles das weiß das Kind allein und das Altern läßt es uns vergessen, wenn wir gepeitscht nach Neuem drängen. Wie uns nur noch das alte Lied, die alte Melodie nicht ermüdet, sondern die Lust dem Reiz des Vertrauten erliegt, wird das kindliche Gemüt immer wieder die bekannten Märchen fordern, und die Stilistenkunst der Ausdrucksmannigfaltigkeit verführt es nicht. — Und wollte man selbst all dieses leugnen, so müßte man darum bei der Betrachtung von Fragen der Kunst zur kindlichen Seele als einem Spiegelbild einfacherer Zeiten blicken, weil niemals entwickelte Stadien richtige Forschung zulassen, so wie man vor der Entdeckung der Protoplasmazelle vom Leben und seinen Formen auch nichts ahnte.

Gleichwie das Kind empfindet der Orientale den musikalischen Wert der Rede, die zum Gesang wurde oder aus ihm entstand. Noch heute rezitiert der Inder seine uralten heiligen Dichtungen in jahrhundertelang geübtem Steigen und Fallen der Stimme; die komplizierten Rhythmen seiner Versarten sind wohl gleichfalls nur so zu erfassen und manche Zukunftsmusik der Forschung darf man in ihrer vollen Erkenntnis ahnen. Vielleicht ist auch der Reim aus diesem Geist geboren, zumal der kunstvoll gefügte, wie ich ihn persischen Vierzeilern nachzuahmen versuchte, wenn auch freilich mit den Änderungen, die mir für die deutsche Sprache angemessen schienen. — Künftigen glücklicheren Zeiten bleibt allerdings die Lüftung des großen Geheimnisses aus diesem Reigenspiel von Rechenmeisterschaft und Seelenkunde vorbehalten.

So liegen alle diese Werke vor mir als Adagio con variazioni, umspielt von vielen, vielen Seitenfiguren und doch machtvoll und klar festhaltend an dem Hauptthema, das die ersten Bogenstriche angaben, zurückkehrend nach aller Durchführung zu ihm und endigend in der ersehnten erlösenden Tonika.

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

Vom Orient und der Romantik 5
Warum der kluge Papagei der schönen Chodscheste die Märchen erzählte 11
Bajazid Bustamis Lehre vom Wesen der Liebe 16
Wie der treue Papagei die Gatten neu versöhnte 16
Vom König Bikermadschit und dem Derwisch 19
Wie Bikermadschit sein Leben aufs Spiel setzte 21
Von der jungen Frau und dem klugen Schakal 24
Die Geschichte von der Dummheit des Katers 26
Wie der Elefant den kleinsten Tieren erlag 26
Die Erzählung von Pelenk-Firib und dem Tiger 29
Wie die edle Frau die Ehre ihres Gatten rettete 32
Die Geschichte von der treuen Schildwache 34
Der Jüngling von Bagdad und sein Mädchen 39
Von der unverwelkbaren Rose der Keuschheit 45
Die geistvolle Tochter des Wezirs von Kirman 51
Die Geschichte vom Spruch der Kaiserstochter 56
Von der schönen Dilefruz und ihrer Treue 59
Die Geschichten mit den ungelösten Rätseln 62
Wie es den Liebhabern der Holzjungfrau erging 69
Der König Kamru und sein gefangener Papagei 71
Wie Schahrara den Gatten durch ihre List betrog 74
Von der Frau, die den Mann der Untreue zieh 76
Die Frau, die Staub statt Zucker heimbrachte 77
Der Trug, den die Frau eines Bauern erfand 77
Wie der Beduine den Kalifen Mamum zurechtwies 80
Wie es Bahram zu seinem eigenen Leid erging 81
Von den Zauberern und dem erweckten Greif 83
Wie Zarifa sich aus der schwersten Not rettete 85
Vom Töpfer, der den Kriegshelden spielte 88
Die lebenwahrende Klugheit des Hengstes 89
Die Geschichte vom wundersamen Schicksal 93
Ein Nachwort: Von der Symphonie der Dichtung 100

*

RETURN TO ➡ **CIRCULATION DEPARTMENT**
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 **HOME USE**	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

RENEWALS AND RECHARGES MAY BE MADE 4 DAYS PRIOR TO DUE DATE.
LOAN PERIODS ARE 1-MONTH, 3-MONTHS, AND 1-YEAR.
RENEWALS: CALL (415) 642-3405

DUE AS STAMPED BELOW

RECEIVED
DEC 18 1989
NOV 18 1989
CIRCULATION DEPT.
AUTO DISC NOV 18 1989

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
FORM NO. DD6, 60m, 1/83 BERKELEY, CA 94720

U.C. BERKELEY LIBRARIES
C021079821